

Marschenrat zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee



Nachrichten

53/2016

Nachrichten
des Marschenrates zur Förderung der
Forschung im Küstengebiet der Nordsee

Heft 53 / 2016

Herausgeber:

Marschenrat zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee e. V.,
26382 Wilhelmshaven, Viktoriastraße 26/28

Telefon: 04421 915-0 · Telefax: 04421 915-110 · E-Mail: marschenrat@nihk.de

Nachdruck nur mit Genehmigung des Marschenrates
Redaktion: M. Janssen, H. Jöns und S. Wolters, Wilhelmshaven
Umschlag: Ausgrabungen auf der spätmittelalterlichen Burg Stotel
Foto: S. Wolters, Bearbeitung: R. Kiepe
Druck: Brune-Mettcker, Wilhelmshaven
ISSN 0931-5373

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial	5
 Bericht über die Arbeit des Marschenrats	
Mitgliederentwicklung.....	6
Marschenrats-Mitgliederversammlung 2015.....	6
Marschenrats-Exkursion 2015	7
Marschenrats-Kolloquium 2015	8
Marschenrats-Juniorkolloquium 2015.....	8
 Geplante Veranstaltungen des Marschenrats im Jahr 2016	
Marschenrats-Exkursion 2016	8
Marschenrats-Mitgliederversammlung 2016.....	8
 Beiträge aus dem Marschenrats-Juniorkolloquium 2015	
IVONNE BAIER und JAN BOCK	
Einleitung	9
IRIS AUFDERHAAR	
Werkplätze der Edel- und Buntmetallverarbeitung	
Aufbau – Ausstattung – Archäologischer Befund	10
JAN BOCK	
Metallgewinnung und -verarbeitung in Groß Meckelsen	11
SARYN SCHLOTFELDT	
Neue interdisziplinäre Forschungen am kaiser- bis völkerwanderungszeitlichen	
Ufermarkt Elsflëth-Hogenkamp, Ldkr. Wesermarsch	12
DANIEL DÜBNER	
Flögel, Loxstedt, Feddersen Wierde. Metallfunde aus großen	
Siedlungs-Altgrabungen im Vergleich.....	14
BENTE SVEN MAJCHCZACK	
Grubenhaussiedlung und Handelsplatz?	
Tinnum auf Sylt in Völkerwanderungszeit und Frühmittelalter.....	16
ULF ARNE SCHMIDT	
Eine kaiserzeitliche Siedlung mit Eisenverhüttung in Westerholz,	
Ldkr. Rotenburg (Wümme)	18
KARL JOHANN OFFERMANN	
Eisenzeitliche Muschelhaufen am Windebyer Noor – Eine Neubewertung	19
DANIEL NÖSLER	
Methodik und Ergebnisse von Detektorprospektionen auf Siedlungen der	
Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit im Landkreis Stade.....	21
 Beiträge aus den Fachgebieten	
Geschichte	
PAUL WEßELS	
Historische Forschung in Ostfriesland – „Ein Wasserstandsbericht“ 2015	23

PAUL WEßELS

Die gemeinsame Vortragsreihe von Landschaftsbibliothek und Auricher Staatsarchiv.....29

GERHARD WIECHMANN

Die Festungsgendarmerie Wilhelmshaven 1916–1919 als Unikum
deutscher Polizeigeschichte36

Archäologie (Ur- und Frühgeschichte, Mittelalter, Neuzeit)

MATTHIAS-D. SCHÖN

Burgen bei Stotel, Landkreis Cuxhaven42

MICHAEL WESEMANN

Vom Grubenhaus zum Steinkeller – vom Pfosten- zum Ständerbau.
Aktuelle Nachuntersuchungen in der früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung
„Auf dem Sommerbrink“, Ldkr. Vechta46

Geowissenschaften

AXEL HEINZE

Die Entwicklung der Dornumer Bucht.....51

Biowissenschaften

EIKE RACHOR

Der Wollingster See.....59

Küsteningenieurwesen und Wasserwirtschaft

ANDREAS ENGELS

Veränderungen der Gewässergüte in der Unterems – Masterplan Ems 205062

Volkskunde und Museen

MICHAEL SCHIMEK

Neue volkskundliche Forschungen im Küstenbereich der Nordsee. Ein Überblick84

CHRISTIANE BAIER

Provenienzforschung am Schlossmuseum Jever.....85

SABINE STÜRRHOLDT

Der Nachlass Bernhard Winter. Provenienzforschung am Stadtmuseum Oldenburg89

MARCUS KENZLER

Raubkunst und „Hollandmöbeln“ auf der Spur.
Provenienzforschung am Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg.....93

KARL-HEINZ ZIESSOW

Objekte im Umfeld von Raub und Vernichtung.
Provenienzforschung in Sammlungen zur Alltagskultur.....97

NINA HENNIG

Provenienzforschung an der Ostfriesischen Landschaft101

Autorenverzeichnis.....104

Editorial

Bereits ein erstes Durchblättern dieses Berichtshefts zeigt, dass auch das Jahr 2015 von zahlreichen und vielfältigen Aktivitäten des Marschenrats und seiner Mitglieder geprägt war. Insbesondere die Kolloquien des Marschenrats, seine Jahresexkursion und seine Mitgliederversammlung mit dem auch für die Öffentlichkeit zugänglichen Vortrag haben dazu beigetragen, das kulturelle Leben im niedersächsischen Küstenraum zu bereichern.

Das breite und vielfältige Spektrum der in diesem Berichtsheft abgedruckten Beiträge zeigt erneut eindrucksvoll, wie viele Aktivitäten in den unterschiedlichen Sachgebieten entwickelt worden sind und vermittelt einen Eindruck von den dabei erzielten Ergebnissen.

Darüber hinaus können Sie dem vorliegenden Berichtsheft auch wieder Informationen über die wichtigsten Veranstaltungen des Marschenrats, wie die Mitgliederversammlung und die Jahresexkursion entnehmen, so dass Sie die jeweiligen Termine schon langfristig in Ihre Terminkalender eintragen können. Über eine rege Beteiligung an diesen Veranstaltungen würden wir uns sehr freuen.



Ihr
Prof. Dr. Hauke Jöns
1. Vorsitzender

Bericht über die Arbeit des Marschenrats 2015

Mitgliederentwicklung

Die Anzahl der durch Mitgliedschaft im Marschenrat vertretenen Vereine, wissenschaftlichen Einrichtungen, Gemeinden, Landkreise, Wasser-, Deich- und Bodenverbände, Wasser- und Schifffahrtsverwaltungen und andere öffentlich-rechtliche Körperschaften aus dem nordwestdeutschen Küstenraum hat sich gegenüber dem Vorjahr nicht verändert; der Marschenrat hat somit weiterhin 76 Mitglieder.

Mitgliederversammlung 2015

Die Mitgliederversammlung 2015 hat auf Einladung des Direktors der Archäologischen Denkmalpflege des Landkreises Cuxhaven und stellvertretendem Vorsitzender des Marschenrats, Matthias D. Schön, am Freitag, den 06. März 2015, im Museum Burg Bederkesa stattgefunden.

Die Versammlung war durch zahlreiche Wahlen geprägt, da die satzungsgemäße Amtszeit mehrerer Mitglieder des Vorstandes endete. Dies galt für alle stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Michael Brandt, seit 2003, Dr. Bärenfänger, Ostfriesische Landschaft, seit 2007 und Archäologiedirektor M. D. Schön, Landkreis Cuxhaven, seit 2011 im Amt. Erfreulicherweise hatten sich alle drei bereit erklärt, für eine weitere Amtszeit zu kandidieren. Für den erweiterten Vorstand kandidierten Prof. F. Bairlein, seit 2003 im Amt als Vertreter der wissenschaftlichen Einrichtungen, Stadtdirektor i. R. I. Hashagen, seit 2003 im Amt als Vertreter der Städte und Gemeinden und Herr K. Jensen, seit 2007 im Amt als Vertreter der Wasserwirtschaft ebenfalls für eine erneute Amtszeit. Die erneuten Kandidaturen wurden von den Mitgliedern begrüßt, so dass alle genannten Personen in ihren Ämtern bestätigt wurden.

Die Wahl der Kassenprüfer wurde ebenfalls notwendig, da die Amtszeit beider Prüfer endete. Herr Focke (Sande), der das Amt seit 2005 bekleidet, erklärte sich bereit, erneut zu kandidieren. Herr Schulz erklärte hingegen, nach über 40 Jahren im Amt, für eine weitere Amtsperiode nicht mehr zur Verfügung zu stehen. Für seine langjährige und verdienstvolle Arbeit dankte die Mitgliederversammlung Herrn Schulz mit großem Applaus und der Vorstand verabschiedete ihn mit einem Präsent. Für seine Nachfolge kandidierte Dr. Erwin Strahl, langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter am NIHK und seit August 2015 Pensionär. Beide Kandidaten wurden durch die Mitgliederversammlung gewählt. Darüber hinaus wurde der Kassenbericht des Jahres 2014 anerkannt und die Entlastung von Geschäftsführer und Vorstand beschlossen.

Da die Einladung zur Mitgliederversammlung fristgerecht erfolgte und 16 stimmberechtigte Mitglieder anwesend waren, war die Beschlussfähigkeit der Versammlung gegeben, sodass alle gefassten Beschlüsse Gültigkeit besitzen.

Im öffentlichen Teil der Mitgliederversammlung stellte Iris Aufderhaar, M. A., vom NIHK Wilhelmshaven, in einem Vortrag zum Thema „Goldbrakteaten, Burgen, Siedlungen und Gräber im Raum Sievern – Spuren eines Zentralortes des 1. Jahrtausends n. Chr.“, die Ergebnisse ihrer 2015 an der Universität Münster verteidigten Dissertation vor. Im Mittelpunkt des Vortrags stand der Raum Sievern und das nahegelegene Land Wursten mit den bekannten Wurten Feddersen Wierde und Fallward sowie den auf der benachbarten Geest gelegenen Befestigungsanlagen Pipinsburg, Heidenschanze und Heidenstadt. Dieser Raum ist in der Forschung auch international überaus bekannt, da hier in den vergangenen 200 Jahren nicht nur zahlreiche Gegenstände aus römischen Werkstätten gefunden, sondern auch insgesamt 20 aus Gold hergestellte Objekte – darunter 14 Goldbrakteaten – geborgen wurden. Dies zeigt, dass die hier in den ersten fünf Jahrhunderten nach Chr. Geb. ansässigen Eliten nicht nur über weitreichende Kontakte verfügten, sondern auch überaus wohlhabend gewesen sein dürften. Den Ausführungen von Frau Aufderhaar folgten ca. 65 Zuhörer, von denen viele aus dem Raum Sievern angereist waren; sie stellten der Vortragenden zahlreiche Fragen, um weitere Details über die Geschichte ihrer Heimat zu erfahren.

Marschenrats-Exkursion 2015

Die Exkursion des Jahres 2015 fand am Samstag, den 30. Mai statt und führte in den Landkreis Cuxhaven. Erster Exkursionspunkt war die spätmittelalterliche Burg von Stotel, die gegenwärtig von der Archäologischen Denkmalpflege des Landkreises unter Leitung unseres stellvertretenden Vorsitzenden Matthias D. Schön ausgegraben wird und deren erhaltene Grundmauern einen guten Eindruck von der Konstruktion der Anlage vermitteln können (vgl. dazu auch den Aufsatz Schön in diesem Heft). Da Herr Schön krankheitsbedingt nicht die Führung übernehmen konnte, wurde der Marschenrat vor Ort von den Grabungstechnikern Michael Wöhlert und Rita Wagner geführt.



Abb. 1. Michael Wöhlert erläutert den Exkursionsteilnehmern den Aufbau der Burg Stotel.

Ein weiterer Exkursionspunkt war der Wollingster See. Dr. Eike Rachor erläuterte dessen Entwicklungsgeschichte aus einem Pingo. Dabei handelt es sich um hügelartige Landschaftselemente, die in Norddeutschland während der letzten Eiszeit, der Weichsel-Kaltzeit, entstanden sind. Darüber hinaus berichtete Dr. Rachor darüber, dass der See in der Gegenwart eine außerordentlich seltene Lebensgemeinschaft beheimatet, zu der u. a. die Lobelie, der Strandling und auch das See-Brachsenkraut gehören. In Folge starker Überdüngung und eines übermäßigen Badebetriebs vor allem in der Zeit zwischen den 1960er und 1980er Jahren sind diese empfindlichen Pflanzen jedoch stark gefährdet. In Folge der Eutrophierung wurden sie zunehmend von Algen überwuchert und verloren so auch den Zugang zum lebenswichtigen Licht. Außerdem werden sie verstärkt von Fischen und Bisamratten als Nahrung genutzt. Darüber hinaus erläuterte Herr Rachor aktuelle Maßnahmen unter Federführung der Naturschutzbehörde beim Landkreis Cuxhaven zur Verbesserung der Wasserqualität und damit zur Sicherung des einzigartigen Biotops.

Den Abschluss der Exkursion bildete der Raum Sievern mit der Pipinsburg und dem Bülzenbett – zwei beeindruckenden Kulturdenkmalen, die die lokale Kulturlandschaft bis heute in hohem Maße prägen. Beide Monumente sind bereits 1605 von dem Geographicus und Historicus Wilhelm Dilich in seinem Werk über den Bremer Raum abgebildet worden. Bei der Pipinsburg handelt es sich um eine mittelalterliche Befestigungsanlage, die unmittelbar nördlich des Sievener Bachs am Geeststrand der Hohen Lieth gelegen ist. Die etwa kreisrunde Anlage hat einen Durchmesser von annähernd 60 Metern und ist von einem Ringwall umgeben, der heute noch eine Höhe von etwa sechs Metern aufweist. Zur Geestkante hin war keine weitere Befestigung notwendig, während landeinwärts zwischen der sich in nordöstlicher Richtung zirka 250 m erstreckenden Vorburg und der Hauptburg noch weitere Wälle und Gräben den Zugang sicherten.

Beim Bülzenbett handelt es sich um ein Großsteingrab, das bereits zwischen 3500 und 3200 v. Chr. errichtet worden ist; es gehört somit zu den ältesten Bauwerken des Landkreises Cuxhaven. Es hat eine trapezoide Einfassung von etwa 35 m Länge. Von ihren ursprünglich 55 Steinen sind noch 33 vorhanden, die sich überwiegend noch in ihrer ursprünglichen Stellung befinden und somit einen guten Eindruck von der ursprünglichen Form des Grabes vermitteln.

An der Exkursion nahmen insgesamt 45 Personen teil, so dass nahezu alle Plätze des Reisebusses besetzt waren.

Marschenrats-Kolloquium 2015

Das seit langem geplante Marschenratskolloquium zum Thema „Aktuelle Forschungen an Gräberfeldern des 1. Jahrtausends n. Chr.“ hat am 10. und 11. Juni 2015 im Saal des NIhK stattgefunden. Es wurden 20 Vorträge zu unterschiedlichen Aspekten des Themas von Forschern aus dem gesamten norddeutschen Raum und aus den Niederlanden gehalten; insgesamt nahmen 35 Personen an der Veranstaltung teil. Die Vorträge sollen in Band 39 der vom NIhK herausgegebenen Zeitschrift „Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet“ (SKN) veröffentlicht werden, der 2016 erscheinen wird.

Marschenrats-Juniorkolloquium 2015

Am 9. und 10. Oktober 2015 hat im Schloss Agathenburg bei Stade ein Marschenrats-Juniorkolloquium stattgefunden, das dem Thema „Archäometallurgische Aspekte und Analysemöglichkeiten bei der Auswertung kaiserzeitlicher und völkerwanderungszeitlicher Siedlungen“ gewidmet war. Es wurde von den beiden Göttinger Doktoranden Ivonne Baier, M. A. und Jan Bock, M. A. organisiert, die sich in den Promotionsarbeiten mit dem römisch-kaiserzeitlichen Siedlungs- und Eisenproduktionsplatz von Groß Meckelsen, Ldkr. Rotenburg (Wümme) beschäftigen. An der Veranstaltung nahmen 21 Abschlusskandidaten verschiedener norddeutscher Universitäten teil. Kurzfassungen der während des Kolloquiums gehaltenen Vorträge sind in diesem Heft abgedruckt.

Geplante Veranstaltungen des Marschenrats im Jahr 2016

Marschenrats-Exkursion 2016

Die traditionelle Jahresexkursion des Marschenrats wird am Samstag, den 28.05.2016 stattfinden und wird uns wiederum zu zahlreichen spannenden Orten jenseits der üblichen Touristenpfade führen. Auf dem Programm stehen so unterschiedliche Punkte wie die Gedenkstätte Lager Sandbostel und das Wiederansiedlungsprojekt von Lachs und Meerforelle in der Oste mit einem Besuch des Bruthauses Sittensen, sowie das Bachmann-Museum in Bremervörde oder der berühmte bronzezeitliche Grabhügel mit Bildstein von Anderlingen. An allen Exkursionspunkten werden wir von den jeweils vor Ort verantwortlichen Experten geführt, sodass wir alle Informationen aus erster Hand erhalten werden.

Marschenrats-Mitgliederversammlung 2016

Die Marschenrats-Mitgliederversammlung 2016 wird am 18. März 2016 auf Einladung der Sielacht Wangerland im Schöpfwerk Hohenstiefersiel stattfinden. Die Einladung wurde vom langjährigen Vertreter der Wasserwirtschaft im erweiterten Vorstand des Marschenrats, Herr Klaus Jensen, ausgesprochen, der gemeinsam mit einem Kollegen im öffentlichen Teil der Veranstaltung eine Führung durch das Schöpfwerk anbieten wird, in der die Geschichte des Schöpfwerks genauso erläutert werden wird, wie die hier eingesetzte Technik und seine wirtschaftliche Bedeutung.

Beiträge aus dem Marschenrats-Juniorkolloquium 2015

Das Juniorkolloquium 2015 fand am 9. und 10. Oktober 2015 auf Einladung von D. Nösler (Kreisarchäologie Stade) im Schloss Agathenburg, Ldkr. Stade statt. Es kamen Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus dem gesamten norddeutschen Raum zusammen, um sich zu aktuellen Forschungen zum Thema „Archäometallurgische Aspekte und Analyse-möglichkeiten bei der Auswertung kaiserzeitlicher und völkerwanderungszeitlicher Siedlungen“ auszutauschen. Das Kolloquium wurde von I. Baier und J. Bock (beide Georg-August-Universität Göttingen) organisiert. Es wurden neun Referate gehalten, die von den 17 Teilnehmern gehört und angeregt diskutiert wurden. Die Kurzzusammenfassungen des Juniorkolloquiums 2015 sind im Folgenden nachzulesen.

Ivonne Baier und Jan Bock

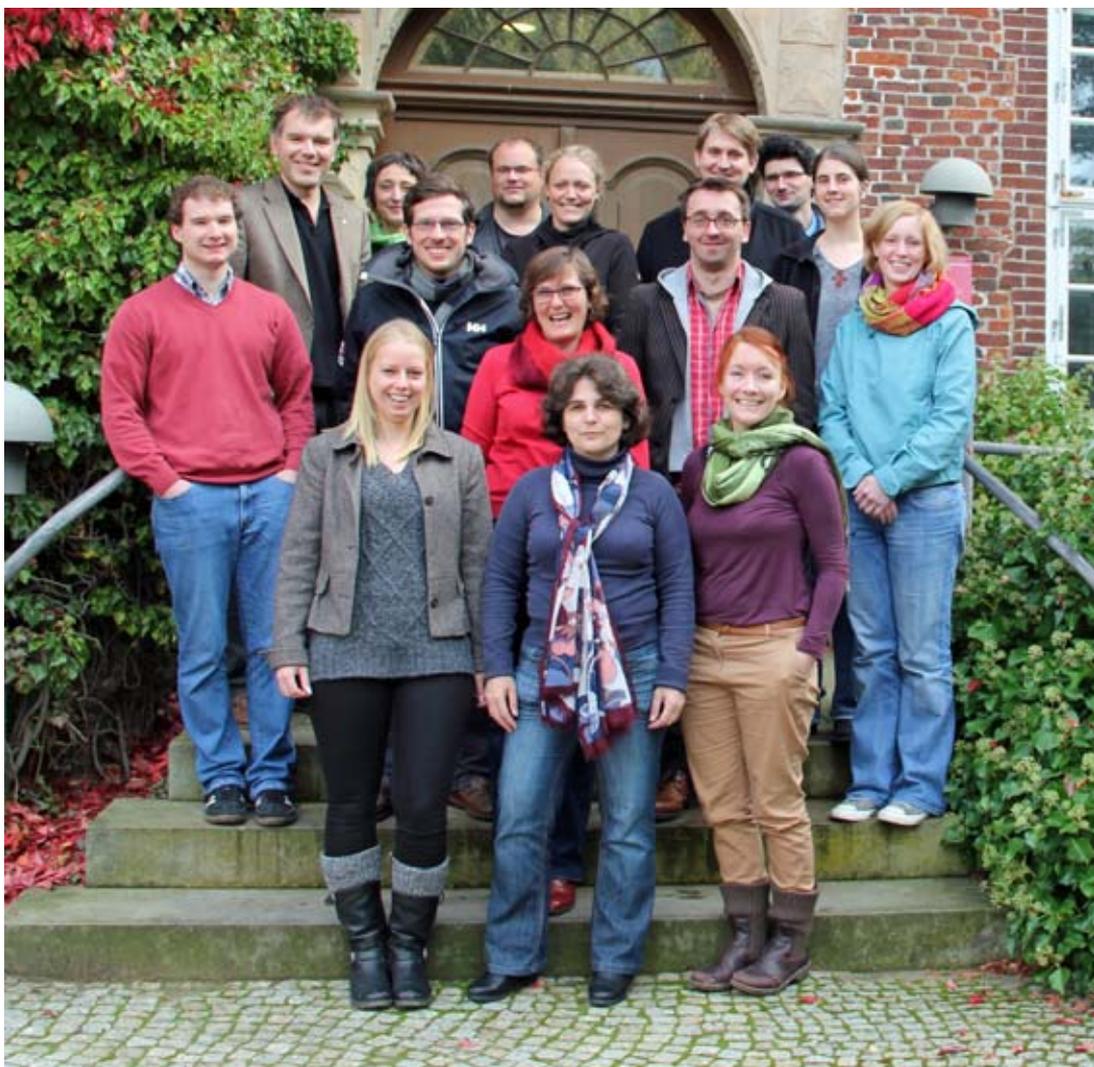


Abb. 1. Teilnehmer v. l. n. r.: Ulf Arne Schmidt, Daniel Nösler, Sandra Busch-Hellwig (hinten), Jan Bock (hinten), Marit Ufken (hinten), Bente Majchczack (hinten), Daniel Dübner (hinten), Sabine Stoffner (hinten), Karl Johann Offermann (Mitte), Ivonne Baier (Mitte), Tobias Scholz (Mitte), Saryn Schlotfeldt (Mitte), Rebecca Hinz (vorn), Iris Kaufmann (vorn), Sonja Nolte (vorn).

Werkplätze der Edel- und Buntmetallverarbeitung Aufbau – Ausstattung – Archäologischer Befund

IRIS AUFDERHAAR

Im archäologischen Fundgut des ersten Jahrtausends n. Chr. sind Trachtbestandteile und Schmuckgegenstände aus Bunt- und Edelmetall in großer Anzahl überliefert. Ihre Vielfalt und Ausprägung spiegeln die Bedeutung, die Qualität und den Umfang wider, den die Arbeit der Feinschmiede während dieses Zeitraums einnahm. In deutlichem Kontrast dazu steht jedoch die vergleichsweise geringe Menge archäologischer Funde, die in unmittelbarer Beziehung zu den Handwerkern selbst und insbesondere ihrer Werkstätten stehen.

Konnten einige Gräber mit Feinschmiedeausstattungen sowie Deponierungen von Werkzeugen, vor allem aber die Analyse in Hinsicht auf Werkspuren und Herstellungsmethoden verdeutlichen, welches Repertoire von Techniken die damaligen Handwerker beherrschten und ausübten, liegen für den Aufbau und die Ausstattung der Werkstätten selbst bislang nur spärliche Hinweise vor.

Ziel des Vortrags war es daher, sich zunächst einen Überblick über den möglichen Aufbau und die notwendige Ausstattung einer Feinschmiedewerkstatt zu verschaffen. Dazu wurden zunächst am Beispiel rezenter Werkstätten die äußeren Rahmenbedingungen sowie die erforderlichen technischen Elemente einer entsprechenden Werkstatt herausgearbeitet. Zu letzteren zählen neben dem Arbeitsplatz des Feinschmiedes insbesondere eine Hitzequelle in Form eines Schmelzofens oder einer Esse, der Werkplatz für die sogenannte kaltplastische Verformung durch Schmieden und Treiben, wie auch ein Lager für die sichere Verwahrung von Rohstoffen, Halbzeugen, fertigen Produkten aber auch der recycelbaren Metallabfälle.

Ergänzend wurden ethnographische Beschreibungen traditionell arbeitender Bunt- und Edelmetallschmiede herangezogen, die durch die Studien von Barbara Armbruster besonders aus Westafrika vorliegen. Sie illustrieren, dass die Einrichtung einer Werkstatt mit einem sehr reduzierten Mobiliar auskommt und der Großteil der benötigten Ausstattung aus leicht zu transportierenden Werkzeugen besteht. In dem Manuskript „*Diversarum artium schedula*“ des Mönchs und Goldschmiedes Theophilus Presbyter aus dem frühen 12. Jh. n. Chr. ist nicht nur eine Beschreibung erhalten, die einen Überblick über die Techniken der Feinschmiede gibt, sondern auch Anweisung zum Aufbau und zur Ausstattung eines Werkstattgebäudes für die Gold-, Silber- und Buntmetallverarbeitung im klösterlichen Umfeld enthält. Dabei streifen seine Ausführungen einen wichtigen und bei der Diskussion um Feinschmiedewerkstätten im archäologischen Kontext oft vernachlässigten Aspekt: die zureichende Ausleuchtung der Werkstatt und ihrer Arbeitsplätze.

Zum Abschluss des Vortrags wurde der Fragestellung nachgegangen, welche Elemente bei der Auffassung einer Feinschmiedewerkstatt übrig bleiben, sodass sie im archäologischen Fundkontext nachweisbar sind. Es ist dabei davon auszugehen, dass sowohl Rohmaterialien, Halbzeuge und fertige Produkte aber auch Werkzeug wertvollen Besitz darstellten, den der Handwerker selbst mit sich genommen, weitergegeben oder veräußert hätte oder der von anderen Personen an sich genommen worden wäre. Da die übrige Einrichtung vermutlich weitestgehend aus vergänglichen Materialien bestand, dürfte sie archäologisch nur im Einzelfall nachzuweisen sein.

Die Standorte von Bunt- und Edelmetallwerkstätten werden sich daher im archäologischen Fundgut vorwiegend in Form von Produktionsrückständen wie Metallresten und Bruchstücken von Schmelzöfen, Gusstiegeln und Gussformen abzeichnen – wie sie eben auch bislang bekannt geworden sind.

Literatur:

Aufderhaar, I., 2012: What would a goldsmith's workshop look like in theory? In: A. Pesch u. R. Blankenfeldt (Hrsg.), *Goldsmith Mysteries. Archaeological, pictorial and documentary evidence from the 1st millennium AD in northern Europe*. Ergänzungsreihe der Schriften des Archäologischen Landesmuseums 8, 87–98. Neumünster.

Metallgewinnung und -verarbeitung in Groß Meckelsen

JAN BOCK

Der kaiser- und völkerwanderungszeitliche Fundplatz Groß Meckelsen, Ldkr. Rotenburg (Wümme), gehört zu den seltenen Siedlungen der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Norddeutschland, deren Areal fast vollständig archäologisch freigelegt und dokumentiert worden ist (Bock 2013). Seit 2012 bzw. 2014 werden die Ergebnisse der Grabungen im Rahmen zweier Dissertationsvorhaben an der Universität Göttingen ausgewertet; beide Projekte werden im Rahmen des Pro*Niedersachsen Programms des MWK gefördert.

Zahlreich sind in Groß Meckelsen die Befunde zur Eisengewinnung, sprich Rennfeueröfen. Über 300 von ihnen sind dokumentiert, was auf der anderen Seite nicht viel erscheint, wenn man die lange Belegungszeit der Siedlung von mindestens fünf Jahrhunderten bedenkt. Eine Serie von 20 ¹⁴C-/AMS-Datierungen anhand von Holzkohleproben aus Rennfeueröfen bestätigt, dass sich die Eisengewinnung ebenfalls über diesen Zeitraum erstreckt, nämlich von der älteren Römischen Kaiserzeit bis in die ausgehende Völkerwanderungszeit. Eine andere Datierungsgrundlage gibt es nicht, da alle Öfen vom gleichen Typ (mit eingetiefter Herdgrube) sind und ihre räumliche Verteilung innerhalb des Siedlungsareals kein Muster und keine sicheren Bezüge zu Häusern oder Gehöften erkennen lässt.

Befunde zur Eisenverarbeitung sind (wie so oft) nicht nachgewiesen. Jedoch zeugen Funde von Schmiedeschlacken und Essesteinfragmenten von einer Weiterverarbeitung des produzierten Eisens. Hinweise auf eine Buntmetallverarbeitung fehlen hingegen völlig.



Abb. 1. Die römische Feinwaage aus Groß Meckelsen.

Sehr ernüchternd sieht außerdem die Situation der Metallfunde aus. Die Zahl der berichtenswerten Artefakte aus Eisen oder Bronze beschränkt sich auf eine sehr überschaubare Größe. Neben kleineren Funden (und einigen Stücken, deren Restaurierung noch aussteht) erbringt eine nicht vollständige, aber doch weitgehende Aufzählung eine Sichel, einen ankerförmiger Schlüssel, eine Lanzenspitze, mehrere Messerklingen, eine Bogenklinge aus Eisen, zwei Fibeln, einen Ring, eine Riemenzunge, ein Toilettebesteck aus Bronze sowie eine Bleirolle.

Daneben stechen zwei besondere Funde römischer Provenienz hervor: Ein durchlochter Solidus des Theodosius I. (347–395 n. Chr.) und eine samt zugehörigem Satz von zehn Bronze- und Bleichgewichten erhaltene Feinwaage aus Bronze (Tempel u. Steuer 1999).

Man ist schnell geneigt, zum einen die lockeren und luftdurchlässigen Sandböden der Geest, zum anderen den Einsatz von Düngesalzen bei der landwirtschaftlichen Nutzung der Flächen für einen Mangel insbesondere an Eisenfunden verantwortlich zu machen (Tempel 2003, 148 f.). Beide Einflüsse sind selbstverständlich nicht von der Hand zu weisen. Gleichwohl erklären sie nicht die Diskrepanz zwischen dem eklatanten Mangel an Funden und dem vergleichsweise guten Erhaltungszustand der vorliegenden Fundstücke. Alle oben genannten Stücke sind weitgehend vollständig erhalten.

Die Befunde und Funde belegen eine Siedlung, in der Eisenerz zur Deckung des Eigenbedarfs verhüttet und zu Gegenständen des alltäglichen bzw. persönlichen Bedarfs verarbeitet wurde. Römische Güter erreichten Groß Meckelsen nur in sehr geringem Maße und offenbar nur während eines engen Zeitrahmens in der ausgehenden Römischen Kaiserzeit/frühen Völkerwanderungszeit.

Literatur:

- Bock, J., 2013: Der kaiser- und völkerwanderungszeitliche Siedlungsplatz Groß Meckelsen, Ldkr. Rotenburg (Wümme) – Bedeutung und Perspektiven seiner Erforschung. In: I. Heske, H.-J. Nüsse u. J. Schneeweiß (Hrsg.), „Landschaft, Besiedlung und Siedlung“. Archäologische Studien im nordeuropäischen Kontext. Festschrift für Karl-Heinz Willroth zu seinem 65. Geburtstag. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 33, 209–216. Neumünster, Hamburg.
- Tempel, W.-D., 2003: Die Ausgrabung einer bäuerlichen Siedlung bei Groß Meckelsen, Kr. Rotenburg/Wümme. In: W. Budesheim u. H. Keiling (Hrsg.), Zur Geschichte und Archäologie der Germanen zwischen Rhein und Oder um die Zeitenwende.
- Tempel, W.-D., u. Steuer, H., 1999: Eine römische Feinwaage mit Gewichten aus der Siedlung bei Groß Meckelsen, Ldkr. Rotenburg (W.). Studien zur Sachsenforschung 13, 395–426.

Neue interdisziplinäre Forschungen am kaiser- bis völkerwanderungszeitlichen Ufermarkt Elsfleth-Hogekamp, Ldkr. Wesermarsch

SARYN SCHLOTFELDT

Der im Mündungsbereich von Weser und Hunte gelegene Fundplatz Elsfleth-Hogekamp war bereits in den letzten Jahren Gegenstand intensiver archäologischer Forschungen (zusammenfassend Mückenberger 2013) und steht nun seit Oktober 2015 erneut im Mittelpunkt eines dreijährigen, durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) unterstützten Forschungsprojektes.

Durch Oberflächenfunde bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts bekannt, erfolgten die bislang einzigen invasiven Maßnahmen in Form von kleinen Sondageschnitten Mitte der 1930er Jahre sowie weiterhin durch das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege (NLD) im Jahr 2005. Bedingt durch die geografische Lage innerhalb der feuchten Marschgebiete zeigten sich zusätzlich zu den hauptsächlich kaiserzeitlichen Funden hervorragende Erhaltungsbedingungen für organische Materialien; als wichtigster Befund ist hier eine aus dem nördlichen Bereich des Hogekampes stammende hölzerne Uferbefestigung der römischen Kaiserzeit zu nennen (Scheschkewitz 2006, 160). Die seit 1998 regelmäßig durch den ehrenamtlichen Bodendenkmalpfleger Uwe Märtens

durchgeführten Detektorbegehungen erbringen bis heute eine ungebrochene Vielzahl an Metall-objekten, welche eine Nutzung des Platzes während des 1. Jts. n. Chr. repräsentieren und durch Qualität und Quantität nicht nur auf eine Funktion als Handelsplatz hindeuten, sondern auch durch das vorhandene Spektrum im Nordseeküstenraum hervorstechen (vgl. Mückenberger 2013).

Aufbauend auf den bereits erfolgten Untersuchungen in den vergangenen Jahren sollen mit Hilfe umfassender interdisziplinärer Zusammenarbeit neue Erkenntnisse auf regionaler und überregionaler Basis gewonnen werden.

Im archäologischen Teilprojekt, welches mit einer Dissertation abgeschlossen werden soll, wird es vor allem um umfassende Ausgrabungstätigkeiten gehen, um auf diesem Weg den Fundplatz in seiner Struktur besser zu erfassen. Die in der Vergangenheit angewendeten nicht invasiven archäologischen Maßnahmen wie Oberflächenabsammlungen, Detektorbegehungen und Geomagnetik werden ebenso weiterhin fortgeführt, um letztlich den Forschungsstand um den bereits bekannten besonderen Charakter des Hogenkampes zu verbessern und dadurch zu einer detaillierteren Einordnung zu kommen. Zusätzlich werden zwei weitere Fundstellen in Rahmen dieses Projektes bearbeitet, die sich im direkten Umfeld von Elsfleth-Hogenkamp befinden. Die beiden Siedlungsplätze Schlüte/Berne und Huntebrück-Würden sind bereits Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gewesen und sollen nun hinsichtlich ihrer Funktion und Bedeutung ausgewertet und gemeinsam mit Elsfleth in einem größeren Kontext betrachtet werden. Das geowissenschaftliche Teilprojekt wird durch Andreas Folkers bearbeitet und soll ebenfalls mit einer Dissertation abgeschlossen werden. Als wichtigstes Ziel ist hier die lokale Landschaftsrekonstruktion/Paläotopografie während des 1. Jts. n. Chr. zu nennen, welche mit Hilfe verschiedenster Methoden und Maßnahmen erreicht werden soll. Hierzu zählen neben Bohrungen auf dem Fundplatz an sich, welche in Ansätzen bereits in der Vergangenheit durchgeführt wurden und Überflutungsereignisse zwischen den Nutzungsphasen anzuzeigen, auch die Anlage von Bohrtransekten in speziellen Bereichen sowie sedimentologische Untersuchungen, um Aussagen über die Fließgeschwindigkeit und Ablagerungsbedingungen zu gewinnen.

Das bei den Ausgrabungen gewonnene keramische Fundmaterial wird neben der typologischen Auswertung zusätzlich für weiterführende archäometrische Analysen genutzt. Katrin Struckmeyer, Spezialistin für Keramikanalysen, wird An- und Dünnschliffe sowie Ergebnisse chemischer Untersuchungen auswerten, um auf diese Weise die Entwicklung der Töpfereitradition während der Besiedlung des Fundplatzes rekonstruieren zu können. Zudem sollen anhand der verwendeten Rohmaterialien Hinweise auf kulturelle Kontakte zwischen den einzelnen Siedlungsstellen im Hunte-mündungsbereich gewonnen werden. Ähnlich verhält es sich mit den Metallobjekten, die in einer Kooperation mit dem Bergbaumuseum Bochum ebenfalls einer detaillierten Untersuchung zugeführt werden. Durch den Metallurgen Stephen Merkel sollen Fragen nach der Herkunft der Objekte bzw. des verwendeten Rohmaterials, besonders interessant mit Hinblick auf eine lokale Buntmetallverarbeitung, ebenso beantwortet werden wie nach dem Rohstoffgehalt und den verwendeten Herstellungstechniken.

Zusammenfassend betrachtet stellt dieses Forschungsprojekt durch diesen interdisziplinären Ansatz eine hervorragende Basis dar, um neue Informationen sowohl über den Fundplatz Elsfleth-Hogenkamp und seine Funktion im Umland als auch weitere Erkenntnisse über die Kommunikationssysteme in Nordwestdeutschland zu gewinnen.

Literatur:

- Mückenberger, K., 2013: Elsfleth-Hogenkamp. Archäologische Funde des 1. Jahrtausends n. Chr. am Zusammenfluss von Hunte und Weser. Studien zur Landschafts- und Siedlungsrekonstruktion im südlichen Nordseegebiet 4, Rahden/Westf.
- Scheschkewitz, J., 2006: Fundchronik Niedersachsen 2005 – 202 Elsfleth FstNr. 4. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 12, 159–161.

Flögeln, Loxstedt, Feddersen Wierde. Metallfunde aus großen Siedlungs-Altgrabungen im Vergleich

DANIEL DÜBNER

Im westlichen Elbe-Weser-Dreieck finden sich mit Flögeln, Loxstedt und der Feddersen Wierde relativ eng benachbart drei frühgeschichtliche Siedlungen, die alle nahezu vollständig ausgegraben worden sind (Tab. 1). Dies erfolgte in grabungsmethodisch höchst unterschiedlicher Weise: Während die Untersuchungen W. Haarnagels auf der Wurt Feddersen Wierde eine klassische „Spatengrabung“ ohne größeren Maschineneinsatz darstellten, wurde in Flögeln und Loxstedt der Oberboden maschinell abgezogen und nur die in den C-Horizont eingetieften Befunde per Hand untersucht. Dabei kam in Flögeln bereits von Beginn an ein Metallsuchgerät zum Einsatz. In Loxstedt wurden in den letzten Grabungsjahren nicht nur die Befunde, sondern auch die Pflugschicht vor dem Abzug systematisch mit einem Detektor abgesucht. Ein quantitativer und qualitativer Vergleich der dabei geborgenen Metallfunde erschien daher sowohl in methodischer als auch siedlungsarchäologischer Hinsicht erfolgversprechend. Basierend auf der Arbeit von J. Schuster (2006) sowie den durch D. Nösler und Verf. erzielten, bislang nur teilweise veröffentlichten Ergebnissen (Dübner 2015, 148–152) soll dies hier zumindest ansatzweise geschehen.

Fundplatz	Grabungszeitraum	Datierung	Grabungsfläche	Langhäuser	Edelmetallfunde	Buntmetallfunde	Eisenfunde
Feddersen Wierde	1955-1963	1. Jh. v. Chr.- 5. Jh. n. Chr.	3 ha	205	25	258	?
Flögeln	1971-1985	1.-6. Jh.	11,5 ha	160	6	54	65
Loxstedt	1981-2006	1.-9./10. Jh.	16 ha	104	2	25	62

Tab. 1. Größe, Datierung und Metallfundmengen der Fundplätze Feddersen Wierde, Flögeln und Loxstedt, alle Ldkr. Cuxhaven.

Während das Typenspektrum große Übereinstimmungen aufweist, ergibt ein Vergleich der Fundmengen insbesondere hinsichtlich der gut erschlossenen Buntmetallfunde ein deutliches Übergewicht der Feddersen Wierde gegenüber den beiden Geestsiedlungen: Die Wurtengrabung erbrachte etwa die fünffache Zahl der Flögeler bzw. die zehnfache der Loxstedter Funde. Ähnliche Verhältnisse sind bei den Edelmetallfunden festzustellen, wobei das Fundbild hier vor allem durch die römischen Münzen bestimmt wird. Die quantitativen Verhältnisse der Eisenfunde müssen derzeit offen bleiben, da diese Fundkategorie für die Feddersen Wierde noch nicht aufgearbeitet wurde.

Die dargestellten Mengenverhältnisse sind nicht zuletzt angesichts des Einsatzes von Metalldetektoren bei den Geestgrabungen bemerkenswert. Die Auffindungsbedingungen scheiden auch deswegen als Erklärung aus, weil sich die Menge der Keramikfunde in Flögeln und auf der Feddersen Wierde in vergleichbaren Größenordnungen bewegt (frdl. Mitt. D. Nösler). Auch unterschiedliche Erhaltungsbedingungen sind kaum als Ursache der beobachteten Metallarmut der Geestsiedlungen heranzuziehen, da die wenigen Funde meist recht gut erhalten sind und Gräberfelder auf der Geest durchaus reiche Metallfunde erbracht haben. Offenbar gibt das Fundbild also annähernd die tatsächlichen Verhältnisse wider, was sich schließlich auch aktuell bei Detektorbegehungen auf Marsch- und Geestfundplätzen immer wieder zeigt. Da ähnliche Differenzen auch bei anderen Importfundkategorien festzustellen sind (mehr als 200 Terra-Sigillata-Funde auf der Feddersen Wierde gegenüber ca. 12 in Flögeln), könnten dafür bessere Zugangsmöglichkeiten der Marschbewohner zu Bunt- und Edelmetallen verantwortlich sein – sei es aufgrund größeren Reichtums oder der günstigeren Lage zu Seehandelswegen. Angesichts des Metallreichtums der Gräberfelder soll aber auch ein unterschiedliches Deponierungsverhalten als Erklärung nicht ausgeschlossen werden.

Im Kontrast zu der geringen Quantität steht die Qualität einiger Metallfunde aus den Geestsiedlungen. Aus den Fundamenteingrabungen eines Hauses in Flögeln stammt ein jüngerkaiserzeitliches Fundensemble (Abb. 1), bestehend aus einer silbernen Nadel mit vergoldeter Manschette, einer römischen Emailscheibenfibel und einem Bronzering (Ringfibel?). Noch bemerkenswerter sind eine vergoldete, mit Einlagen versehene Nadel und eine silberne Dosenfibel des Typs Dienstedt aus Loxstedt (Publikation durch W. H. Zimmermann in Vorbereitung). In beiden Fällen kann eine bewusste Niederlegung vermutet werden. Von der Feddersen Wierde hingegen stammen zwar über die Münzfunde hinaus einige weitere Silberobjekte, doch keine wirklich herausragenden Stücke. Goldfunde fehlen ganz. Dies steht im Gegensatz nicht nur zu den reichen Grabfunden von der Fallward, sondern auch zu den Ergebnissen der Detektorprospektionen der letzten Jahre, die gerade in der Marschenzone wiederholt auch Edelmetallfunde erbrachten. Zudem ist gerade auf der Feddersen Wierde in Form des „Herrenhofes“ eine soziale Differenzierung nachgewiesen, was in Flögeln und Loxstedt so nicht der Fall ist (Dübner 2015, 198–201). Betrachtet man nur die Ergebnisse der Altgrabungen, so zeigen sich Statusunterschiede auf der Feddersen Wierde also vornehmlich im Befund, in Flögeln und Loxstedt hingegen eher anhand besonderer Metallfunde.



Abb. 1. Flögeln, Ldkr. Cuxhaven. Bronzene Emailscheibenfibel und silberne Nadel mit vergoldeter Manschette. M. 2:1 (Foto: Kiepe, NIHK).

Literatur:

- Dübner, D., 2015: Untersuchungen zur Entwicklung und Struktur der frühgeschichtlichen Siedlung Flögeln. Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet 6. Rahden.
- Schuster, J., 2006: Die Buntmetallfunde der Grabung Feddersen Wierde. Feddersen Wierde Band 6 = Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 30. Oldenburg.

Grubenhaussiedlung und Handelsplatz? Tinum auf Sylt in Völkerwanderungszeit und Frühmittelalter

BENTE SVEN MAJCHCZACK

In der Gemeinde Tinnum auf Sylt begann im Jahr 2002 der Bau eines Gewerbegebietes. Bei den Planierarbeiten für eine Straßenanbindung traten zahlreiche archäologische Befunde auf, die durch Martin Lange, den örtlichen Vertrauensmann des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein, beobachtet und teilweise ausgegraben wurden. Es handelte sich um Gruben, Grubenhäuser und Gräben der Völkerwanderungszeit und des Frühmittelalters.

Es folgten bis 2012 zahlreiche Fundmeldungen und systematische Ausgrabungen auf den verschiedenen Baustellen. Ein erstes Highlight war bereits 2003 die Ausgrabung eines Langhauses der Völkerwanderungszeit, welches ein reichhaltiges Keramikinventar enthielt (vorgelegt in Scholz, im Druck). Es zeichnete sich schnell ab, dass eine weitläufige Siedlung der Jüngeren Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit vorliegt, die in ihrem östlichen Bereich von einer Grubenhaussiedlung des Frühmittelalters überlagert wird. Diese Grubenhaussiedlung konnte 2006 und 2007 großflächig freigelegt werden, wobei spektakuläre Funde gelangen, die die Verarbeitung von Glas und besonders Bernstein vor Ort belegen (Segschneider 2008).

Nun liegt erstmals eine Übersicht und erste kurze Auswertung des gesamten Platzes mit den Siedlungsbefunden der Jüngeren Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit vor (Majchczack u. Segschneider, im Druck). Diese Siedlung zeichnet sich auf einem Areal von etwa 300x250 m durch eine große Zahl nicht näher interpretierbarer Grabenanlagen, zwei dreischiffiger Langhäuser und insgesamt 12 Grubenhäuser aus, zuzüglich drei möglicher Grubenhäuserbefunde. Auch zwei Urnenbestattungen konnten geborgen werden.

Das Fundmaterial umfasst neben großen Mengen an teils reich verzierter Keramik, besonders einigen eleganten Trinkgefäßen, Siedlungsfunde wie einen Feuerschlagstein und Feuerstahl, einen Bernsteinanhänger und eine Glasperle. Der jüngste Fund der Völkerwanderungszeit ist eine kleine Bügelfibel, die in das späte 5. Jahrhundert n. Chr. datiert.

Das Fundmaterial aus der frühmittelalterlichen Grubenhaussiedlung ist noch reichhaltiger. Dort konnten auf einem Areal von etwa 220x130 m 25 Grubenhäuser, 3 Brunnen und 5 mögliche Grubenhäuser dokumentiert werden. Die Grubenhäuser enthielten neben Scherben von weicher Grauware zahlreiche Webgewichte und Spinnwirtel. Scherben von farbigen Glasgefäßen und bunte Glasperlen, teilweise als zerbrochene Halbfabrikate, zeugen von der Perlenherstellung aus Altglas. Das Rohmaterial für die Herstellung von Bernsteinperlen war offenbar derart reichlich vorhanden, dass bei der Produktion etwa 3,5 kg an Rohbernsteinstücken großzügig aussortiert werden konnten und als Abfall in den Grubenhäuserfüllungen verblieben. Auch Deponierungen fanden sich in den Grubenhäusern. In einem Pfostenloch lag eine Kette von 92 kleinen Bleiglasperlen und in einer Grube ein vollständiges Schwalbennesthenkelgefäß.

Die Grubenhaussiedlung des Frühmittelalters erfüllte offenbar eine andere Funktion als ihre Vorgängersiedlung. Während die völkerwanderungszeitlichen Langhäuser deutlich vom Leben und Wohnen am Ort zeugen, fanden sich keine bewohnbaren Befunde des Frühmittelalters. Die Nachweise des intensiven Handwerks deuten vielmehr auf einen saisonal genutzten Marktplatz hin, der für spezialisierte Produktion und Austausch unterhalten wurde. Wahrscheinlich war auch eine Anbindung an die Nordsee gegeben. Funde von Bootsnieten belegen die Nutzung und Reparatur von Booten vor Ort. Eine in historischen Karten noch gut erkennbare Niederung dürfte den auf der Geest liegenden Platz mit dem südwestlich gelegenen Ringwall der Tinnumburg verbunden haben, der wiederum über einen Priel mit der Nordsee verbunden war. Die weitere Auswertung der Grabungen und die Erforschung der Wasseranbindung geschieht derzeit im Rahmen des Projektes „Gewerbewurten und Geestrandhäfen – mittelalterliche Handelshäfen an der deutschen Nordseeküste“ am NIhK.

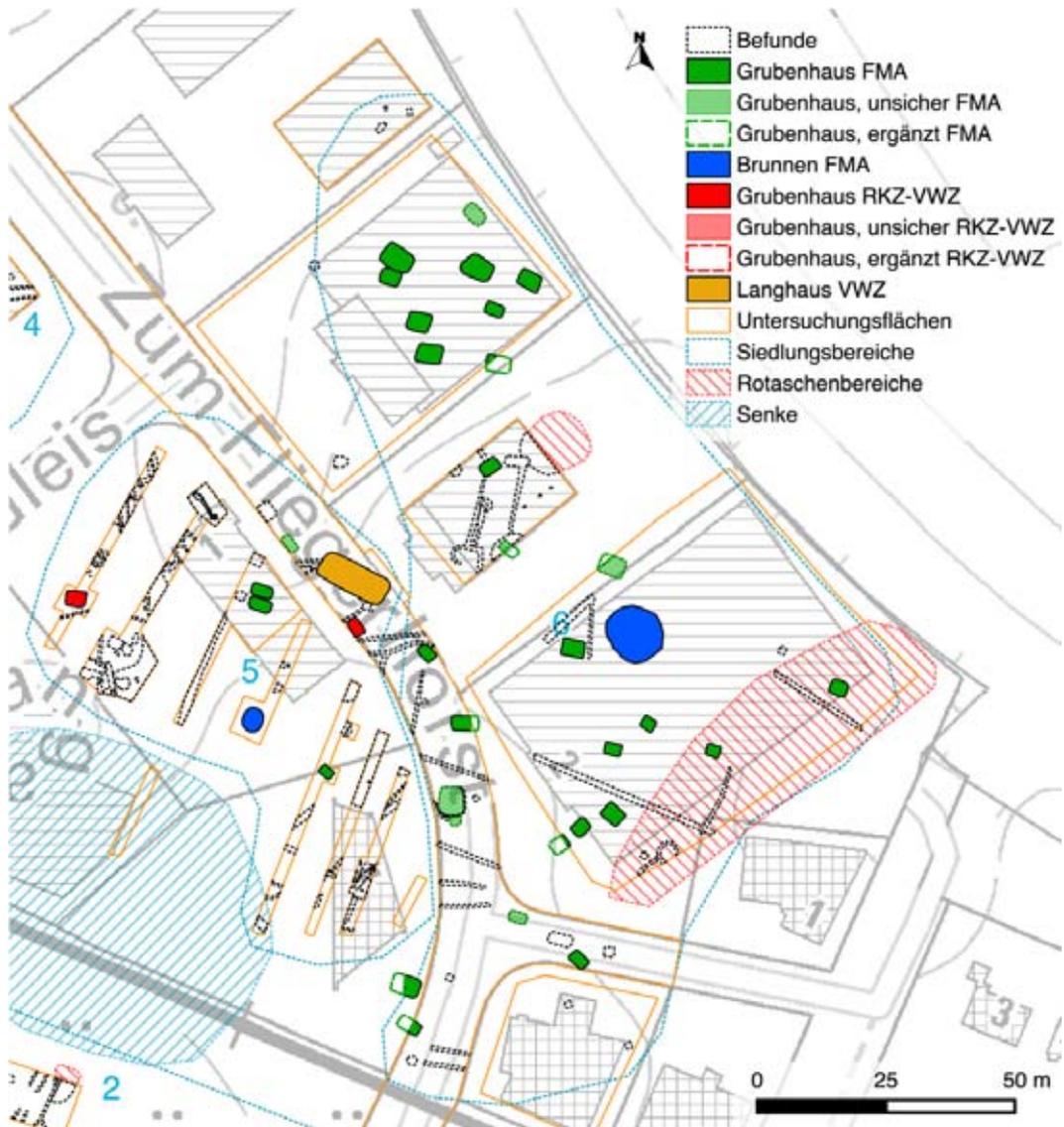


Abb. 1. Ausschnitt aus dem Befundplan der Siedlung mit chronologisch differenzierten Befundsignaturen (vergl. Majchczack u. Segschneider, im Druck, Abb. 13). Im dargestellten westlichen Bereich der Siedlung überlappen sich völkerwanderungszeitliche und frühmittelalterliche Befunde.

Literatur:

- Majchczack, B., u. Segschneider, M., im Druck: Eine Siedlung der Jüngerer Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit sowie des Frühmittelalters bei Tinum auf Sylt. In: C. von Carnap-Bornheim u. M. Segschneider (Hrsg.), Archäologische Siedlungsforschung auf den nordfriesischen Inseln. Offa-Bücher 89, 119–134. Neumünster.
- Scholz, T., im Druck: Ein Sodenwandhaus der Völkerwanderungszeit bei Tinum auf Sylt. In: C. von Carnap-Bornheim u. M. Segschneider (Hrsg.), Archäologische Siedlungsforschung auf den nordfriesischen Inseln. Offa-Bücher 89, 135–301. Neumünster.
- Segschneider, M., 2008: Wikingerzeitliche Bernsteinschnitzerei und Glasperlenherstellung in einer neu entdeckten Grubenhäusersiedlung bei Tinum, Sylt-Ost (LA 128), Kr. Nordfriesland. Arch. Nachr. Schleswig-Holstein 14, 63–65.

Die Baubefunde der Siedlung, die sich aus drei ebenerdigen Gebäuden sowie zwei Grubenhäusern zusammensetzen, vermitteln aufgrund ihrer chrono- und chorologischen Differenzierung den Eindruck einer lockeren Streuung (zum Teil) zeitlich versetzt angelegter Einzelhöfe.

Besondere Beachtung verdient das im Nordosten der Siedlung entdeckte Eisenverhüttungsareal mit 117 Rennöfen des Typs mit eingetieftem Herd. Ob die in der Nähe zu den Verhüttungsöfen befindlichen Gruben, wie von R. Dehnke angeführt, „Ausheizöfen“ für die Verarbeitung der gewonnenen Eisenluppe darstellen (Dehnke 1970, 272), kann nicht verifiziert werden. In ihrer letzten Funktion dienten sie zumindest hauptsächlich zur Aufnahme der im Verhüttungsprozess entstandenen Abfälle.

Eindeutige Hinweise auf die Verarbeitung von Eisenluppen sind nicht überliefert. Aufgrund der weitgehenden Zerstörung der Fundstelle ist jedoch anzunehmen, dass sie in nicht dokumentierten Siedlungsbereichen stattfand.

¹⁴C-Daten, der Kreisarchäologie Rotenburg (Wümme) sei für die Bereitstellung der Mittel herzlich gedankt, verweisen auf eine innerhalb eines Zeitraums von etwa 300 Jahren erfolgten Nutzung der Rennöfen. Berechnungen zufolge verweist dies auf eine Produktion von etwa einem bis zwei Kilogramm zu Formen geschmiedeten Eisens pro Jahr (vgl. Ganzelewski 2000, 65). Die Verhüttung diente demnach ausschließlich der Deckung des lokalen Eisenbedarfs.

Literatur:

- Dehnke, R., 1970: Ein Siedlungs- und Eisenverhüttungsplatz der spätrömischen Kaiserzeit von Westerholz, Kr. Rotenburg (Wümme). Ein Untersuchungsvorbericht. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 39, 268–274.
- Ganzelewski, M., 2000: Archäometallurgische Untersuchungen zur frühen Verhüttung von Raseneisenerzen am Kammburg bei Joldelund, Kreis Nordfriesland. In: A. Haffner, H. Jöns u. J. Reichstein (Hrsg.), Frühe Eisengewinnung in Joldelund, Kr. Nordfriesland. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Technikgeschichte Schleswig-Holsteins. Teil 2: Naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Metallurgie- und Vegetationsgeschichte. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 59, 3–100. Bonn.

Eisenzeitliche Muschelhaufen am Windebyer Noor – Eine Neubewertung

KARL JOHANN OFFERMANN

Rund um das Windebyer Noor und entlang der äußeren Küstenbereiche der Eckernförder Bucht – getrennt durch die Stadt Eckernförde (Kr. Rendsburg-Eckernförde) – verteilen sich nach jetzigem Kenntnisstand 29 Fundplätze der Eisenzeit, die als anthropogene Muschelhaufen interpretiert werden. Während es in Dänemark zahlreiche Muschelhaufen gibt, sind aus Norddeutschland nur wenige Fundplätze bekannt, an denen sich das Sammeln von Muscheln und Schnecken in vor- und frühgeschichtlicher Zeit nachweisen lässt (vgl. Harck 1973). Allerdings haben bislang nur wenige Untersuchungen zu aussagekräftigen Ergebnissen zum Aufbau und Inhalt der Muschelhaufen geführt. Im Rahmen einer 2015 erfolgten Aufarbeitung der bis dahin kaum bekannten Grabungsergebnisse von 1904 und 1935 an dem Muschelhaufen „Eckernförde (Stadt) LA 56“, die mit Radiokarbondatierungen verbunden waren, konnten neue Erkenntnisse zur Zusammensetzung und Chronologie gewonnen werden.

Überwiegend handelt es sich um langgestreckte Muschelhaufen, deren Größenspanne zwischen 8 m² und 805 m² und deren Rauminhalte zwischen 2,1 m³ bis 299 m³ liegen (Voss 1968, 136). Gemein ist allen Fundplätzen, bei denen eine Bestimmung möglich war, dass die Miesmuschel zusammen mit der Herzmuschel mit mehr als 90 % am häufigsten vertreten ist. Generell ist die Befund- und Fundarmut hervorzuheben, die auch überregional auf eisenzeitlichen Muschelhaufen zu beobachten ist (vgl. Løkkegaard Poulsen 1978). Neben den stark dominierenden Mollusken liegen Holzreste, Holzkohle und Flint und nur vereinzelte Knochen (kein Fisch) und Keramikstücke vor. Werkzeuge wurden nicht gefunden. Die einzigen Befunde sind einige Feuer- bzw. Herdstellen.

Die zeitliche Einordnung der überwiegenden Mehrheit der Muschelhaufen erfolgte bislang aufgrund von Keramikfunden in die römische Kaiserzeit und entspricht damit der Datierung der meisten dänischen Muschelhaufen dieser Zeit (vgl. Andersen 2007). Die nun vorliegenden neuen ¹⁴C-Daten des Fundplatzes Eckernförde (Stadt) LA 56 ergaben hingegen eine Datierung in die Zeit zwischen dem späten 7. und dem 11. Jahrhundert.

Es ist anzunehmen, dass es sich bei der in Eckernförde nachgewiesenen Verarbeitung von Muscheln und Schnecken um eine örtlich und jahreszeitlich begrenzte Tätigkeit handelte; Verbindungen zu Siedlungen und Fundplätzen anderer Art in der Region sind bislang noch nicht nachgewiesen.

Neben den archäologischen konnten auch wichtige naturwissenschaftliche Erkenntnisse erlangt werden, die sich im Zuge der neuen zeitlichen Einordnung von LA 56 ergaben. Dies betrifft den Nachweis mehrerer Austern im Fundmaterial, der mit den nun vorliegenden Radiokarbondatierungen für das Frühmittelalter gesichert ist; entsprechend ist für die 2. Hälfte des 1. Jt. n. Chr. mit einem höherem Salzgehalt in der südwestlichen Ostseeküste zu rechnen, als dies bisher angenommen wurde.

Gegenstand künftiger Forschungen sollten neben naturwissenschaftlichen auch eingehendere Untersuchungen und Grabungen zur Klärung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedeutung der Muschelhaufen sein. Momentan stehen Muschelhaufen der Eisenzeit als „paläoökologisch-wirtschaftliche“ Fundkategorie in der Forschung noch isoliert da.



Abb. 1. Die Fotografien wurden 1904 bzw. 1934 bei den Ausgrabungen des Muschelhaufens „Eckernförde (Stadt) LA 56“ erstellt. Sie zeigen die Mächtigkeit der Muschelschichten.

Literatur:

- Andersen, S. H., 2007: Shell middens („køkkenmøddinger“) in Danish Prehistory as a reflection of the marine environment. In: Nicky Milner, Oliver E. Craig & Geoffrey N. Bailey (Hg.), Shell middens in Atlantic Europe [Symposium Kings Manor 2005], 31–45. Oxford.
- Harck, O., 1973: Eisenzeitliche Muschelhaufen an der schleswigschen Ost- und Westküste. *Offa* 30, 40–54.
- Løkkegaard Poulsen, K., 1978: Eisenzeitliche Muschelhaufen in Dänemark. *Fundgut zur Darstellung einer die bäuerliche Kultur ergänzenden Wirtschaftsform in der älteren Eisenzeit*. *Offa* 35, 64–85.
- Voss, F., 1968: Junge Erdkrustenbewegungen im Raume der Eckernförder Bucht. *Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg* 57, 95–190. Stuttgart.

Methodik und Ergebnisse von Detektorprospektionen auf Siedlungen der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit im Landkreis Stade

DANIEL NÖSLER

Seit einigen Jahren werden durch die Kreisarchäologie Stade frühgeschichtliche Siedlungen und Gräberfelder intensiv mit Metalldetektoren prospektiert. Dies erfolgt zum einen aus bodendenkmalpflegerischer Sicht, da die im Pflughorizont enthaltenen Metallfunde durch die landwirtschaftliche Bodenbearbeitung sowie den Eintrag von Gülle und Kunstdünger mittelfristig in ihrer Erhaltung gefährdet sind. Zum anderen ergeben sich durch die Metallsondenprospektion Möglichkeiten, die Ausdehnung, Datierung und den Charakter der Fundplätze effektiv bestimmen zu können.

Bei den Forschungen haben sich derzeit im Landkreis Stade drei räumliche Schwerpunkte herauskristallisiert, in denen systematische Prospektionen stattfinden. In den Elbmarschen des Landes Kehdingen befinden sich auf den ehemaligen Elbuferwällen Siedlungsplätze der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit, die regelhaft an verlandeten Prielen gelegen haben und von denen einige kürzlich neu erfasst werden konnten (Nöslер 2013a). In dem dort geborgenen Metallfundspektrum kommen immer wieder römische Güter wie Münzen, Fibeln, Bestandteile des Zaumzeuges oder Fragmente von Buntmetallgefäßen vor. Gleichzeitig belegen verschiedene Funde die Verarbeitung von Bunt-, Edel- und Schwermetall. Bei diesen gezielten Prospektionen konnten in Nordkehdingen bei Oederquart und Freiburg zwei auf Werten gelegene Plätze entdeckt werden, die durch ihren Metallreichtum, ihre Laufzeit und die Provenienz der dort geborgenen Objekte hervorstechen. Unter den Hunderten von Funden stechen Dutzende römische Münzen, Fibeln, verschiedene Schmuckobjekte, Alltagsgegenstände und Belege für das Metallhandwerk hervor. Interessanterweise wurden beide Handelsplätze nach Ausweis der Funde bis in das 10./11. Jahrhundert genutzt, denn auch aus dem Frühmittelalter konnten zahlreiche Funde geborgen werden, deren Herkunft aus dem Mittelmeer- oder Nordseeraum die Einbindung der Elbmündung in überregionale Kommunikationsnetzwerke anzeigt. Dank einer Kooperation mit dem Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung werden diese Plätze derzeit unter der Leitung von Dr. Ingo Eichfeld umfassend durch Grabungen, Bohrungen, geophysikalische Prospektionen und begleitende naturwissenschaftliche Untersuchungen erforscht. Diese Arbeiten sind Teil des Projektes „Gewerbewerten und Geestrandhäfen – mittelalterliche Handelshäfen an der deutschen Nordseeküste“ des derzeit laufenden DFG-Schwerpunktprogramms 1630 „Häfen von der Römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter“.



Abb. 1. Bei Ohrensen, Lkr. Stade gefundener gelochter Solidus des Kaisers Constans, geprägt 347/348 in Trier (Foto: Dietrich Alsdorf, Lkr. Stade).

Daneben widmen sich die Aktivitäten der Kreisarchäologie insbesondere der Prospektion des Umfeldes der zwei bedeutendsten frühgeschichtlichen Nekropolen des Landkreises Stade. Hierzu gehört das Gräberfeld Apensen, welches durch das in den 1920er Jahren geborgene Fürstengrab und die zahlreichen in den letzten Jahren ausgegrabenen römischen Buntmetallgefäße hervorsteicht (Nösler 2013b). Als Arbeitshypothese wurde vermutet, dass sich der Metallreichtum des Bestattungsplatzes möglicherweise auch in einer der vielen in der Umgebung gelegenen Siedlungen wieder spiegeln muss. Auch wird in der Forschung bei einigen der als langobardisch anzusprechenden Fibeln und Schmuckstücke eine lokale Produktion angenommen, sodass sich Zeugnisse dieser Metallverarbeitung auf den Siedlungsplätzen finden lassen sollten. Auch wenn bislang natürlich nur ein Ausschnitt der vorhandenen Siedlungsareale begangen werden konnte, sind die bisherigen Ergebnisse eher ernüchternd, denn im Kontrast zu der großen Menge an Metallfunden zeitgleicher Marschensiedlungen ist das bisherige Fundaufkommen dürftig. Da die Erhaltungsbedingungen für Buntmetall in Geestböden besser als im Marschenklei sind, muss dieses Bild andere Ursachen haben, die durch zukünftige Forschungen zu klären sind.

Daneben werden derzeit mutmaßlich zum großen völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld von Issendorf gehörende Siedlungsplätze erforscht. Einige der über 6000 Gräber wiesen sehr reiche Beigaben auf, die die dort Bestatteten als Angehörige einer sich herausbildenden sächsischen Elite kennzeichnen (Ludowici 2013; Nicolay 2014). Bei Ohrensen wurden nun auf einer mehrere Hektar großen Siedlung Edel- und Buntmetallobjekte entdeckt, die eine Verbindung zur Issendorfer Nekropole nahelegen.

Literatur:

- Ludowici, B., 2013: Unter Sachsen. In: D. Nösler u. A. Schäfer (Hrsg.), *Fundsache. Archäologie zwischen Oste und Elbe*, 120–125. Drochtersen.
- Nicolay, J. A. W., 2014: *The splendour of power. Early medieval kingship and the use of gold and silver in the southern North Sea area (5th to 7th century AD)*. Groningen archaeological studies 28. Groningen.
- Nösler, D., 2013a: *Die Zeit vor dem Deich – Archäologie in den Marschen der südlichen Niederelbe*. In: Verein für die Anerkennung des Alten Landes zum Weltkulturerbe der UNESCO e. V. (Hrsg.), *Diffusion oder Kolonisation. Holländische Wege durch die Jahrhunderte in Mitteleuropa*. Tagungsband zur Tagung am 19. Januar 2013, 8–19. Jork.
- Nösler, D., 2013b: *Ein „Fürstengrab“ der Langobarden*. In: D. Nösler u. A. Schäfer (Hrsg.), *Fundsache. Archäologie zwischen Oste und Elbe*, 100–103. Drochtersen.

Beiträge aus den Fachgebieten

GESCHICHTE

Sachbearbeiter: Dr. Axel Behne, Leiter des Archivs des Landkreises Cuxhaven, Otterndorf, Dr. Paul Weßels, Leiter der Landschaftsbibliothek der Ostfriesischen Landschaft, Aurich, und Dr. Gerhard Wiechmann, Universität Oldenburg

Historische Forschung in Ostfriesland – „Ein Wasserstandsbericht“ 2015

PAUL WEßELS

Historische Regional- und Lokalforschung erlebt im öffentlichen Interesse in Ostfriesland eine ungebrochene Hochkonjunktur. Die gemeinsame wissenschaftlich-historische Vortragsreihe von Landschaftsbibliothek und dem Standort Aurich des Niedersächsischen Landesarchivs hat 2015 mit durchschnittlich mehr als 100 Besuchern in den sechs Veranstaltungen den bisher besten Zuspruch gehabt. Zum „Tag der Ostfriesischen Geschichte“ kamen Mitte November 2015 mehr als 130 Gäste und das Verzeichnis der historischen Veröffentlichungen der Landschaftsbibliothek zu Ostfriesland umfasst wieder einmal mehr als einhundert Titel.

Geschichtswissenschaft in Ostfriesland

Diese Zahlen könnten den Eindruck erwecken, dass Forschung zur Geschichte Ostfriesland und ihre Rezeption in allerbestem Stande wären. Tatsächlich wird dieses Ergebnis aber vor einem doch eher prekären Hintergrund erreicht. Denn traditionell ist Ostfriesland eine Region ohne Universität. Es fehlt ein universitäres geisteswissenschaftliches Zentrum in Ostfriesland als Motor der historischen Forschung. Es gibt zwar die Hochschule Emden/Leer. Aber in der Tradition einer Fachhochschule bietet sie keine geisteswissenschaftlichen Studienrichtungen. Dementsprechend ist auch in der zugehörigen Hochschulbibliothek keine geisteswissenschaftliche Literatur zu finden. Anstöße zur Erforschung der Kultur und Geschichte der Region sind von der Hochschule Emden/Leer allenfalls im Bereich der Sozialwissenschaften zu erwarten.

Die nächstgelegene Universität – die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg - bietet anders als noch vor einigen Jahren – so mein Eindruck - sehr viel weniger Anregungen zur Erforschung der Geschichte des äußersten deutschen Nordwestens.¹ Das mag der Verschulung der Studiengänge und der Einschränkung der freien Themenwahl zuzuschreiben sein. Und das früher für die ostfriesische Historiographie so bedeutsame Institut für Historische Landesforschung der Georg-August-Universität Göttingen – seit 1958 als zentrale Forschungsstelle zur Konzeption und Durchführung von Forschungsvorhaben zur Geschichte Niedersachsens und zur vergleichenden Landesgeschichte fungierend – hat seit der Emeritierung von Ernst Schubert 2006 kaum Impulse geliefert, um die Geschichte Ostfrieslands zu erforschen.²

Wie stellt sich also aktuell der Prozess der historischen Forschung in dem Flächenland Ostfriesland ohne große Städte und ohne Universität oder zentrale Forschungseinrichtungen dar?

Immerhin verfügt Ostfriesland über zwei bedeutende geisteswissenschaftliche Bibliotheken. Die Ostfriesische Landschaft in Aurich unterhält mit der Landschaftsbibliothek eine durch das Land Niedersachsen finanzierte ostfriesische Regionalbibliothek. Die Bibliothek geht mit ihren Anfängen

¹ Eine erwähnenswerte Ausnahme bildet die von Prof. Rudolf Holbach betreute, jüngst veröffentlichte Doktorarbeit von Andre Köller (Agonalität und Kooperation. Führungsgruppen im Nordwesten des Reiches 1250 - 1550, Göttingen 2015).

² Eine Ausnahme bildet das mit viel Unterstützung aus der Region entstandene, von Josef Dolle herausgegebene Niedersächsische Klosterbuch (Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810, Bielefeld 2012).

bis in die Zeit um 1600 zurück und verkörpert nach dem Verlust der ostfriesischen Fürstenbibliothek 1746 die Kontinuität staatlichen Buchbesitzes in Ostfriesland. Heute stellt sie die Versorgung Ostfrieslands mit geisteswissenschaftlicher Literatur sicher.

Die Johannes a Lasco Bibliothek Große Kirche Emden wurde 1993 durch die Evangelisch-reformierte Kirche und die Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Emden als Stiftung bürgerlichen Rechts in den als moderne Bibliothek und Veranstaltungsraum wiederaufgebauten Ruinen der Großen Kirche in der Stadt Emden eingerichtet. Diese Bibliothek gilt auf der Basis ihrer äußerst bedeutenden historischen Buchbestände als international anerkannte Forschungsstätte für den reformierten Protestantismus, verfügt aber auch über einen großen Fundus an landesgeschichtlicher Literatur. Beide Bibliotheken – die Landschaftsbibliothek und die Johannes a Lasco Bibliothek – kooperieren in enger Abstimmung und sind gemeinsam im Internet über den Katalog des GBV unter der „Ostfriesischen Bibliothek“ anzusprechen.

Eine dritte für die Regionalgeschichte bedeutsame Bibliothek wird im Standort Aurich des Niedersächsischen Landesarchivs (NLA) vorgehalten. Seit der Gründung als Königlich Preussisches Staatsarchiv Aurich 1872 wird hier für die Dienstbibliothek relevante regionalhistorische Literatur gesammelt. Außerdem finden sich hier auch unveröffentlichte Examensarbeiten und Dissertationen, da für alle auf der Grundlage von Archivmaterial erstellten wissenschaftlichen Arbeiten eine Abgabepflicht an das Archiv besteht.

Die herausragende Bedeutung des Auricher Archivs für die historische Forschung besteht aber vor allem in der Bereitstellung von sechs Kilometern Archivalien (Akten, Karten, Bildmaterial etc.) zur Lokal- und Regionalgeschichte. Der Standort Aurich des Niedersächsischen Landesarchivs ist zuständig für den Bereich Ostfriesland wie er zuletzt bis 1978 in den überkommenen Grenzen des Regierungsbezirks Aurich bestanden hat. Über die eigentliche Aufgabe hinaus, die staatliche Überlieferung vorzuhalten, verfügt das Auricher Archiv über umfangreiche Deposita, also nichtstaatliche Bestände. Dazu zählen Unterlagen von Vereinen, Parteien und Verbänden, wirtschaftlichen und sozialen Organisationen, Wirtschaftsunternehmen, Bildungseinrichtungen sowie privaten Nachlässen. Von herausragender Bedeutung für die historische Forschung sind in diesem Zusammenhang vor allem das große Depositem der Ostfriesischen Landschaft, die Überlieferungen der ostfriesischen Landkreise nach 1945 sowie die Adelsarchive etwa der Grafen und Fürsten zu Knyphausen und der Familie von Freese. Nicht vergessen sollte man in diesem Zusammenhang darüber hinaus das Archivgut einzelner Kommunen, z. B. von Aurich, Esens und Norden. Die Städte Emden, Leer, Wittmund und Norderney unterhalten eigene, öffentlich zugängliche Archive.

Vor diesem Hintergrund – also dem Fehlen eines universitären Forschungszentrums und der Verteilung der wichtigen Forschungsstätten auf verschiedene Orte – kann sich historische Regionalforschung in Ostfriesland nur dezentral und in diversen Kerninstitutionen entwickeln. Von besonderer Bedeutung sind dafür insbesondere die Bestrebungen der Ostfriesischen Landschaft. Seit ihrem politischen Bedeutungsverlust im 19. Jahrhundert hat sie sich auf die Fahnen geschrieben, die Erforschung der regionalen Geschichte und Kultur zu fördern, und diese Aufgabe bis heute in ihrer Verfassung fixiert. Insgesamt beschäftigt die Ostfriesische Landschaft sieben hauptamtliche wissenschaftliche Mitarbeiter. Wichtige Initiativen für die historische Forschung gehen insbesondere von der Landschaftsbibliothek aus. Ihr Leiter ist in der Tradition des ersten hauptamtlichen Bibliotheksleiters Dr. Hajo van Lengen „nebenamtlich“ immer auch der verantwortliche Landeshistoriker der Ostfriesischen Landschaft. Er verantwortet für das Haus die Betreuung der beiden Publikationsreihen, die gemeinsam mit dem Niedersächsischen Landesarchiv – Standort Aurich – herausgegeben werden. In seinem Zuständigkeitsbereich liegen auch die Betreuung der verschiedenen Arbeitsgruppen, die Durchführung der gemeinsamen wissenschaftlichen Vortragsreihe und die Durchführung von historischen Tagungen.

Einen bedeutenden Beitrag zur Landesgeschichte leistet weiterhin die Abteilung Archäologie der Ostfriesischen Landschaft mit zwei fest angestellten Archäologen. Aus der 1951 gegründeten Arbeitsgruppe Vorgeschichte der Ostfriesischen Landschaft entstand seit 1963 die Archäologische Landesaufnahme und 1972 die Archäologische Forschungsstelle. Weitere Impulse für die regionale historische Forschung gehen von der Kulturabteilung und von der Abteilung Museen-Volkskunde der Ostfriesischen Landschaft aus. Durch die Bündelung der musealen Aktivitäten in Ostfriesland, die immer auch mit Forschungsarbeit verbunden sind, ist diese Abteilung auch eng in die Forschungsprozesse eingebunden.

Seitdem das frühere Staatsarchiv Aurich, das zumindest bis 2013 mit zwei wissenschaftlichen Archivaren des höheren Dienstes ausgestattet gewesen ist, und die Ostfriesische Landschaft gemeinsam seit Beginn des 20. Jahrhunderts zwei Buchreihen herausgeben, besteht eine traditionell enge Zusammenarbeit zwischen beiden Institutionen bei wissenschaftlicher Forschung und diversen historischen Projekten, z. B. gemeinsamen Arbeitsgruppen, Veröffentlichungen, Tagungen, historischen Initiativen etc. Aus der Kooperation zwischen dem NLA-Standort Aurich und der Ostfriesischen Landschaft, die per se beide den Anspruch vertreten, sich durch ihre Tradition in ihrer Arbeit auf ganz Ostfriesland zu beziehen, sind wichtige Anstöße für die historische Forschung in Ostfriesland entstanden. Daher bildet Aurich einen ersten und sicherlich auch herausragenden Nukleus für die Erforschung der Geschichte Ostfrieslands.

Ein weiterer wichtiger Forschungsstandort findet sich in der Stadt Emden mit dem von der Stadt und der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer seit 1820 gemeinsam getragenen Ostfriesischen Landesmuseum Emden mit seinen drei wissenschaftlichen Mitarbeitern. Als kultur-, kunst- und landesgeschichtliches Museum Ostfrieslands zählt dieses Haus nicht nur das Sammeln und Ausstellen, sondern auch das wissenschaftliche Erforschen regionalhistorischer Themen zu seinen Aufgaben. Zusammen mit der Johannes a Lasco Bibliothek als Forschungseinrichtung zur Geschichte des reformierten Protestantismus mit zwei wissenschaftlichen Mitarbeitern und mit dem Stadtarchiv Emden und dessen Stadtarchivar bilden diese drei Einrichtungen in Emden ein bedeutsames Gegengewicht zu den Einrichtungen in Aurich. Alle drei Häuser arbeiten in Emden eng zusammen und publizieren ihre Forschungsergebnisse in je eigenen Reihen.

Im Vergleich zu Aurich und Emden als den beiden Zentren historischer Forschung gibt es im übrigen Ostfriesland kein weiteres institutionalisiertes Schwergewicht, das nennenswerte Forschungsimpulse auslösen könnte.

Nichtsdestotrotz sind zahlreiche Museen in Ostfriesland durchaus in der Lage, Aktivitäten zur Erforschung der Regional- und insbesondere auch der Lokalgeschichte zu initiieren. Insbesondere die im Museumsverbund für Ostfriesland zusammengeschlossenen Museen tun sich hier hervor. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang z. B. das Historische Museum Aurich, das Ostfriesische Teemuseum Norden, das Heimatmuseum Leer, das Sielhafenmuseum Carolinensiel, das Museum Leben am Meer Esens und das Ostfriesische Schulmuseum Fohmhusen. Etliche Museen haben auch eigene Publikationsreihen, in denen nicht nur Ausstellungskataloge, sondern auch Forschungsergebnisse veröffentlicht werden.

Eine außerhalb Ostfrieslands liegende, aber für die Region bedeutsame Einrichtung ist das 1938 gegründete, in Wilhelmshaven ansässige Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung (NIhK). Als ein Forschungsinstitut des Landes Niedersachsen erforscht das NIhK mit einem interdisziplinären Ansatz die Landschaftsentwicklung und Siedlungsgeschichte im Gebiet der südlichen Nordsee – unter Einschluss Ostfrieslands. Thematisch ergeben sich insbesondere zur archäologischen Abteilung der Ostfriesischen Landschaft enge Beziehungen. Im Institut ist der 1950 gegründete Marschenrat zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee e.V. verankert.³ Auch über den Marschenrat gibt es enge Verschränkungen des NIhK mit der Ostfriesischen Landschaft.

³ Seit 1962 erscheinen jährlich – redigiert von den Mitarbeitern des NIhK – die „Nachrichten des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee“.

Ehrenamtliche wissenschaftliche Arbeit

Die Beschreibung der Einrichtungen und Häuser, die sich in Ostfriesland professionell mit der Erforschung der Geschichte des Landes beschäftigen, wirft bei weitem kein ausreichendes Licht auf den aktuellen Stand der Forschungslandschaft. Eine weitere wichtige Ebene ist die ehrenamtliche Beschäftigung mit ostfriesischer Geschichte aus eigener Initiative oder in Anbindung an institutionelle und private Arbeitskreise.

Es gibt eine in das 19. Jahrhundert zurückreichende Tradition der ehrenamtlichen Arbeitsgruppen bei der Ostfriesischen Landschaft. Deren inhaltliche Arbeit ist seit den 1960er Jahren stark professionalisiert worden, so dass aus einigen Arbeitskreisen schließlich hauptamtliche Abteilungen der Ostfriesischen Landschaft geworden sind.

Aus der Arbeitsgruppe „Familienkunde und Heraldik“ der Ostfriesischen Landschaft ist 1992 der Verein „Upstalsboomgesellschaft“ zur wissenschaftlichen Erforschung von Personen, Familien, Geschlechtern und sozialer Schichten hervorgegangen. Der Verein mit mehr als 600 Mitgliedern hat sein Büro in der Landschaftsbibliothek, und seine Fachbibliothek ist zusammen mit dem familienkundlichen Bestand der Ostfriesischen Landschaft im Freihandbereich der Landschaftsbibliothek zugänglich. Die Upstalsboomgesellschaft trägt mit ihrem verschiedenen Reihen und mit ihrem Periodikum aktiv zur bunten Veröffentlichungslandschaft in Ostfriesland bei. Zwei relativ junge Arbeitsgruppen der Ostfriesischen Landschaft liegen heute in der Verantwortung des Leiters der Landschaftsbibliothek: der Arbeitskreis der Ortschronisten (seit 1992) und der Arbeitskreis Flurnamendeutung (seit 2009).

Neben diesen institutionell gebundenen oder als Verein organisierten Arbeitsgruppen bzw. -kreisen existiert in Ostfriesland noch eine große Zahl freier Arbeitskreise. Ein „Mittelalterklottje“ pflegt z. B. die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte Ostfrieslands. Der Arbeitskreis Familiengeschichtliche Heimatforschung im Overdingerland existiert ebenso wie der Historische Arbeitskreis des Heimatvereins Wittmund seit langen Jahren. Weitere Arbeitskreise sind z. B. die AG Jümme-Chroniken des Kulturkreises Jümme, der Heimatkundliche Arbeitskreis Bunde, der Kulturkreis „tom Brook“ Oldeborg im Südbrookmerland, der Historische Arbeitskreis im Moormerland, das Projekt Hofchroniken im Harlingerland, der Arbeitskreis Schulgeschichte der GEW oder Arbeitskreis „Runder Tisch Frauengeschichte in Ostfriesland“.⁴ Über das Regionale Pädagogische Zentrum (RPZ) werden in Kooperation mit dem Auricher Archiv Arbeitskreise „Stolpersteine“ zur Erinnerung an die ehemaligen jüdischen Mitbürger Ostfrieslands organisiert. Zwischen all diesen Arbeitskreisen bestehen vielfache personelle Verschränkungen und insbesondere wird versucht, über den Arbeitskreis der Ortschronisten der Ostfriesischen Landschaft den Kontakt zu möglichst vielen Aktiven in der Region herzustellen, um einen hohen Grad der Vernetzung herzustellen.

Über die Arbeitskreise und Arbeitsgruppen hinaus gibt es im Bereich der Regional- und Lokalgeschichte eine große Zahl von „Einzelkämpfern“, die eines Tages in der Landschaftsbibliothek und im Archiv erscheinen, eine Ortschronik schreiben, um sich dann wieder anderen Dingen zuzuwenden. Einige Lokalhistoriker veröffentlichen ihre Teilergebnisse auch in kleinen Reihen oder Einzelschriften und bleiben so der Regionalgeschichte über Jahre verbunden.⁵ Etliche dieser Hobbyhistoriker können aber in das regionalhistorische Netzwerk eingebunden werden und fördern durch ihren Austausch die lebendige Geschichtskultur in Ostfriesland.

Seit dem Jahr 2000 wird auf Initiative der Ostfriesischen Landschaft und des Staatsarchivs jeweils im November im Landschaftsforum in Aurich der „Tag der Ostfriesischen Geschichte“ veranstaltet. Diese kleine Tagung richtet sich speziell an die hier beschriebene Klientel. Nach einem Referat zu

⁴ Diese Auflistung gibt nur einen augenblicklichen Kenntnisstand wieder und kann keine Vollständigkeit beanspruchen.

⁵ Einige Beispiele dafür: Seit 1990 gibt Gerd Kronsweide als Autor die kleine Zeitschrift „Dit un dat“ für den Heimat- und Kulturverein Jemgum heraus. Berend Schröder veröffentlicht Teile der im Entstehen begriffenen „Chronik Heisfelde“ seit 2007 in bisher 18 „Vorabdrucken“. Seit 2013 erscheint in Rhaderfehn in unregelmäßigen Abständen die Zeitschrift „Fehn-Leuchten. Magazin für Geschichte“ von Heinz J. Giermanns.

einem aktuell diskutierten regionalen historischen Thema wird im zweiten Teil immer auch ein Überblick zu Neuerscheinungen, aktuellen Projekten und zur Tätigkeit der Arbeitsgruppen gegeben. Wenn es Thema und Räumlichkeiten erlauben, schließen sich im dritten Veranstaltungsteil der Tages kleinere Exkursionen an. Der „Tag der Ostfriesischen Geschichte“ wird sowohl von hauptamtlichen Historikern als auch von den Laienforschern stark frequentiert – durchschnittlich nehmen mehr als 100 Personen teil –, weil hier mehr als bei anderen Vortragsveranstaltungen die Möglichkeit zur allgemeinen Information und zum Austausch besteht.

Publikationsmöglichkeiten

Ein wichtiger Aspekt für die Präsenz historischer Themen in Ostfriesland ist die breite Möglichkeit zur Veröffentlichung kleinerer und größerer historischer Beiträge in den Medien. Ein wichtiger Ort für Publikationen sind die Heimatbeilagen der verschiedenen ostfriesischen Tageszeitungen. Die Beilagen sind in der Regel bereits in den 1920er Jahren ins Leben gerufen worden und informieren einmal oder zweimal monatlich zu historischen Themen.⁶ Sie werden immer noch relativ stark wahrgenommen und bieten die Möglichkeit zu einer weniger strengen wissenschaftlichen Darstellung. Auch das monatlich erscheinende Ostfriesland Magazin bietet immer wieder Raum für historische Aufsätze. Ein anderes traditionell noch stark wahrgenommenes Medium sind historische Jahreskalender wie z. B. der „Ostfreesland Kalender“ und der „Harlinger Kalender“.

Es gibt aber – mit dem Sonderfall der Ostfriesischen Landschaftlichen Verlags- und Vertriebsgesellschaft mbH – keinen privatwirtschaftlichen wissenschaftlichen Verlag in Ostfriesland. Der Verlag Schuster, Leer, hat seine aktive wissenschaftliche Verlagstätigkeit vor allem im Bereich der Volkskunde mittlerweile stark eingeschränkt. Der SKN-Verlag in Norden ist heute sicherlich der bedeutendste Verlag für Ostfrisia im Allgemeinen und verlegt in seiner Reihe „Bibliothek Ostfriesland“ auch Werke im Grenzbereich geisteswissenschaftlicher Publikationen. Aber auch andere ostfriesische Verlage sind (teilweise in Kooperation mit SKN) in diesem Bereich tätig.⁷ Außerhalb Ostfrieslands sind noch die Druckereien bzw. Verlage Isensee (Oldenburg) und der Hermann Lüers Verlag (Jever) von einiger Relevanz. Alle hier vorhandenen Druckereien produzieren auch gerne regionale historische Produkte für den Eigenverlag. Da ein Großteil der Druckerzeugnisse auf Risiko der Autoren veröffentlicht wird, kann es dazu kommen, dass jährlich mehrere hundert unter der Rubrik „Ostfrisia“ zu fassende Druckprodukte erscheinen.⁸ Digitale Veröffentlichungsformen wie „Book on demand“ spielen bislang noch kaum eine Rolle.

Die Ostfriesische Landschaft ist seit 1853 als Herausgeberin von Büchern über Ostfriesland präsent, tritt aber erst seit 1949 als Verlegerin historisch-wissenschaftlicher Publikationen auf.⁹ Bis 1998 hat die Ostfriesische Landschaft selber Bücher herausgegeben. Seitdem gibt es, bedingt durch die notwendig gewordene betriebswirtschaftliche und steuerrechtliche Trennung, die Ostfriesische Landschaftliche Verlags- und Vertriebsgesellschaft mbH (OLV). Diese ist privatwirtschaftlich organisiert und zugleich zu 100 Prozent im Besitz der Ostfriesischen Landschaft.¹⁰ In der OLV erscheinen die beiden in Zusammenarbeit mit dem Standort Aurich des Niedersächsischen Landesarchivs herausgegeben Reihen: die „Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands“

⁶ Aktuell erscheinen folgende Beilagen: „Unser Ostfriesland“ Ostfriesen Zeitung, „Heim und Herd“, Ostfriesischen Kurrier, „Heimatkunde und Heimatgeschichte“, Generalanzeiger; „Heimat am Meer“, Wilhelmshavener Zeitung; „Friesische Heimat“, Anzeiger für Harlingerland.

⁷ So z.B. Dunkmann (Aurich), Bretzler (Emden), Rautenberg (Leer), Brune-Mettcker (Wittmund und Wilhelmshaven), Risius (Weener), Ostendorp (Rhauderfehn), Sollermann (Leer). Außerdem mitunter auch u.a. die ZGO-Zeitungsgruppe, der Leda-Verlag, der Cri-ki-Verlag, Verlag und Druckerei Meyer, der Regio Karten Vertrieb und der Diesel Verlag.

⁸ Die sich auf die Geschichte Ostfrieslands beziehenden Titel belaufen sich auf etwa 100 bis 130 Produkte jährlich. Vgl. die jährliche Auflistung der Ostfrisia beim Web-Auftritt der Landschaftsbibliothek [Stand: 05.01.2016]: http://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user_upload/BIBLIOTHEK/Downloads/NE_Liste_2015.pdf.

⁹ Zu diesem Zeitpunkt hat sie die Verantwortung für die bis dahin eigenständig vom Staatsarchiv herausgegebenen Reihen und das Emdener Jahrbuch als Verlegerin übernommen.

¹⁰ Der Verlagsleiter der OLV ist aber zugleich auch Verwaltungsleiter der Ostfriesischen Landschaft.

(seit 1904, seit 1951 herausgegeben von der Ostfriesischen Landschaft) und die „Quellen zur Geschichte Ostfrieslands“ (seit 1908, seit 1951 herausgegeben von der Ostfriesischen Landschaft). Hinzu kommen in der Verantwortung der Ostfriesischen Landschaft die Oll' Mai-Schriftenreihe und die neu aufgelegte Reihe „Hefte zur ostfriesischen Kulturgeschichte“. Daneben verlegt die OLV auch Einzelpublikationen außerhalb der Reihen. Die Auflagenhöhe beträgt heute bei den Verlagsprodukten der OLV-Büchern je nach Thema und Relevanz zwischen 300 und 900 Exemplare. Diese letzten Zahlen machen deutlich, dass wissenschaftliches Publizieren in Ostfriesland ein schwieriges Geschäft ist, das nur selten lohnend sein kann und immer öffentlicher Förderung und Sponsoren bedarf. Hier engagiert sich die ten Doornkaat Koolman-Stiftung auf beispielhafte Weise. Viele der in den letzten Jahren realisierten Projekte wären ohne die Unterstützung durch die Stiftungen nicht realisiert worden. Zu wünschen wäre, dass sich der Sponsorengedanke in diesem Bereich in Ostfriesland noch weiter verbreiten würde.

Auch das wichtigste historisch-wissenschaftliche Publikationsorgan Ostfrieslands erscheint im Verlag der Ostfriesischen Landschaft. Das Emdener Jahrbuch wird gemeinsam von der Ostfriesischen Landschaft, der Gerhard ten Doornkaat Koolman-Stiftung, der Johannes a Lasco Bibliothek, der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden und dem NLA-Standort Aurich herausgegeben. Die Chefredaktion liegt seit 1948 in der Verantwortung des Auricher Archivleiters, der traditionell durch den Leiter der Landschaftsbibliothek bei Auswahl und Redigieren der wissenschaftlichen Beiträge unterstützt wird.

Schlussbemerkungen

In diesen „Wasserstandsmeldungen“ haben insbesondere die Ausführungen zum ehrenamtlichen wissenschaftlichen Engagement gezeigt, wie unentbehrlich diese Arbeit in Ostfriesland ist. Dieses Engagement verdient dauerhafte aktive Pflege und Förderung. Deshalb muss von professioneller Seite die große Leistung im wissenschaftlichen Grenzbereich auch anerkannt werden. Gleichzeitig ist jedoch auch die Forderung nach mehr Professionalität bei der ehrenamtlichen Arbeit legitim. So kann das Fehlen universitärer Forschung einerseits zu einem kleinen Teil kompensiert werden, andererseits zeichnet sich die ostfriesische Forschung durch ihre Teilnahme in der breiten Bevölkerung aus.

Für die hauptamtlichen Einrichtungen in Ostfriesland gilt, dass sie in gesundem Wettbewerb zueinander stehen, sich gleichzeitig jedoch vernetzen und miteinander kooperieren müssen, wenn weiterhin die regional- und landeshistorische Forschung in Ostfriesland gefördert werden soll. Gelegentliche Rivalitäten zwischen den Institutionen, die ihren Ursprung eher in der Vergangenheit hatten, sind nur noch selten vorhanden. Vielmehr hat sich in den letzten Jahrzehnten eine immer engere inhaltliche und organisatorische Kooperation zwischen den Einrichtungen ergeben. Beispielhaft sind sicherlich die Gründung des Auricher Notfallverbundes oder die institutionenübergreifende Herausgabe des Emdener Jahrbuches. Exemplarisch für eine gelungene, mehrere Institutionen umfassende Zusammenarbeit bei der historischen Forschung können die beiden 2014 und 2015 veröffentlichten Aufsatzbände zum Ersten Weltkrieg und zur Zeitgeschichte Ostfrieslands des 20. Jahrhunderts genannt werden, zu denen aus fast allen relevanten Einrichtungen der Region Beiträge eingeliefert wurden.

Ein Aspekt, der in diesem Zusammenhang nicht weiter ausgeführt werden kann, sind auch die Chancen, die sich aus grenzüberschreitenden Initiativen ergeben. Ein herausragendes Beispiel ist das große archäologische Ausstellungs- und Publikationsprojekt zur Archäologie des friesischen Küstenraums „Land der Entdeckungen / Land van Ontdekkingen“ 2013 bis 2014. Ein anderes Beispiel war das 2011 bis 2014 durchgeführte Projekt „Memento Mori, Sterben und Begraben im Norden der Niederlande und Nordwestdeutschland“, das über drei Jahre hinweg große öffentliche

Aufmerksamkeit erhalten hat.¹¹ In beiden Fällen wurde durch eine Förderung aus EU-Geldern – vermittelt durch die Ems Dollart Region (EDR) - eine thematisch gebundene, grenzüberschreitende Arbeit verschiedener regionaler Partner aus den Niederlanden und Deutschland ermöglicht.

Diese Beispiele verweisen einerseits auf die Möglichkeiten übergreifender wissenschaftlicher Zusammenarbeit, andererseits zeigen sie gleichzeitig indirekt auch deren Grenzen auf: Die Mittel für diese Modelle müssen aufwändig eingeworben werden, sind zeitlich begrenzt und tragen nicht zur Erhöhung des Personalschlüssels in den verschiedenen beteiligten Einrichtungen bei. Sie bedeuten also zusätzliche Arbeit über das Alltagsgeschäft hinaus, was bei knappen Ressourcen nicht dauerhaft zu leisten ist.

Letztlich besteht für den wissenschaftlich-historischen Bereich in Ostfriesland keine ausreichende Förderung. Es ist zu wenig wissenschaftliches Personal vor Ort vorhanden, das überdies mit seinen Routineaufgaben derart eingebunden ist, dass historische Forschungsprojekte nicht mehr sein können als die weiterhin erforderliche „Kür“ im Rahmen des täglichen Alltagsgeschäfts. Diese Situation besteht schon seit Jahrzehnten. Das Manko an ausreichend vorhandenem wissenschaftlichem Personal wird allenfalls aufgewogen durch das hohe persönliche Engagement der Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen in ganz Ostfriesland. Und die Perspektive für wirkungsvolles Arbeiten in der Zukunft besteht sicherlich in der weiteren Vernetzung, wie sie an verschiedenen Beispielen vorgeführt worden ist. Ein zukunftsweisendes Projekt könnte hier der Versuch sein, ein „Zentralmagazin“ für verschiedene wissenschaftliche Einrichtungen und Museen in Ostfriesland zu realisieren, um der allgemein herrschenden Magazinraumnot in der Region zu begegnen.

Die gemeinsame Vortragsreihe von Landschaftsbibliothek und Auricher Staatsarchiv

PAUL WEBELS

Die gemeinsame Vortragsreihe von Landschaftsbibliothek und dem Auricher Staatsarchiv – heute Niedersächsisches Landesarchiv Standort Aurich – gibt es seit 1995 – also seit 20 Jahren. Damals wurde sie ins Leben gerufen von Dr. Martin Tielke und Dr. Bernhard Parisius – aktiv unterstützt vom damaligen Landschaftsdirektor Dr. Hajo van Lengen. 1995 war gerade die neue Landschaftsbibliothek eröffnet worden, und die Ostfriesische Landschaft und Dr. Tielke wollten diesen wunderbaren Raum mit Leben füllen. Dr. Parisius war 1995 die Nachfolge von Dr. Walter Deeters angetreten und verfolgte einen neuen Ansatz der Öffentlichkeitsarbeit. Seit der gemeinsamen Herausgabe des ersten Bandes der Reihe der „Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands“ 1904 gibt es eine mehr als 100 Jahre alte Tradition der Zusammenarbeit zwischen der Ostfriesischen Landschaft und dem Staatsarchiv in Aurich. Seitdem ist diese Zusammenarbeit kontinuierlich ausgebaut worden. 1908 wurde der erste Band der gemeinsamen Reihe der „Quellen zur Geschichte Ostfrieslands“ veröffentlicht.

1948 wurde die Schriftleitung regelmäßig durch den jeweiligen Leiter des Auricher Staatsarchivs übernommen. Ab 1949 sicherte die Ostfriesische Landschaft mit ihrer finanziellen Unterstützung das weitere regelmäßige Erscheinen des Jahrbuchs. 1950 wurde sie auch zur Herausgeberin und Verlegerin des Jahrbuchs. Seit 1992 gibt es die Arbeitsgruppe der Ortschronisten, die gemeinsam vom Staatsarchiv und der Ostfriesischen Landschaft betreut wird.

Es lag nahe, dass sich diese beiden in der Zusammenarbeit erprobten Auricher Akteure auch zusammenfanden, um gemeinsam eine Vortragsreihe in der Landschaftsbibliothek ins Leben zu ru-

¹¹ 2015 wurde basierend auf den gemachten Erfahrungen und auf Initiative von Dr. Marijn Molema von der Fryske Akademy bei der EDR ein Antrag zur Durchführung eines „Border-History-Projekts“ gestellt, dem wieder verschiedene Häuser aus dem Emsland, Ostfriesland, Drenthe und Westfriesland beteiligt sind.

fen. Der erste Vortrag über den jüdischen Viehhandel in Ostfriesland von Dr. Werner Teuber fand am 1. Dezember 1995 statt. Es folgten weitere Vorträge im Mai, Juni und August des folgenden Jahres, ohne dass es vielleicht schon den Plan einer gemeinsamen Reihe gab. Ab November 1996 wurde dann mit dem Vortrag von Dr. Heiko Ebbel Janssen über Gräfin Anna der Rhythmus etabliert, der seitdem die Regel ist: je drei Vorträge in den letzten drei Monaten zum Ende eines Jahres und drei weitere in den ersten drei Monaten des darauffolgenden Jahres.

Inhaltlich sollen mit den Vorträgen einem wissenschaftlich interessierten Publikum möglichst aktuelle Forschungsergebnisse zur Kultur und Geschichte Ostfrieslands und des deutschen Nordwestens präsentiert werden.

Die Vorträge haben bis 2009 im Lesesaal der Landschaftsbibliothek stattgefunden, der dafür von den Mitarbeitern der Bibliothek immer aufwändig aus- und wieder eingeräumt werden musste. Seitdem 2009 das Landschaftsforum fertiggestellt wurde, werden die Vorträge aber hier veranstaltet. Damit wurde auch das Provisorium in der Landschaftsbibliothek mit mangelhafter Verstärkeranlage und Problemen bei dem Zeigen von Abbildungen aufgehoben. Das flexibel zu gestaltende Landschaftsforum bietet die notwendige moderne Vortragstechnik. Betreut werden die Vorträge nach wie vor vom Personal der Landschaftsbibliothek.

Diese Professionalisierung entspricht auch den steigenden Ansprüchen der Vortragenden. Über die Jahre wurde ein großes Stammpublikum in Aurich aufgebaut. Die Landschaftsbibliothek verschickt für jeden Vortrag mehr als 250 Briefe und 800 E-Mails. Über diese Reihe erreichen die beiden Auricher Institutionen also mehr als 1.000 Personen in direktem Kontakt. Regelmäßige Pressemitteilungen sorgen für die weitere Verbreitung. Darüber hinaus wird auf die Veranstaltungen auch über den E-Mail-Verteiler der Historischen Kommission Niedersachsen und auch über Facebook aufmerksam gemacht.

Insgesamt hat es seit 1995 119 Vorträge gegeben. Damit sind 8000 Besucher bzw. Zuhörer persönlich durch die Vorträge erreicht worden. Der Zuspruch ist – mit entsprechenden Schwankungen – sehr konstant. Entsprechende Zahlen liegen seit 1998 vor:

Durchschnittlich gab es etwa 420 Besucher jährlich und 70 Besucher pro Veranstaltung. Dabei schwankte der Jahresdurchschnitt pro Veranstaltung zwischen 55 und 104 Besuchern, der jährliche Zuspruch zwischen 330 im Jahr 1999 und 616 Zuhörern im Jahr 2015.¹² Die Resonanz hängt ganz offensichtlich von vielen Faktoren ab: die Wetterverhältnisse sind für das vorwiegend ältere Publikum von großer Bedeutung. Äußere Umstände wie eine langwierige Baustelle im Bereich der Auricher Hafenstraße haben den Zuspruch behindert. Aber natürlich sind auch die Themen und Referenten von herausragender Bedeutung. In diesem Zusammenhang ist festzustellen, dass die klassischen „ostfriesischen Themen“ besonders viel Zuspruch gefunden haben: Wichtige Themen waren z. B. die Religions- und Reformationsgeschichte im weitesten Sinn, die Geschichte der ostfriesischen Grafen und Fürsten und ihrer Zeit, aber auch die Preußenzeit.

Dagegen hat das 19. Jahrhundert und hier insbesondere die Geschichte der hannoverschen Zeit nur wenig Berücksichtigung gefunden. Deutlich unterrepräsentiert sind auch Themen zur Wirtschaftsgeschichte. Häufige Vorträge zur Biographie von für die ostfriesische Geschichte relevanten Personen resultieren natürlich auch aus der intensiven Arbeit am bisher in vier Bänden erschienenen Biographischen Lexikon für Ostfriesland durch Martin Tielke. Ein wichtiger Schwerpunkt der Darstellung und Präsentation ist die Geschichte der Juden in Ostfriesland, ihre Verfolgung und Vernichtung gewesen. Ebenso haben sich mehrere Vorträge mit der NS-Zeit, dem Zweiten Weltkrieg und mit seinen Folgen beschäftigt. Die Zeitgeschichte ist insgesamt in den letzten Jahren der Vortragsreihe stärker in den Vordergrund gerückt. Das meist in den Vorträgen angesprochene Thema ist aber natürlich die mittelalterliche friesische Geschichte von den Anfängen des Mittelalters über

¹² 1998: 486, 1999: 330, 2000:408, 2001: 432, 2002: 328, 2003: 355, 2004: 374, 2005: 466, 2006: 450, 2007: 425, 2008: 467, 2009: 386, 2010: 450, 2011: 473, 2012: 496,2013: 367, 2014: 362, 2015: 616.

die Friesische Freiheit, die Häuptlingsgeschichte und auch die Kloostergeschichte. Guten Zuspruch haben immer auch Vorträge zu archäologischen Themen gefunden.

Natürlich sind auch einige Vortragende in der Reihe besonders häufig aufgetreten – der frühere Landschaftsdirektor und Historiker Dr. Hajo van Lengen sogar fünf Mal.¹³ Bei der Konzentration auf ostfriesische Themen liegt es nahe, dass ein großer Anteil der Referenten aus Aurich bzw. aus Ostfriesland kam, danach aus der näheren Umgebung: aus Oldenburg, Cloppenburg und Wilhelmshaven, Groningen und den Niederlanden. Das Überschreiten der Grenze zu den Niederlanden bei den Themen und bei den Referenten zeichnet diese Reihe zweifellos besonders aus. Es gab aber auch Referenten mit sehr weiten Wegen: So ist Dr. Karl-Ludwig Klein für seinen Vortrag über Johannes Fabricius und die Entdeckung der Sonnenflecken aus Paris gekommen. Dr. Sven Klosa kam für seinen Beitrag über die Brandenburgisch-Africanische Compagnie aus Potsdam und Prof. Jan Lucassen von der Universität Amsterdam hat über die Lippischen Ziegler berichtet. Erstaunlich ist, dass – obwohl es keine Universität in Ostfriesland gibt und deshalb eine kontinuierliche und systematische wissenschaftliche Erforschung der Geschichte Ostfrieslands kaum möglich ist, dennoch so viele qualifizierte Referenten für die Vorträge zur Verfügung stehen.

Aus all dem wird ersichtlich, dass sich unsere Reihe mittlerweile ein großes Renommee erworben hat. Das ist vor allem das Verdienst der beiden ersten Organisatoren Dr. Martin Tielke und Prof. Dr. Bernhard Parisius. Nachdem Dr. Tielke als Leiter der Landschaftsbibliothek der Ostfriesischen Landschaft 2008 in den Ruhestand gewechselt ist, ging 2015 auch Prof. Dr. Parisius als zweiter der beiden „Gründerväter“ in die Pension. Seitdem sind Dr. Paul Weßels für die Landschaftsbibliothek und Dr. Michael Hermann für das Staatsarchiv für die gemeinsame Vortragsreihe verantwortlich.

2015 war in Bezug auf Zuspruch durch mehr als 600 Zuhörer ein absolutes Ausnahmejahr. Auf diesem Niveau kann man sicherlich keine Ansprüche für die kommenden Veranstaltungen der Reihe formulieren. Es zeigt sich darin aber immerhin, wie sehr sich die gemeinsamen Vortragsveranstaltungen von Landschaftsbibliothek und dem Auricher Standort des Landesarchivs mittlerweile etabliert haben und wie groß der Kreis derjenigen ist, die durch die Einladungen erreicht werden und die sich auch für die angebotenen Themen interessieren. Damit lässt sich auch eine positive Prognose für die nächsten Jahre dieser Veranstaltungsreihe begründen.

¹³ Dr. Hajo van Lengen: 5 Vorträge, Dr. Martin Tielke: 4; Dr. Heike Düselder: 4, Prof. Dr. Bernhard Parisius: 4, Dr. Paul Weßels: 4, Prof. Dr. Heinrich Schmidt: 3, Dr. Rolf Bärenfänger: 3, Drs. Otto Knottnerus: 3, Dr. Hans Mol: 3, Dr. Bernd Kappelhoff: 2, Dr. Oebele Vries: 2, Dr. Jessica Cronshagen: 2.

Übersicht über die Vortragsreihe von Landschaftsbibliothek und Staatsarchiv seit 1995

Vortragende/r		Thema des Vortrags	Datum
Dr. Werner Teuber	Cloppenburg	Jüdischer Viehhandel in Ostfriesland	01.12.1995
Dr. Martin Tielke	Aurich	Geschichte der Buchauktionen in Ostfriesland	09.05.1996
Dr. Dietmar von Reeken	Oldenburg	Ostfriesische Landschaft und Nationalsozialismus	06.06.1996
Prof. Dr. Jos M. M. Hermans	Groningen/NL	Frühe Buchkultur Nordwestdeutschlands und der Niederlande	??.08.1996
Dr. Heiko Ebbel Janssen	Osnabrück	Gräfin Anna von Ostfriesland	04.11.1996
Inge Lüpke Müller	Wittmund	Von der Selbstnazifizierung zur Demokratisierung: Die Ostfriesische Landschaft nach dem 2. Weltkrieg	20.01.1997
Johannes A. Mol	Leeuwarden/NL	Die Anfänge der Zisterzienser im friesischen Raum	17.02.1997
Hajo van Lengen	Aurich	Ulrich I. und die Begründung der Grafschaft Ostfriesland	14.04.1997
Wolfgang Henninger	Aurich	Einer jener seltenen Männer, denen Preußen seine wahre Größe zu danken hat – Ludwig Freiherr Vincke in Aurich und Münster	20.10.1997
Enno Schmidt	Aurich	Die ländlichen Siedlungen Ostfrieslands zur ersten Preußenzeit. Ein siedlungsgeographischer Überblick	03.11.1997
Dr. Martin Tielke	Aurich	Peter Zylmann zwischen Links und Rechts	15.12.1997
Uda von der Nahmer, M. A.	Aurich	Von einem, der auszog... – Ergebnisse eines Forschungsprojektes zur Auswanderung der Ostfriesen nach Amerika	19.01.1998
Dr. Jan Lokers	Lübeck	„Der elende Zustand...“ – Die ostfriesischen Juden und Preußen	16.02.1998
Dr. Heike Düselder	Oldenburg	Die „Ordnung der letzten Dinge“ – Über den Umgang mit dem Tod im 17. und 18. Jahrhundert	23.03.1998
Dr. Walter Deeters	Aurich	Ostfriesland in Dreißigjährigen Krieg	14.09.1998
Dr. Jörg Berlin	Hamburg	Die Revolution von 1848 in Ostfriesland	02.11.1998
Dr. Bernd Kappelhoff	Hamburg	Die ostfriesischen Landstände und die Revolution 1848	07.12.1998
Dr. Paul Weißels	Aurich	Die Intellektuellen in der Revolution von 1848	25.01.1999
Dr. Bernd Parisius			
Prof. Dr. Wilt Aden Schröder	Hamburg	Der Klassische Philologe Eduard Norden	01.03.1999
Dr. Hans Martin Barth	Oldenburg	„Heute bestimmen wir!“ – Unruhe unter ostfriesischen Landarbeitern 1918/1919	19.04.1999
Michael Recke	Emden	Ostfrieslandkarten aus fünf Jahrhunderten	11.10.1999
Dr. Heike Düselder	Oldenburg	Quellen zur Geschichte der Juden in Ostfriesland	08.11.1999
Dr. Rolf Bärenfänger	Aurich	Grab und Glaube im Spiegel der Jahrtausende. Eine archäologische Reflexion anhand neuer Ausgrabungsergebnisse in Ostfriesland	06.12.1999
drs. Otto S. Knottnerus	Haren/NL	Wiedertäufer und Mennoniten in Ostfriesland und Jever vom 16. bis zum 18. Jahrhundert	17.01.2000
Prof. Dr. Udo Sträter	Halle	Halle und der Pietismus in Ostfriesland	14.02.2000
Prof. Dr. Heinrich Schmidt	Oldenburg	Christianisierung und Friesische Freiheit im Mittelalter	20.03.2000
Dr. Wolfram Setz	München	Karl Heinrich Ulrichs – Der erste Schwule der Weltgeschichte. Ein Patriot und Weltbürger aus Aurich	09.10.2000
Dr. Sabine Heißler	Mannheim	Schöne, neue, weibliche Welt – Die Privatbibliothek der Fürstin Christine Charlotte	06.11.2000
Dr. Menno Smid	Emden	Die Quäker und die Gewissensfreiheit 1669-1686	04.12.2000
Dr. Sybille Brüggemann	Norden	Friedrich I. – König in Preußen, Kurfürst von Brandenburg, Anwärter auf die Grafschaft Ostfriesland	15.01.2001
Dr. Bernhard Parisius	Aurich	Auf der Suche nach Nischen. Zur Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen in Ostfriesland 1945-1960	12.02.2001
Prof. Dr. Jan Lucassen	Amsterdam/NL	Lippische Ziegler in Ostfriesland	12.03.2001
Prof. Dr. Jürgen Udolph	Leipzig	Das Alter unserer Siedlungen im Spiegel der Ortsnamen	01.10.2001
Dr. Christine van den Heuvel	Hannover	„Die Geist und Körper heilende Insel“ – Zu den Anfängen des Nordseebades Norderney	29.10.2001
Dennis de Graaf		Von Emden nach China	26.11.2001

Vortragende/r		Thema des Vortrags	Datum
Dr. Inge Lüpke Müller	Wittmund	Eine Region im politischen Umbruch: der Demokratisierungsprozeß in Ostfriesland nach dem Zweiten Weltkrieg	14.01.2002
Dr. Antje Sander	Jever	„Ohne Tugend ist der Adel gar verloren“. Adelige Repräsentation und höfisches Leben im Ostfriesland des 15./16. Jahrhunderts	18.02.2002
Dr. Beatrix Herlemann	Hannover	Die ostfriesische Landwirtschaft im Nationalsozialismus	11.03.2002
Dr. Paul Weißels	Aurich	Die Deutschen Christen und die ev.-ref. Kirche in Ostfriesland von 1933 bis 1945	23.09.2002
Cornelia Nath	Aurich	Niederdeutsch – eine alte Sprache mit neuen Funktionen	21.10.2002
Dr. Henning Jürgens	Emden	Johannes a Lasco und Herzog Albrecht von Preußen. 25 Jahre politische und theologische Korrespondenz zwischen Polen, Ostfriesland, England und Preußen	25.11.2002
Dr. Thorsten Melchers	Oldenburg	Preußens atypische Provinz? Vor- und Nachteile einer Randprovinz	20.01.2003
Dr. Oebele Vries	Groningen/NL	Die gerichtliche Hauszerstörung, besonders im Brokmerbrief	24.02.2003
Prof. Dr. Almuth Salomon	Münster	Mittelalterliche Führungsschichten im Jeverland	17.03.2003
Dr. Martin Tielke	Aurich	Ein unbekannter ostfriesischer Aphoristiker. Cirk Heinrich Stürenburg in den Kämpfen des Jahres 1848	29.09.2003
Dr. Albrecht von Arnswaldt	Hamburg	Hermann Conring (1606-1681) – Gutachterliche Arbeiten und Korrespondenz des Helmstedter Gelehrten	20.10.2003
Prof. Dr. Jurjen van der Kooij	Groningen/NL	Märchen und Schwank in Ostfriesland	01.12.2003
Dr. Marion Roehmer	Norden	Siegburger Steinzeug als Spiegel von Trinksitten und mittelalterlicher Tafelkultur	19.01.2004
Dr. Annette Kanzenbach	Emden	Mahnung und Warnung – Gerechtigkeitsdarstellungen aus dem Emdener Rathaus im Lichte der Tradition	16.02.2004
Prof. Dr. Herbert Reyer	Hildesheim	Aurichs Bürgermeister Dr. Karl Anklam (1883-1961) – Biographische Skizze eines streitbaren Demokraten	29.03.2004
Peter Bahlmann	Oldenburg	„Recht oder Unrecht, mein Vaterland.“ Entnazifizierung, Wiederaufbau der Justiz und frühe NS-Prozesse in Ostfriesland	27.09.2004
Prof. Dr. Matthias Schmoeckel	Bonn	Machtkampf und Intrige – Der ostfriesische Kanzler Thomas Franzius	25.10.2004
Dr. Heike Düselder	Oldenburg	Adel auf dem Lande – Kultur und Herrschaft des Adels zwischen Weser und Ems in der Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert	29.11.2004
Prof. Dr. Hagen	Oldenburg	Eine alte Karte neu gelesen – J. B. Homanns Karte der Weihnachtsflut 1717	17.01.2005
Prof. Dr. Arndt	Göttingen	Carl Eberhard Reimer – Kunstsammler und Autor der ersten Biographie Lucas Cranach d. Ä. (1761)	14.02.2005
Dr. Wilfried Ehbrecht	Wilhelmshaven	Störtebeker und die Vitalienbrüder in der Nordsee	07.03.2005
Dr. Reinhold Walburg	Frankfurt	Münzschatzfunde – Das Beispiel Walle	12.09.2005
Prof. Dr. Heiko Uecker	Bonn	Die Wikinger – Raufbolde? Händler? Staatsgründer? – Oder wie?	10.10.2005
PD Dr. Günther Oestmann	Bremen	„Das Meer ist so weit, und mein Boot ist so klein...“ – Die nautische Ausbildung von Seeleuten in Ostfriesland von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jh.	21.11.2005
Dr. Frank Bajohr	Hamburg	„Der Jud' muss raus, er muss nach Norderney!“ – Antisemitismus und Judenfeindschaft in Nordseebädern im 19. und 20. Jahrhundert	16.01.2006
Dr. Wolfgang Rütger	Hannover	Das Gulphaus zwischen 1744 und 1871 – Spiegel ostfriesischer Landes- und Agrargeschichte	20.02.2006

Vortragende/r		Thema des Vortrags	Datum
Wiard Hinrichs	Göttingen	Ostfriesische Politik im Königreich Hannover 1815-1866 – Träger, Themen, Traditionen	20.03.2006
Dr. Rolf Bärenfänger	Aurich	Ostfriesland in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung	25.09.2006
Dr. Paul Weißels	Aurich	Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkriegs in Ostfriesland	09.10.2006
Klaas-Dieter Voß	Emden	Die Frühzeit der französisch-reformierten Kirchengemeinde Emden	20.11.2006
Dr. Dietrich Diederichs-Gottschalk	Sandstedt	Die protestantischen Schriftaltäre des 16. und 17. Jahrhunderts in Ostfriesland	22.01.2007
Dr. Hajo van Lengen	Aurich	Von sieben Seeländen zu einer Reichsgrafschaft	26.02.2007
Reemda Tieben M. A.	Münster	Politik ostfriesischer Bauern im 17. und 18. Jh.	19.03.2007
Dr. Rolf Bärenfänger	Aurich	Archäologisches zum Backsteinbau in Ostfriesland	17.09.2007
Prof. Dr. Helmut Ottenjann	Cloppenburg	Neue Dokumente schönschreibender und malender Jugendlicher in Ostfriesland seit dem 18. Jahrhundert – „Wunschbriefe“ und „Vorschriften“	22.10.2007
Dr. Hermann Kaiser	Cloppenburg	Ein Haus und eine Familie in bewegter Zeit – Ostfriesisches Landleben zwischen 1900 und 1960 aus ungewöhnlicher Perspektive	05.11.2007
Friedemann Rast	Aurich	Vom Werden und Wandel ostfriesischer Teekultur	28.01.2008
Dr. habil. Johannes Dillinger	Oxford	Die politischen Rechte des Bauernstaates, Ostfriesland und die gottorfischen Herrschaften im Vergleich	18.02.2008
Prof. Dr. Heinrich Schmidt	Oldenburg	Ehre, Geld und Seelenheil – Ein kleines Kapitel ostfriesischer Reformationsgeschichte	19.03.2008
Dr. Martin Tielke	Aurich	Das Oldersumer Religionsgespräch 1526 – Neue Aspekte	29.09.2008
Dr. des Tanja Potthoff	München	Neue Erkenntnisse zur Besiedlung der Norder Marsch im Hochmittelalter	27.10.2008
Dr. Heike Düselder	Oldenburg	Schloss Evenburg und Loga – eine „oneigentlyke“ Herrschaft in Ostfriesland	01.12.2008
Dr. Hajo van Lengen	Aurich	Pars und Universitas – Zur Geschichte und Struktur der freien friesischen Länder im Mittelalter	19.01.2009
Dr. Bernd Kappelhoff	Hamburg	Landstände, Kirchspiele und Kommunen in Ostfriesland im 18. Jahrhundert	16.02.2009
Dr. Karl-Heinz Ziessow	Cloppenburg	Der erste Weltkrieg. Kriegswahrnehmung und Erinnerung in der Weser-Ems-Region	23.03.2009
Dr. Anke Sawahn	Hannover	Frieda Freifrau von Bülow [1881-1954] und die Landfrauenbewegung in Ostfriesland	22.09.2009
Joachim Stybny	Norden	Plattdeutsche Sprachlandschaften in Ostfriesland	19.10.2009
Prof. Dr. J. A. Mol	Leeuwarden/NL	Die Friesen als auserwähltes Volk – Religiös-patriotische Geschichtsschreibung in Westfriesland im 15. Jahrhundert	23.11.2009
Matthias Bley	Bochum	Das Prämonstratenserklöster Langen/Blauhaus im 15. und 16. Jahrhundert – Ein Beispiel für den Niedergang der ostfriesischen Klöster in Spätmittelalter und Reformationszeit	18.01.2010
Dr. Harald Lönnecker	Koblenz	Frisia in Universitatem. Beispiele nordwestdeutscher Bildungsmigration nach Halle, Jena und Göttingen in der ersten Hälfte des 19. Jh.	22.02.2010
Dr. Babette Ludowici	Hannover	Vom Scheiterhaufen unters Mikroskop: Germanische „Fürstengräber“ aus Niedersachsen	08.03.2010
Dr. Otto Knottnerus	Haren/NL	Fakten und Fiktion zur Dollartgeschichte: Die Dollartkarte von 1574 und ihre Vorgeschichte	27.09.2010
Prof. Dr. Karl-Ernst Behre	Wilhelmshaven	1000 Jahre Deichbau zwischen Weser und Ems	01.11.2010
Dr. Hidde Feenstra	Warffum	Das französische Intermezzo 1806-1813 im Licht der ostfriesisch-niederländischen Beziehungen	06.12.2010
Matthias Bley	Bochum	Die neue Frömmigkeit des Spätmittelalters – ostfriesische Klöster in der Geschichte der devotio moderna?	17.01.2011
Prof. Dr. Heinrich Schmidt	Oldenburg	Der Tod des Bonifatius	14.02.2011

Vortragende/r		Thema des Vortrags	Datum
Frans Lenselink	Delfzijl	Emden und Delfzijl im Zweiten Weltkrieg	21.03.2011
Dr. Justin Kroesen	Groningen/NL	Die Ausstattung mittelalterlicher Kirchen in Ostfriesland	10.10.2011
Dr. Karl-Ludwig Klein	Paris/F	Lästige Flecken, peripatetische Philosophie und Magnetfelder. Zwei Geschichten der Sonnenflecken	14.11.2011
Dr. Sven Klosa	Potsdam	Neues von der Brandenburgisch-Africanischen Compagnie in Emden	12.12.2011
Dr. Matthias Bley	Bochum	Das königsfernste Gebiet? Ostfriesland und das Reich im Hochmittelalter	16.01.2012
Dr. Martin Jhering	Weener	Hofleben in Ostfriesland: Die Fürstenresidenz Aurich im Jahre 1728	13.02.2012
Dr. Hajo van Lengen	Aurich	Frömmigkeit oder Herrschaftsstreben? – Zur Gründungsgeschichte von Ihlow-Meerhusen	12.03.2012
Dr. Nina Hennig	Aurich	„Vöör de Dood is geen Kruut wussen“ – Zu Bräuchen in Ostfriesland bei Tod und Begräbnis	15.10.2012
drs. Otto Knottnerus	Haren/NL	Malaria in den Nordseemarschen, insbesondere in der Ems-Dollart-Region	05.11.2012
Dr. Jessica Cronshagen	Oldenburg	Die bürgerlich-bäuerlichen Eliten der nordwestdeutschen Marsch, insbesondere in Ostfriesland	10.12.2012
Prof. Dr. Hauke Jöns	Wilhelmshaven	Handelsbeziehungen im Nordseeküstenraum im ersten Jahrtausend nach der Zeitenwende	14.01.2013
Dr. Barbara Henkes	Groningen/NL	Heimat in Holland. Deutsche Dienstmädchen 1920 bis 1950	11.02.2013
Werner Meiners	Oldenburg	Der „geschlossene Arbeitseinsatz“ von Wiener Juden in Ostfriesland und Nordwestniedersachsen zwischen 1939 und 1941	11.03.2013
Dr. Erwin H. Karel	Groningen/NL	Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen für Stadt und Provinz Groningen	30.09.2013
Manfred-Franz Albrecht	Aurich	Kurzgefasste Münzgeschichte Ostfrieslands in der Epoche Friedrichs des Großen unter besonderer Berücksichtigung der Auricher Münzstätte	04.11.2013
Dr. Jessica Cronshagen	Oldenburg	Höfischer Glanz und der Reiz des Landlebens. Ostfriesischer Adel in der ersten preußischen Zeit	02.12.2013
Oebele Vries	Groningen/NL	Was die friesische Freiheit den Friesen heute noch bedeutet?	13.01.2014
Dr. Sonja König	Aurich	Fürstengruften in Ostfriesland	10.02.2014
Prof. Dr. Dagmar Freist	Oldenburg	Die Vernetzung der Welt – Briefschaften des 18. Jahrhunderts zwischen Europa und der transatlantischen Welt mit besonderer Berücksichtigung Nordwestdeutschlands	10.03.2014
Dr. Marijn Molema	Leeuwarden/NL	Zwischen Industrie und Innovation. Regionale Wirtschaftspolitik in Ostfriesland 1948-1990	13.10.2014
Dr. Angelika Burkhardt	Braunschweig	Die jungen Männer vom sog. Walfängerfriedhof auf Borkum. Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen	10.11.2014
Gesine Janssen	Emden	Dr. Julian Kretschmer, Walter Philipson und die jüdische Gemeinde Emden	08.12.2014
Dr. André R. Köller	Weener	Die Ehe- und Familienpolitik der Grafen von Ostfriesland um 1500	19.01.2015
Dr. Hajo van Lengen	Aurich	Das ostfriesische Wappen. Geschichte und Bedeutung	16.02.2015
Prof. Dr. Bernhard Parisius	Aurich	Sieger und Verlierer zugleich: Die exilpolnische Armee in Ostfriesland und im Emsland 1945-1948	16.03.2015
Dr. Michael Hermann	Aurich	Kriegstraungen in Ostfriesland im II. Weltkrieg	05.10.2015
Dr. Nina Hennig	Aurich	Von Polderfürsten, Fehntjern und Moorhahntjes –	16.11.2015
Dr. Michael Schimek	Cloppenburg	Die Kolonisation Ostfrieslands unter Friedrich dem Großen	
Dr. Paul Weißels	Aurich	Vom Lagerarchitekten zum KZ-Kommandanten. SS-Hauptsturmführer Bernhard Kuiper aus Möhlenwarf	07.12.2015

Die Festungsgendarmerie Wilhelmshaven 1916–1919 als Unikum deutscher Polizeigeschichte

GERHARD WIECHMANN

Polizeigeschichte ist in Deutschland – mit Ausnahme der NS-Zeit – ein Forschungsdesiderat. Ein Grund dafür ist die durch die föderativen Strukturen bedingte äußerst komplizierte Quellenlage im Gegensatz zu Staaten mit einer seit dem frühen 19. Jahrhundert durchgängig bestehenden Nationalpolizei oder Gendarmerie wie Frankreich, Italien, Spanien, die Niederlande oder Österreich (-Ungarn).

Zwar besaßen ab ca. 1810 praktisch alle deutschen Staaten in Form von Gendarmerien, Landjägern, Polizeidragonern oder -husaren eine staatliche Polizei nach dem Vorbild der französischen Gendarmerie impériale. Doch variierten die Personalstärken um 1914 je nach Größe des Bundesstaats von z. B. gut 5000 Gendarmen im Königreich Preußen bis hinunter zu neun im Fürstentum Schaumburg-Lippe. Außerdem dienten die Gendarmerien praktisch ausschließlich auf dem flachen Land, während jede halbwegs größere Kommune über eine kommunale Polizei verfügte. So bestand 1914 beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs in Deutschland ein Flickenteppich von Ordnungsbehörden, wie er in der Gegenwart nur noch in den USA existiert. Ein Versuch, nationale Polizeigeschichte zu schreiben, muss sich dann in den USA zwangsläufig auf die Behörden weniger Großstädte wie New York, Boston, Chicago oder Los Angeles beschränken.¹

Eine länderübergreifende Polizeigeschichte Deutschlands vor 1933 existiert nicht. In den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entstanden anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der Ländergendarmerien in den Bundesstaaten Chroniken recht unterschiedlicher Qualität, die in den wenigsten Fällen einen historiographischen Ansatz besaßen. Eine positive Ausnahme bildet eine hessische Arbeit, während eine Chronologie aus Mecklenburg-Schwerin im Wortsinn nur aus der Reproduktion von historischen Korpsbefehlen besteht.

Im Mittelfeld bewegt sich eine Arbeit aus Oldenburg. Da sie im Ersten Weltkrieg entstand, enthält sie immerhin einen Abschnitt über die Kriegstätigkeit des Großherzoglich Oldenburgischen Gendarmeriekorps. Im Fürstentum Lippe (Lippe-Detmold) gelang es dem mit der Abfassung der Korpsgeschichte betrauten preußischen Oberstleutnant Quentin dagegen nicht, in der fürstlichen Kanzlei polizeirelevante Akten aus der Zeit vor 1829 zu identifizieren, obwohl durchaus bekannt war, das schon in den 1810er Jahren eine so genannte Sauvegarde (Schutzwache) existiert hatte, auf die das Lippische Gendarmeriekorps zurückging.²

Noch komplizierter ist Geschichte der deutschen Militärpolizeien. Durch die immensen Aktenverluste 1945 im Reichsarchiv Potsdam ist der größte Teil der preußischen Militärüberlieferung verloren gegangen. Die Akten des X. Armeekorps (AK) Hannover, das mehr oder weniger den Bereich des heutigen Niedersachsens abzüglich eines Gebiets nördlich der Linie Bremen – Hamburg umfasste, gelten als größtenteils vernichtet. Die Militärpolizei, d. h. Feldgendarmerie, wurde erst im Mobilmachungsfall aufgestellt und existierte im Frieden nicht. Sie setzte sich aus abgeordneten Berufsgendarmen, meist des Preußischen Gendarmeriekorps, sowie Unteroffizieren verschiedener

¹ Vgl. z.B. Thomas Reppetto: *American Police. The Blue Parade 1845-1945. A History*, 2. Aufl. New York 2011. James Lardner/Thomas Reppetto: *NYPD. A City and Its Police*, New York 2000.

² Oberst Fritz Beck: *Geschichte des Großherzoglich Hessischen Gendarmeriekorps 1763-1905*, Darmstadt 1905. Gendarmerie-Oberwachtmeister Paul Benn: *Erinnerungsschrift zum 100jährigen Jubiläum der Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Landes-Gendarmerie am 1. Juni 1912*, Schwerin 1912. Stabs-Oberwachtmeister Wintermann: *Denkschrift zum hundertjährigen Bestehen des Großherzoglich Oldenburgischen Gendarmerie-Korps 1817-1917*, Oldenburg 1918. Oberstleutnant à la suite Seiner Durchlaucht und Gendarmerie-Kommandeur Quentin: *Das Fürstlich-Lippische Gendarmerie-Korps. Kurzer Abriss über dessen Gründung und Entwicklung vom 1. Mai 1842 bis zum 1. Januar 1912 bzw. 30. Mai 1912*, o.O. 1912, S. 9.

Einheiten der Infanterie und Kavallerie zusammen. Leichte Kavallerie wie Husaren und Dragoner übernahmen oftmals Sicherungs- und Wachdienste, die einer militärpolizeilichen Funktion ähnelten.³

Die Kaiserliche Marine hingegen verfügte, mit Ausnahme des Marinekorps Flandern, über keine Feldgendarmerie. Sie bildete damit unter den Großmächten eine eigentümliche Ausnahme, da die meisten Marinen nach dem Vorbild der britischen Royal Marines oder des US Marine Corps Marineinfanterien besaßen, die sowohl an Bord als auch an Land militärpolizeiliche Funktionen wahrnahmen. Zwar verfügte auch die Kaiserliche Marine 1914 in Kiel, Wilhelmshaven und Cuxhaven/Tsingtau über drei Seebataillone, doch besaßen diese keinerlei militärpolizeiliche Funktion. Da die deutschen Marineangehörigen im Gegensatz zu anderen Marinen eine infanteristische Grundausbildung erhielten, glaubte die Marineleitung seit Jahrzehnten, auf eine eigene Militärpolizei verzichten zu können.

Mit der Mobilmachung Anfang August 1914 wurde Wilhelmshaven zur Festung erklärt und unterstand einem Festungskommandanten. Zum Festungsbereich gehörten auch oldenburgische Territorien, die rein theoretisch nun auch polizeilich dem X. AK Hannover unterstanden, tatsächlich aber dem Festungskommando. Der Festungsbereich Wilhelmshaven umfasste im August 1914:

- 1) vom preußischen Landkreis Wittmund die Gemeinden Wilhelmshaven, Gödens und Neustadt-gödens,
- 2) das oldenburgische Amt Rüstringen,
- 3) vom oldenburgischen Amt Jever die Gemeinden Fedderwarden, Accum, Teile von Schortens, Sande, Sillenstede, Sengwarden, Waddens, Pakens, St. Joost, Oldorf, Wüppels, Wiarden, Minsen, Hohenkirchen, einen Teil von Middoge sowie die Insel Wangerooge,
- 4) vom oldenburgischen Amt Varel Teile der Landgemeinde Varel sowie der Gemeinden Zetel und Bockhorn,
- 5) vom oldenburgischen Amt Butjadingen die Gemeinden Eckwarden, Tossens, Langwarden und Burhave.

Bereits am 28. September 1914 wurde der Festungsbereich auf weitere Teile des Kreises Wittmund, der Stadt Jever, des Amts Varel und des Amts Butjadingen ausgedehnt.

Eine zweite, weitaus massivere Erweiterung des Festungsbereichs fand zum 22. Januar 1917 statt und blieb bis Kriegsende unverändert. Die Festung umfasste nun das gesamte Amt Rüstringen, weitere Teile des Kreises Wittmund, darunter Carolinensiel, Reepsholt und Hesel, Amt und Stadt Jever, Amt und Stadt Varel sowie vom Amt Butjadingen noch die Gemeinde Stollhamm.⁴ Zur Ausübung des Polizeidienstes ernannte der Festungskommandant bei Kriegsausbruch zwei so genannte Militärpolizeimeister: einen für die Stadt Wilhelmshaven sowie den Amtshauptmann von Rüstringen für Rüstringen und Umgebung.⁵

Wie immer auch bis Ende 1916 die Sicherheitslage in Wilhelmshaven ausgesehen haben mag – zu diesem Zeitpunkt entschloss sich Festungskommandant Vizeadmiral Friedrich Schulz (1865-1945) für einen ungewöhnlichen Schritt: „Die in den Außenstellungen der Festung vorkommenden schweren Diebstähle und Belästigungen von Civilpersonen durch Soldaten machten die Gründung einer besonderen Festungsgendarmerie zum unabweisbaren Bedürfnis.“⁶

³ Vgl. Edgar Graf von Matuschka: Organisationsgeschichte des Heeres 1890 bis 1918, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden, Bd. 3, Herrsching 1983, S. 157-282, hier S. 269.

⁴ Edgar Grundig: Chronik der Stadt Wilhelmshaven, Bd. II: 1853-1945, Wilhelmshaven 1957 (Maschinenmanuskript), S. 66f.

⁵ Dr. [Arthur] Kellerhoff: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rüstringen, Oldenburg 1937, S. 32.

⁶ Dienstvorschrift für die Festungsgendarmerie (F. G.), Wilhelmshaven 1917, in: Akte betr. Die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in den an der Königlich Preußischen Jadegebiet angrenzenden Gemeinden durch Hülfleistung der Preußischen Gendarmen und Mitwirkung Oldenburgischer Gendarmen im Jadegebiet, 1862-1934; Niedersächsisches Landesarchiv Oldenburg (NLA OI) 136-2748.

Die Aufgaben dieser in der Forschung praktisch unbekanntes Festungsgendarmerie (F. G.) umfassten:

- 1) Die Aufrechterhaltung der militärischen Zucht und Ordnung der Militärpersonen sowie der Kriegsgefangenen auf der Straße, in Wirtschaften und anderen öffentlichen Orten,
- 2) die Verfolgung strafbarer Handlungen durch Militärpersonen.
- 3) den Schutz militärischer Anlagen „insbesondere gegen Spione“.⁷

In vier Abschnittsbezirken sollten Ortswachen in Sengwarden, Sillenstede, Heidmühle, Carolinensiel, Altfunnix, Eggelingen, Jever, Cleverns, Abickhufe, Dykhausen, Horsten, Blauhand, Steinhäusen, Dangastermoor, Stollhamm, Iffens, Burhave sowie eventuell Schillig errichtet werden.⁸ Da jede Wache mit drei bis vier Unteroffizieren sowie die vier Abschnitte mit je einem älteren Unteroffizier bzw. Portepäeunteroffizier besetzt sein sollten, bestand die Einheit offenbar Anfang 1917 aus mindestens 55, höchstens 72 Angehörigen. Diese Zahl scheint später deutlich über 100 angestiegen zu sein. Zum Vergleich dazu besaß die gesamte oldenburgische Gendarmerie 1914 nur rund 120 Angehörige, die für das Herzogtum und das Fürstentum Lüneburg zuständig waren.⁹



Abb. 1. Angehörige der Festungsgendarmerie mit den auffälligen Ringkränzen. Ort und Aufnahmedatum unbekannt.
Aus: Rolf Selzer, Anmerkungen zur Festungs-Gendarmerie allgemein und insbesondere zur Festungs-Gendarmerie der Marinefestung Wilhelmshaven im Weltkrieg 1914–1918, Zeitschrift für Heereskunde, Nr. 450, Okt/Dez 2013, S. 192f.

⁷ Ebd., S. 1. Bislang existiert über die F. G. lediglich der Artikel von Rolf Selzer: Anmerkungen zur Festungs-Gendarmerie allgemein und insbesondere zur Festungs-Gendarmerie der Marinefestung Wilhelmshaven im Weltkrieg 1914–1918, in: Zeitschrift für Heereskunde, Nr. 450, Oktober/Dezember 2013, S. 192f. Herr Selzer sei an dieser Stelle noch einmal für die Erlaubnis gedankt, dass vom Verfasser verwendete Foto der F. G. aus seinem Artikel zu reproduzieren.

⁸ Ebd.

⁹ Das zum Großherzogtum Oldenburg gehörige Fürstentum Birkenfeld hingegen verfügte über eine eigene Gendarmerie, über die praktisch nichts bekannt ist; vgl. Wilhelm Schücking: Das Staatsrecht des Großherzogtums Oldenburg, Tübingen 1911, S. 306.

Der Dienstanzug der F. G. bestand aus der normalen Marineuniform, die Ausrüstung aus einem Entermesser und einer Pistole. Der Kenntlichmachung als Militärpolizei diene ein Brustschild mit der Aufschrift „Gendarmerie-Abteilung“, das nach Art eines Ringkragens der Heeres-Feldgendarmerie getragen wurde. Die F-Gendarmen sollten ein ruhiges und gemessenes, aber bestimmtes Verhalten an den Tag legen und „nicht kleinlich“ sein; vor allem gegenüber der Bevölkerung sollte „kein schroffes Benehmen“ gezeigt werden. Falls doch der Einsatz von Gewalt notwendig sein sollte, sollte diese niemals zu Misshandlungen führen; die Ahndung von Widerstandshandlungen und Beleidigungen sollte im Strafverfahren geahndet werden.¹⁰ Der Spionage verdächtige Personen seien unauffällig zu beobachten und „sofort“ die „Abwehrstelle der Kommandantur“ zu benachrichtigen.¹¹

Bezeichnend für die mangelnde Kommunikation zwischen der Festungskommandantur und der Regierung des Großherzogtums – immerhin ging es hier um die Ausübung von Polizeigewalt auf ihrem Territorium – dokumentiert sich auch in dem Umstand, dass zwar dem oldenburgischen Gendarm Schütte II in Nordenham bereits am 9. Dezember 1916 von der Einrichtung der F. G. zum 17. Dezember Mitteilung gemacht worden war, die Regierung jedoch offiziell erst Mitte März 1917 – also drei Monate nach der Aufnahme des Dienstbetriebs – Kenntnis erhielt.¹² Jedenfalls scheint gesichert zu sein, dass die Gründung der F. G. in einem direkten Zusammenhang mit der erheblichen Ausweitung des Festungsbereichs im Januar 1917 zusammenhing.

Verblüffend ist, dass eine besondere Militärpolizeieinheit, die auch der Spionageabwehr dienen sollte, praktisch erst zweieinhalb Jahre nach Kriegsbeginn aufgestellt wurde. Allerdings bestand, wie sich aus einer Notiz des Ersten Staatsanwalts in Oldenburg ergibt, in der Wilhelmshavener Adalbertstr. 3 im September 1917 definitiv eine „Abwehrstelle Kommandantur“. Wann sie gegründet wurde, ist unklar.¹³ Vermutlich handelte es sich um eine Dienststelle der Nachrichtenabteilung des Admiralstabs, also des Marinegeheimdienstes. Dessen Akten gelten bis auf die Parallelüberlieferung in anderen Beständen praktisch als vollständig vernichtet. Ob dies zutrifft oder nicht, ist bis heute ungeklärt.¹⁴

Bereits 1911 hatte das Reichsjustizministerium die Großherzogliche Regierung aufgefordert, die Gendarmeriestationen Varel, Jever, Rüstringen, Butjadingen, Brake und Elsfleth „in geeigneter Weise zu einer erhöhten und verschärften Aufmerksamkeit und Beobachtung auf dem Gebiete der Spionage zu veranlassen“. Hintergrund waren Befürchtungen des Staatssekretärs im Reichsmarineamt (RMA), Admiral von Tirpitz, über britische Spionagebestrebungen an der Nord- und Ostseeküste.¹⁵ Immerhin war schon 1912 bei der Polizeiverwaltung Wilhelmshaven ein aus Frankfurt a. M. stammender Kriminalkommissar Weiland (andere Schreibweise Wieland) tätig, der auf Spionageabwehr spezialisiert war und bereits die gesamte Nordseeküste westlich von Wilhelmshaven inspiziert hatte.¹⁶

¹⁰ Ebd., S. 7.

¹¹ Ebd., S. 11.

¹² Kaiserliche Kommandantur Wilhelmshaven an Gendarm Schütte II in Nordenham v. 09.12.1916. Desgl. an Großherzogliches Ministerium Oldenburg v. 15.03.1917, in: Akte betr. Aufrechterhaltung pp.

¹³ Die Existenz dieser Dienststelle ergibt sich nur aus einem handschriftlichen Vermerk zur Einrichtung einer besonderen Militärpolizeistelle in der Gemeinde Osterburg, Ulmenstr. 16, laut Oldenburger Adressbuch eine Dienststelle des Oldenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 19. Diese Dienststelle war offenbar Anfang September 1917 gegründet worden und diente der Spionage- und Sabotageabwehr; Vermerk des Ersten Staatsanwalts v. 07.09.1917, in: Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Oldenburg. Generalakten. Strafprozesse. Spionage. Hoch- und Landesverrat. Landfriedensbruch. Plünderungen. Ausweisungen, 1884-1935; NLA OI 140-5, Nr. 1090.

¹⁴ Nach fernmündlicher Auskunft des Bundesarchivs-Militärarchivs (BAMA) Freiburg i. Br. v. 22.12.2015 ist lediglich gesichert, dass die Akten dieser Dienststelle nicht wie die übrigen Marineakten in den 1920er/30er Jahren in das so genannte Marinearchiv überführt wurden, das später zur Grundlage der heutigen Bestände zur Kaiserlichen Marine und ihrer Vorläufer im BAMA wurde.

¹⁵ Vgl. hierzu ausführlich Stadt Oldenburg - Stadtarchiv (Hg.): Oldenburg 1914-1918. Ein Quellenband zur Alltags-, Sozial-, Militär- und Mentalitätsgeschichte der Stadt Oldenburg im Ersten Weltkrieg, Oldenburg 2014, S. 19-22.

¹⁶ Ebd.

Die späte Einrichtung der F. G. verblüfft auch deshalb, weil in Wilhelmshaven bereits im August 1914 schärfste Maßnahmen zur Spionageabwehr ergriffen worden waren wie Absperrungen der Deiche, ein generelles Fischereiverbot oder selbst das Verbot der Benutzung von Segelbooten und Ruderbooten auf der Jade.¹⁷ Im Oktober 1914 teilte der Militärpolizeimeister Wilhelmshaven dem Ersten Staatsanwalt Oldenburg mit, dass die dortigen Polizeibehörden wegen Abwehrmaßnahmen völlig überlastet seien und die hiesige Kriminalpolizei nicht mehr für oldenburgische Aufträge requiriert werden könne.¹⁸

Über Einsätze der Einheit ist nichts bekannt. Jedenfalls existierten im Juni 1919 noch 13 Ortswachen, davon acht auf oldenburgischem Territorium.¹⁹ Allein im Amtsverband Varel dienten im Januar 1919 noch 21 F-Gendarmen, die der Vorsitzende des Amtsverbands, Bartel, aus Sicherheitsgründen auch behalten wollte. Auch forderten die Arbeiterräte eine bessere Bezahlung; die Gendarmen sollten täglich drei Mark Sold zusätzlich erhalten. Aus dem Schreiben ist auch ersichtlich, dass allein in Zetel noch ein Marinewachtkommando in Stärke von 100 Mann lag.²⁰

Im Februar/März 1919 unterstand die F. G. offenbar kurzfristig dem Freikorps Röder, das im Zuge der Niederschlagung des so genannten Kommunistenputsches in Wilhelmshaven eingesetzt worden war. Die im Raum Varel befindlichen F. G.-Abteilungen, die genaue Anzahl ist nicht genannt, unterstanden der XV. Seewehr-Abteilung und wurden auch für den normalen Polizeidienst benötigt.²¹ Sie unterstanden einem Offizierstellvertreter, „der auf das Amt einen guten Eindruck macht“. Im Gegensatz zu dieser positiven Einschätzung war inzwischen in Wilhelmshaven ein Kriminalpolizist Wildt der F. G. verhaftet worden, weil u. a. der Verdacht bestand, dass er an den „Vorgängen im Eisenwerk“ (in Varel) beteiligt gewesen zu sein schien, wo offenbar Zivilisten mit Dienstausweisen der F. G. nachts auf dem Betriebsgelände angetroffen worden waren, die vorgeblich Diebe jagten, was offenbar als reine Schutzbehauptung angesehen wurde.²²

Kein gutes Haar an der F. G. ließ im Juni 1919 das Amt Jever. Die Bevölkerung lehne „landfremde“ (d. h. nichtoldenburgische) „Elemente“ ab; angeblich waren F-Gendarmen auch an Diebstählen beteiligt: „Bekanntlich hat die Bevölkerung unter der starken Belegung mit Marinetruppen sehr gelitten und hat daher auch von vornherein eine Abneigung gegen die zur Marine gehörigen Festungsgendarme.“²³

Dem Amtshauptmann ging es offensichtlich darum, sich der F. G. schnellst möglichst zu entledigen. Allein in Hohenkirchen seien 12 Mann stationiert. Seine Empörung über diese Personalstärke wird erst verständlich, wenn man in Betracht zieht, dass die meisten Posten bzw. Stationen der oldenburgischen Gendarmerie kaum mehr als zwei Gendarmen umfassten und ein Großteil auf Einzelposten diente. Zur Bekämpfung des Schleichhandels forderte der Amtshauptmann oldenburgische Gendarmen an.

Auch in Varel scheint die F. G. immer weniger beliebt gewesen zu sein. So meldete der Magistrat im Juli 1919, dass die F-Gendarmen ohne polizeiliche Genehmigung fünf Häuser nach Lebensmitteln durchsucht hätten und ständig Übergriffe verüben würden. Da er keinen Einfluss auf sie

¹⁷ Kellerhoff, S. 34.

¹⁸ Oldenburg 1914-1918, S. 19-22.

¹⁹ Standortliste aus Wilhelmshaven v. 16.06.1919; Akte betr. Aufrechterhaltung pp.

²⁰ Bartel v. 08.01.1919 an Direktorium des Landes Oldenburg; ebd.

²¹ Bei der Seewehr handelte es sich um eine der Landwehr des Heeres entsprechende Formation der Marine. Die XV. Seewehrabteilung war in Schortens stationiert und bestand im November 1918 aus drei Kompanien; vgl. Marine-Offizier-Verband (Hg.): Ehrenrangliste der Kaiserlich Deutschen Marine 1914-18, bearbeitet durch Kontreadmiral a.D. Stoelzel, Berlin 1930, S. 70-77.

²² Amt Varel an Direktorium v. 13.03.1919; ebd. Die Seewehr war das maritime Pendant zur Landwehr, also einer Reserveformation; vgl. Ulrich Steindorff: Kriegstaschenbuch. Ein Handlexikon über den Weltkrieg, Berlin/Leipzig 1916, S. 281.

²³ Amt Jever an Staatsministeriumsabteilung des Innern v. 23.06.1919; Akte betr. Aufrechterhaltung pp.

habe, sollten die F-Gendarmen entweder abgezogen oder aber die vorgesetzte Behörde auf diese Zustände aufmerksam gemacht werden.²⁴

Der Wunsch der Vareler ging schneller in Erfüllung als gedacht. Mit Schreiben vom 14. Juli 1919 teilte die Festungskommandantur Wilhelmshaven der oldenburgischen Regierung mit, dass die F. G. bereits zum 13. Juli 1919 aufgelöst worden sei.²⁵

Damit fand ein eigenartiges Kapitel deutscher Polizei- bzw. Militärpolizeigeschichte ein recht unrühmliches Ende. Geht man davon aus, dass die Festungskommandantur für die F. G. vermutlich nur ausgewähltes Personal verwandte, so ist der Niedergang dieser Einheit von einer Eliteformation zu einer mehr oder weniger marodierenden Bande pars pro toto als ein Beispiel für den Zerfall des kaiserlichen Militärapparats in einer chaotischen Übergangszeit zu sehen. Andererseits wiederum scheint die Forderung des Amts Jever nach der Entsendung oldenburgischer Gendarmen zu bestätigen, dass das Amt und die Bevölkerung offenbar noch Vertrauen in das seit über 100 Jahren bestehende Gendarmekorps besaßen, das die Novemberrevolution völlig unverändert überstand und erst 1936 im Zuge der „Verreichlichung“ der Polizei durch Reichsführer-SS und zukünftigen Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, aufgelöst wurde.

Doch auch die im Oktober 1919 gegründete oldenburgische Sicherheitspolizei als zukünftige Landespolizei blieb von Vorgängen à la Varel nicht verschont. Der erste Beamte, der überhaupt eingestellt wurde, war ein angeblicher Vizefeldwebel Walter mit ausgezeichneten Zeugnissen und Kriegsorden 1. Klasse. Doch waren sämtliche Personalpapiere offenbar komplett gefälscht, denn „Walter“ verschwand wenige Tage nach seiner Einstellung spurlos – unter Mitnahme der Werbekasse. Über die Höhe der gestohlenen Barmittel schweigen sich die Akten aus.²⁶

²⁴ Magistrat Varel an Staatsministerium v. 11.07.1919.

²⁵ Festungskommandantur Wilhelmshaven an Staatsministerium Oldenburg v. 14.07.1919; ebd.

²⁶ Bericht über die Gründung des Werbebüros der Sicherheitspolizei im November 1919 v. 15.07.1929 anlässlich der Erstellung einer Geschichte der oldenburgischen Ordnungspolizei (Orpo), in: 10 Jahre Orpo; NSL OI 205-66.

ARCHÄOLOGIE (UR- UND FRÜHGESCHICHTE, MITTELALTER, NEUZEIT)

Sachbearbeiter: Dr. Jana Esther Fries, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Oldenburg, Prof. Dr. Hauke Jöns, Abteilungsleiter Kulturwissenschaften beim Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven, und Matthias D. Schön, M. A., Archäologiedirektor, Leiter der Archäologischen Denkmalpflege des Landkreises Cuxhaven

Burgen bei Stotel, Landkreis Cuxhaven

MATTHIAS-D. SCHÖN

Seit langem ist eine mittelalterliche Burg in der Flussmarsch am Rand des Altlaufs des Flüsschen Lune bekannt (Stotel Fst.-Nr. 35), die als eindrucksvolles Bodendenkmal erhalten ist. Kartographisch wurde die Burg erstmals von der Kurhannoverschen Landesaufnahme erfasst (Abb. 1) und wird auf topographischen Karten bis heute als „ehem. Grafenburg“ bezeichnet. Archäologische Untersuchungen wurden in diesem Bereich nicht durchgeführt. An der Oberfläche fanden sich vereinzelte, kaum datierbare Ziegelbrocken. Aufgrund historischer Überlegungen datiert Aust dieses Denkmal in die Zeit von 1220 bis ins 16. Jahrhundert (Aust o. J., 691.). Differenziertere Überlegungen trug Hucker (2015 mit älterer Literatur) vor (vgl. u.).

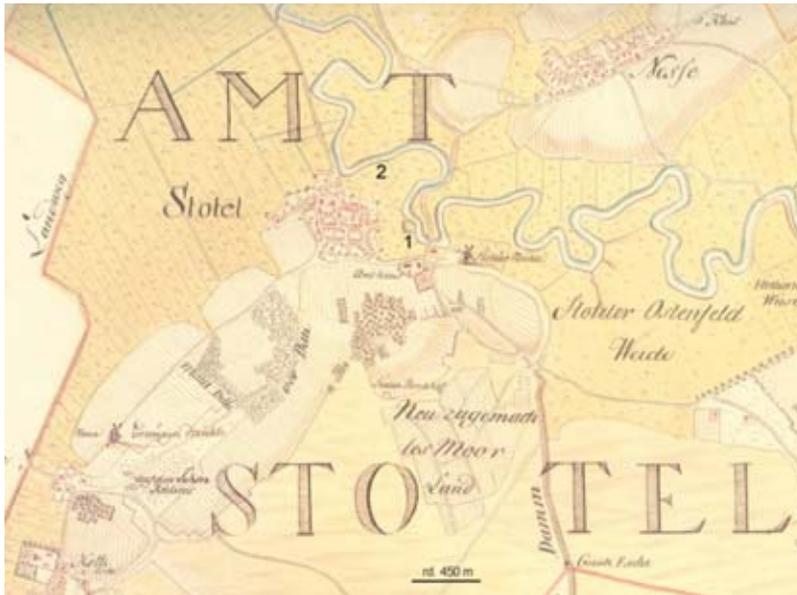


Abb. 1. Ausschnitt aus der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1768.
1 Burg Stotel Fst.-Nr. 35; 2 Burgplatz Stotel Fst.-Nr. 53.

Im Jahr 2006 förderten Baggerarbeiten für einen Graben Findlinge zu Tage, die teilweise anhaftende Mörtelreste aufwiesen. Dieser Fundplatz liegt rund 450 m nordwestlich der Burg und ebenfalls am Altlauf der Lune (Stotel Fst.-Nr. 53).

Hier gelang es seit dem Sommer 2013, zunächst Reste einer nahezu kreisrunden Mauer freizulegen, die einen äußeren Durchmesser von rund 36 m besitzt (Umschlag und Abb. 2). Die aus Feldsteinen erbaute Mauer weist an ihrer Basis eine Stärke von 1,60 m auf und ist noch bis rund 1,70 m Höhe erhalten. Die unterste Lage der Findlinge wurde nicht gesondert fundamementiert, sondern lediglich in eine Sandschicht bei -0,5 m NN bis -0,7 m NN gesetzt. Es handelt sich hierbei zweifellos um eine zweite Burg bei Stotel.



Abb. 2. Burg bei Stotel (Fst.-Nr. 53). Ansicht von Südwest.

Im Süden der Anlage wurden seit 2014 die Fundamente eines annähernd rechteckigen Baukörpers mit rund 8 m Breite und rund 9 m Länge ausgegraben, der den Zugang zur Burg bildete (Abb. 3).

Die Durchgangsbreiten betragen 2,35 m (außen) und 1,90 m (innen). Im Gegensatz zu der annähernd kreisrunden Anlage sind hier, insbesondere an der Frontpartie, auch gebrannte Ziegel verbaut. Auch die Fundamentierung war anders angelegt. Als Gründung dienten hier bei ca. -1,20 m NN in Mörtel gelegte Balken, auf denen das aufgehende Mauerwerk errichtet worden war. Aufgrund dieser Bauweise und wegen der mächtigen Fundamente liegt der Schluss nahe, dass es sich hier nicht allein um ein befestigtes Tor, sondern um einen Turm gehandelt hat. Holzproben aus der Balkenlage lassen erwarten, dass hier sehr genaue Daten zur Baugeschichte ermittelt werden können.



Abb. 3. Torfundament. Ansicht von Südosten.

Für die Untersuchung wurde das Innere der Burg in Quadranten geteilt. Im Südwest-Quadranten fanden sich zahlreiche Hölzer zumeist in sekundärer Lage. Einige Befunde in situ lassen sich als Substruktionen von Ständerbauten interpretieren, ohne dass es möglich war, deren ehemaliges Aussehen zu ermitteln.

Eine ähnliche Situation stellte sich im Südost-Quadranten dar. Allerdings konnte außer sekundär gelagerten Hölzern auch der Rest eines Gebäudes dokumentiert werden. Es war annähernd parallel zur Ringmauer wohl in Schwellbauweise errichtet worden und war rund 11 m lang und knapp 5 m breit.

Während der Grabung konnten nur verhältnismäßig wenige Funde geborgen werden. Einen besonderen Fund stellt aber eine ca. 1 m lange und 0,6 m breite Trage aus Holz dar (Abb. 4), die in der Verfüllung des Turmfundamentes geborgen werden konnte. Sie diente wohl zum Transport von Baumaterial.



Abb. 4. Trage aus Holz.

Besonders hervorzuheben sind die Reste einer Klappwaage mit Kreisäugenverzierungen auf der Waagegabel (Abb. 5). Dieser Typ Waage ist in Europa weit verbreitet (zuletzt: Steuer 2014).

Die Burg muss nach der Aufgabe ihrer Nutzung planmäßig abgebaut worden sein. Anders ist nicht zu erklären, weshalb keine größeren Anreicherungen von Bauschutt oder Brandschichten festgestellt wurden. Eine Zerstörung infolge einer kriegerischen Auseinandersetzung (Hucker 2015, 131) kann folglich ausgeschlossen werden.



Abb. 5. Teile einer Balkenwaage.

Von der Burg liegen erste Dendro-Daten vor, ermittelt von K.-U. Heußner (DAI Berlin). Das älteste Bauholz datiert um/nach 1161. Weitere 12 Datierungen reichen von 1210 +/- 10 bis 1245 +/- 10 und bilden nach derzeitiger Einschätzung eine geschlossene Datierungsreihe, die keine unterschiedlichen Bauphasen erkennen lassen. Auch das um/nach 1161 datierte Bauholz kann nur dahingehend interpretiert werden, dass es von einem unbekanntem Bauwerk stammt und hier sekundär genutzt worden ist. Der Rückschluss auf eine erste Burg (Hucker 2015, 131) ist in diesem Zusammenhang kaum zu begründen. Insofern kann auch ausgeschlossen werden, dass hier die von Aust (o. J., 691) erwähnte „weiter luneabwärts“ gelegene Burg vorliegt, die 1213 zerstört wurde.

Da die Ergebnisse zur Innenbebauung nicht zufriedenstellend waren, wurde die Ausgrabung im Herbst 2015 beendet. Die noch intakten Schichten im Inneren wurden mit Sand und Mutterboden abgedeckt und stehen somit für zukünftige Untersuchungen zur Verfügung.

Für 2016 ist geplant, einige Grabungsschnitte in der alt bekannten Burg anzulegen. Ziel ist es dabei vor allem, Hölzer für Dendrodatierungen zu gewinnen. Damit sollte es möglich sein, das zeitliche Verhältnis beider Burgen zueinander zu klären.

Literatur:

- Aust, H., o. J.: Die Vor- und Frühgeschichte des Landkreises Cuxhaven, Teil I, Altkreis Wesermünde. Ungedr. Diss.
 Hucker, B. U., 2015: Mittelalterliche Burgen in Stotel – Grafensitze und Burgmannshöfe in der „Grafschaft“ bzw. „Herrschaft Stotel“. Männer vom Morgenstern, Jahrbuch 92/93, 2013/14, 117–140.
 Steuer, H., 2014: Von der Punktkartierung zur flächendeckenden Schraffur. Gezeigt am Beispiel von Waagen und Gewichten des 9. bis 13. Jahrhunderts. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 41, 2013, 209–240.

**Vom Grubenhaus zum Steinkeller – vom Pfosten- zum Ständerbau.
Aktuelle Nachuntersuchungen in der früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung
„Auf dem Sommerbrink“, Ldkr. Vechta**

MICHAEL WESEMANN

Die Region nördlich des Ortes Visbek gehört zu einer äußerst reichen archäologischen Landschaft, die allein schon wegen ihrer zahlreichen Großsteingräber weithin bekannt ist. Wenn in einer solchen Landschaft an einigen Stellen sehr viel Bodenabbau stattfindet, kann es nicht ausbleiben, dass bei den allfälligen Prospektionen bedeutende Fundstellen entdeckt werden, die dann größere Rettungsgrabungen nötig machen. Im Ortsteil Stüvenmühle, etwa 4 km nördlich von Visbek, trat dieser Fall denn auch ein: hier wurde – immer vor dem nächsten Abbaubereich vorweg – in den Jahren 2005 bis 2009 auf rund 12.300 m² ein großer Teil einer Siedlung des Früh- und Hochmittelalters ausgegraben. Die Auswertung der Grundrisse von mindestens elf Langhäusern, über 30 großen und kleinen Nebengebäuden und elf Grubenhäusern nebst Speicherbauten, Abfallgruben und Zaungräbchen erbrachte zahlreiche neue Erkenntnisse zur Entwicklung des Hausbaus und der Gehöftstrukturen vom frühen 9. bis zum frühen 13. Jh. n. Chr. in dieser Region.



Abb. 1. Visbek-Stüvenmühle. Der Feldsteinkeller am Ende der Ausgrabung 2015. Ansicht von Westen (Foto: M. Wesemann, NLD Oldenburg).

Ein Schönheitsfehler haftete diesem guten Ergebnis aber bis vor kurzem an. Mit dem Stopp des Sandabbaus 2009 kamen auch die Untersuchungen zu einem Ende. Das ist einerseits bei Rettungsgrabungen die Regel; es ist ein Grundprinzip der archäologischen Denkmalpflege, dass Befunde und Funde – im Boden am besten geschützt – auch dort bewahrt bleiben sollen. Die nördliche Abbaugrenze – und damit auch die Grabungsgrenze – verlief also mitten durch etliche Siedlungsbefunde hindurch. Nun war andererseits eine besonders interessante Befundgruppe lediglich zur Hälfte frei gelegt, sodass neue wichtige Fragen buchstäblich nur angeschnitten worden waren.

Innerhalb der Siedlung lässt sich, tendenziell von Süd nach Nord voranschreitend, auf der vier Jahrhunderte langen Zeitachse die Entwicklung von Langhäusern, die am ehesten dem Typ Warendorf entsprechen, hin zu dreischiffigen Hausgrundrissen verfolgen, die denen vom Typ Gasselte B

ähneln. Die Gehöftstrukturen bleiben dabei aber bis fast zuletzt konstant, indem das Langhaus von rund vier bis sechs Nebengebäuden begleitet wird, die vereinfacht gesagt in den vier Ecken des Gehöftes platziert sind, wobei ein weiteres häufig direkt südlich am Haupthaus innerhalb einer kleineren Einhegung liegt. Bei diesen Nebengebäuden handelt es sich um Grubenhäuser und kleinere Pfostengebäude; dazu gesellen sich noch große ebenerdige Pfostenbauten, die wohl als Scheunen anzusprechen sind. Letztere liegen meist – durch einen von Süd nach Nord verlaufenden Weg getrennt – östlich vom Hofgelände. Einige wenige Rutenberge ergänzen den Gebäudebestand.

Die allermeisten Gebäude waren ungefähr Ost-West ausgerichtet. Leider ließ die Befunderhaltung kaum direkte Rückschlüsse zur Aufteilung des Wohn- und Wirtschaftsteiles in den Langhäusern zu. Lediglich in zwei Fällen gliederten Queraufteilungen den immensen Innenraum der Gebäude, aber ohne dass eine klare funktionelle Zuordnung der Abteile möglich wäre. Die Einhegungen direkt auf der Südseite des Ostteiles der Häuser mit den darin eingeschlossenen Wirtschaftsbauten könnten allerdings ein Hinweis sein, dass der Wohnteil in der Regel im Westen lag.

Wie viele Gehöfte gleichzeitig bestanden haben, ist zum jetzigen Zeitpunkt der Untersuchung noch nicht zu sagen; vermutlich waren es nur jeweils ein bis drei.

Nicht nur dieses Muster der Gehöftstruktur wird im 12. Jh. aufgegeben; auch die Gebäudekonstruktion ändert sich in einem sehr wichtigen Punkt. Ganz im Norden der Grabungsfläche – und damit am Ende der Grabungen – trat ein Komplex von vermutlich vier oder fünf schiffsförmigen Grundrissen zutage, die sich weitestgehend überlagerten. Trotz der hohen Befunddichte mit vielen sich überschneidenden Pfostengruben war an keiner Stelle eine eindeutige Stratigrafie herauszuarbeiten. Das entscheidend Neue daran war nun die Tatsache, dass ganz offensichtlich eines der Gebäude nicht mehr durchgängig in Pfostenbauweise errichtet worden war. Vielmehr bezeugte eine regelmäßige Reihung von vier großen Findlingen in der Flucht der Südwand eines der Grundrisse ganz offenkundig die innerhalb der Siedlung erstmalig auftretende zumindest teilweise angewandte Ständerbauweise.

Direkt westlich anschließend, also vor oder an den westlichen Giebelseiten der Langhäuser, wurden ganz zum Schluss drei sich ebenfalls erheblich überschneidende eingetiefte Nebengebäude freigelegt, deren stratigrafische Abfolge im Gegensatz zu den ebenerdigen Pfosten-/Ständerbauten klar erkennbar war. Von Ost nach West fortschreitend, wurde an dieser Stelle ein Grubenhaus von einem weiteren geschnitten; dieses wiederum von einem aus teils mächtigen Findlingen errichteter, ungewöhnlich großer Steinkeller – einem Baubefund, der bis dahin in der Siedlung noch gar nicht aufgetreten war.

Die aus der Verfüllung der Befunde geborgene Keramik lässt sich in das späte 12. oder frühe 13. Jh. datieren. Somit konnte am Ende der Ausgrabungen immerhin festgestellt werden, dass in dieser Zeit eine neue Gehöftstruktur Platz greift, indem das Grubenhaus zunächst an eine Giebelseite des Langhauses heranrückt, um schließlich von einem Steinkeller abgelöst zu werden. Zudem tritt erstmals die Ständerbauweise in großen Gebäuden auf, nachdem sie hier und in anderen Siedlungen schon früher vereinzelt in Grubenhäusern beobachtet werden konnte. Damit wurde an dieser Stelle der Beginn einer rasanten konstruktiven und wohl auch strukturellen Weiterentwicklung erfasst, die sich in Norddeutschland innerhalb weniger Jahrzehnte wenn auch nicht absolut vollständig, so doch weitgehend durchsetzte. Mit diesem letzten Ergebnis wurden die Grabungen beendet. Mit dem Sandgrubenbesitzer wurde vereinbart, dass in der Nordwand des Abbaus bei dem Steinkeller ein Erdpfeiler stehen bleiben sollte, um ihn so zu erhalten.

Die besondere Bedeutung der beschriebenen Befunde führte im darauffolgenden Jahr immerhin zur durch ehrenamtliche Helferinnen und Helfer unterstützten Ausgrabung der südlichen Hälfte des Steinkellers, dessen Verfüllung 2009 nicht mehr untersucht werden konnte. Dabei wurden neben der üblichen Kugeltopf- und Kugelkannenkeramik auffällig viele Eisenfunde geborgen, u. a. eine Schmiedezange, eine Pflugschar und eine Bronzeschale. Außerdem wurde schließlich ein weiteres wichtiges Konstruktionsdetail dokumentiert: Hier lagen in den Ecken und in der Mitte vor der südlichen Wand drei flache Steine auf dem Boden – somit konnte vermutet werden, dass auch hier

Ständer statt Pfosten eingebaut waren. In diesem Fall wäre das Gebäude allerdings nicht wie praktisch alle anderen Ost-West, sondern Nord-Süd orientiert. Der Zugang konnte zur Hälfte in Form einer Lücke in der Ostwand freigelegt werden. Eine flach geneigte, auf ihrer Südseite durch eine kurze Findlingssetzung begleitete Rampe führte zu dieser Öffnung. Nun konnte auch die Tiefe des Bauwerks ermittelt werden. Sie erreichte noch etwa 1,40 m unter Planum 1 bzw. etwa rund 1,90 m unter der heutigen Bodenoberfläche. Nach Abzug einer geringmächtigen Plaggenauflage dürfte die mittelalterliche Oberfläche bei etwa 1,60–1,80 m über der Kellersohle gelegen haben. Die ehemalige Wandhöhe dürfte nach grober Schätzung anhand der auf der Verfüllung liegend angetroffenen, verstürzten Findlinge aus dem oberirdischen Abbruch des Gebäudes 1,80–2,10 m betragen. Die Wände ragten also nur wenig, vielleicht maximal einen halben Meter, über die damalige Bodenoberfläche hinaus.

Der Keller wurde anschließend wieder zugeschüttet; die durch die Antworten auf einige alte Fragen aufgeworfenen neuen Fragen mussten aus Rücksicht auf die Erhaltungspflicht des archäologischen Baudenkmals unbeantwortet bleiben: Wurde die hölzerne Kernkonstruktion tatsächlich in Ständerbauweise errichtet? Bildete der Keller mit einem der östlich anschließenden Gebäude eine bauliche Einheit? Und wenn, mit welchem der Gebäude? Wie war die Verbindung zwischen ihnen gestaltet? Welche Bedeutung hat der Steinkeller bzw. welcher Funktion diente er? Wie ist der Befund im Vergleich zu anderen zeitgleichen Siedlungen in der Region einzuordnen?

Nach fünf Jahren, in denen während der Bearbeitung der Grabungen diese Fragen immer wieder erörtert wurden, war die Zeit schließlich reif, um doch wieder eine weitere Untersuchung anzugehen. In Abstimmung mit den kommunalen Naturschutz- und Denkmalbehörden sowie dem Eigentümer der stillgelegten Sandgrube konnte im Hochsommer 2015 eine kleine vierwöchige Forschungsgrabung durchgeführt werden, die durch Mitglieder der niederländischen Vereniging van Vrijwilligers in de Archeologie (AWN), den Landkreis und das archäologische Netzwerk Archae unterstützt wurden.

Die jüngste Ausgrabung, die den restlichen bzw. nördlichen Teil des Steinkellers sowie die direkt anschließenden Grubenhäuser und einen kleinen Ausschnitt der Langhäuser umfasste, sollte nun wenigstens Antworten auf einen Teil dieser Fragen liefern.

Während der Entfernung der überwiegend aus dem lehmigem Brandschutt eines nahegelegenen Gebäudes bestehenden Verfüllung des Kellers wurde schnell deutlich, dass die aus Feldsteinen trocken aufgebauten Wände nach der Aufgabe des Gebäudes vor allem im Nordteil nach innen verstürzt worden waren – leider mussten sie wegen ihrer Größe und ihrem Gewicht mittels Bagger ausgeräumt werden. Glücklicherweise war die Kellergrube schon zu einem Gutteil verfüllt, bevor die oberirdischen Teile der Wände abgebrochen wurden, sodass nach der Entfernung der Findlinge der überwiegende Teil der Schicht intakt blieb. Sie wurde nun in Abschnitten bis auf die darunter liegende dunkel-humose Schicht abgetragen, die sich als im Lauf der Nutzungszeit des Kellers hineingetragenes Schmutzpaket erwies.

Wurden schon in der Brandschuttverfüllung erneut ungewöhnlich viele Eisenfunde entdeckt, kamen jetzt weitere kleinere Eisenfunde, ein Fragment eines mehrfach durchlocherten Bleiplättchens sowie ein weiteres kleines Bronzefragment hinzu. Darüber hinaus fanden sich vor allem an der Nord- und Ostwand die Reste von wenigstens acht größeren Kugeltöpfen, zu der die Reste einer bereits 2010 direkt vor der Südwand geborgenen ebenso recht großen Kugelkanne hinzukommen. Ist schon die Zahl der Keramik- und Metallfunde auf und in der unteren Schicht groß, so ist auch deren Lage bzw. die Anordnung der Gefäßreste entlang der Wände auffällig. Obendrein wurde beobachtet, dass ein Teil der Kugeltöpfe ganz offensichtlich flach in den anstehenden Sandboden eingetieft und zudem ein Stück weit in die Schmutzschichten aus der Nutzungszeit des Kellers eingebettet waren. Sie wurden also bald nach der Errichtung des Gelasses dort abgestellt, um bis zum Ende dort unverrückt stehen zu bleiben. Andere Reste lagen höher und waren stärker fragmentiert: Möglicherweise standen sie ursprünglich auf Borden entlang der Wände und fielen bei der Einebnung des Gebäudes zu Boden. Während in so gut wie jedem der Grubenhäuser Hinweise auf ihre Funktion in

Form von Webstuhlstandspuren und Webgewichtresten angetroffen wurden, fehlen diese im Feldsteinkeller komplett. Auch der regelhaft in der Südostecke der Grubenhäuser aus Findlingen errichtete Ofen fehlt hier.

Nicht allein diese Fundsituation wirft erneut die Frage nach der Funktion und Bedeutung des Bauwerks auf; auch seine außergewöhnliche Bauweise tut dies. Es stellte sich tatsächlich heraus, dass auch vor der Nordwand drei Legsteine für Ständer platziert worden waren. Somit kann diese Bauweise als gesichert gelten, ebenso die gegenüber den anderen Gebäuden um 90 Grad gedrehte Orientierung. Ein weiteres gesichertes Detail ist anzuführen: Die Öffnung in der Ostwand war mit einer Tür verschließbar; das belegen zwei weitere kleinere Legsteine zu beiden Seiten, auf denen vermutlich die Türstürze standen.

Schließlich bleibt immer noch die Frage nach einem baulichen Zusammenhang mit einem der östlich anstoßenden Langhäuser. Der Vergleich mit ähnlichen Befunden im westfälischen Münsterland zeigt, dass ein solcher Zusammenhang tatsächlich als einigermaßen sicher anzunehmen ist. Er steht in einem Wandel der bäuerlichen Gehöftstrukturen, wie er bereits oben erwähnt wurde. Damit ist auszuschließen, dass der Keller isoliert auf dem Hofgelände stand, wie dies noch für die Grubenhäuser galt. Offen ist aber nach wie vor die Frage, wie der Anschluss zwischen den beiden Gebäuden oberirdisch gestaltet war. Es kann ausgeschlossen werden, dass er innerhalb eines der Langhäuser lag. Dies ist der im westfälischen Münsterland belegte Endpunkt der beschriebenen Entwicklung, der hier aber nicht erreicht ist, denn weder auf der 2010 ergrabenen Südseite noch auf der jetzt freigelegten Nordseite reichen die Pfostengruben weiter nach Westen. Die Wandfluchten enden alle östlich vor dem Keller; sie reichen bis auf etwa 1 m davor heran.

Nach der aktuellen Grabung ergibt sich mithin als Arbeitshypothese folgendes Bild: Der Feldsteinkeller war nicht direkt an eines der Langhäuser angebaut, sondern etwa 1 m vor die Ostwand gesetzt. Die in ihn hineinführende Rampe erreichte man vermutlich durch eine Tür in dieser Wand. Der Eingang selbst war durch eine weitere Tür gesichert. Die Kernkonstruktion war in Ständerbauweise errichtet, der First lag quer zur Längsachse des Langhauses. Der Grundriss ist trapezoid bzw. verschmälert sich nach Westen zu; die Fluchtlinien der Nord- und der Südwand scheinen den Verlauf der Längswände des dazugehörenden Langhauses fortzuführen.

Um weiterhin mehr Erkenntnisse über diese hochinteressante Struktur zu erzielen, soll im kommenden Jahr auf der östlich anschließenden Fläche erneut kleinräumig weiter ausgegraben werden.

Literatur:

- Berthold, J., 1999: Von der Grube zum Grundriss. Zur Rekonstruktion von Pfostenbaugrundrissen. Auszug aus: www.grabung-ev.de, URL: http://www.grabung-ev.de/grabung_aktuell/GA11-04.pdf, aufgerufen am 18.11.2009.
- Berthold, J., 2005: Bauen durch Abbauen – Eingetiefe und unterirdische Baukörper in den rheinischen Lössbörden. In: W. Melzer (Hg.), *Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk*. Beiträge des 8. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks, 23–31. Soest.
- Brüggemann, St. (Hg.), 2005: Keller in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge zur Archäologie, Baugeschichte und Geschichte. Bericht über die Tagung "Kellerkataster" der Unteren Denkmalschutzbehörde der Hansestadt Stralsund in Stralsund. Langenweißbach.
- Eckert, J., 2007: Webhütte mit Ofenheizung. *Archäologie in Deutschland* 2, 48.
- Eckert, J., 2007: Neu entdeckt – eine mittelalterliche Siedlung bei Visbek. *Archäologie in Niedersachsen* 10, 111–113.
- Frey, K., 2005: Mittelalterliche Steinkeller im ländlichen Siedlungswesen Nordostdeutschlands. In: F. Biermann u. G. Mangelsdorff (Hg.), *Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jahrhunderts im ländlichen Raum*, 69–90. Frankfurt/Main.
- Fries, J. E., u. Wesemann, M., 2010: Häuser und kein Ende. Ausgrabungen in der mittelalterlichen Siedlung bei Visbek. *Archäologie in Niedersachsen* 13, 111–114.
- Reichmann, Chr., 1982: Ländliche Siedlungen der Eisenzeit und des Mittelalters in Westfalen. *Offa* 39, 163–182.
- Reichmann, Chr., 1992: Der ländliche Hausbau in Niederdeutschland zur Zeit der salischen Kaiser. In: H. W. Böhme (Hg.), *Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit 1: In den nördlichen Landschaften des Reichs*, 277–298. Sigmaringen.

- Speckmann, A., 2010: Ländlicher Hausbau in Westfalen vom 6./7. Jahrhundert bis zum 12./13. Jahrhundert. Ber. LWL-Arch. Westfalen (=Bodenaltertümer Westfalens 49). Mainz.
- Zimmermann, W. H., 1992: Die früh- bis hochmittelalterliche Wüstung Dalem. In: H. W. Böhme (Hg.), Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit, Teil 1, In den nördlichen Landschaften des Reiches. Publikationen zur Ausstellung „Die Salier und ihr Reich“. (=RGZM Monographien 27), 37–46. Sigmaringen.
- Zimmermann, W. H., 1998: Pfosten, Ständer und Schwelle und der Übergang vom Pfosten- zum Ständerbau – Eine Studie zu Innovation und Beharrung im Hausbau. Zu Konstruktion und Haltbarkeit prähistorischer bis neuzeitlicher Holzbauten von den Nord- und Ostseeländern bis zu den Alpen. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 25, 9–241.

GEOWISSENSCHAFTEN

Sachbearbeiter: Dr. Achim Wehrmann, Fachgebietsleiter Abteilung für Meeresforschung, Senckenberg am Meer, Wilhelmshaven

Die Entwicklung der Dornumer Bucht

AXEL HEINZE

Rekonstruktion einer Marsch-Entwicklung mit Hilfe einer hochauflösenden Höhenkarte

Historische Quellen zur Entwicklung der ostfriesischen Küstenlandschaft sind dünn gesät. Ein geeignetes Hilfsmittel zur Rekonstruktion von Marschentwicklung können hochauflösende Höhenkarten sein, die leider in Deutschland nicht digital vorliegen. In den Niederlanden steht dieses Hilfsmittel der geographischen Forschung im Internet unter ahn.nl für jeden frei zur Verfügung. Im Museum ‚Leben am Meer‘ in Esens haben wir solche Karten auf der Basis der Deutschen Grundkarte 1:5.000 (DGK) mit Höhenlinien für unseren Küstenabschnitt selbst entwickelt, da auf der DGK Höhenlinien um NN mit Abständen von 0,25 m angegeben sind. Die Ergebnisse erlauben zusammen mit anderen Quellen eine neue Interpretation der Marschenentwicklung. Dies soll am Beispiel der Dornumer Bucht aufgezeigt werden.

Naturräumliche Lage

Dornum liegt am nördlichen Ende des oldenburgisch-ostfriesischen Geestrückens, der hier langsam unter den jungen Ablagerungen der Marsch abtaucht. Der Marschengürtel erreicht hier höchstens noch eine Breite von 10 km. Zahlreiche Geestkuppen durchragen noch die Marschensedimente. Größere Zuflüsse von der Geest fehlen, so dass mit keiner größeren Sedimentzufuhr von der Geest zu rechnen ist. Einzelne kleinere Gewässer hatten sich nach dem Ende der Weichsel-Eiszeit tief eingeschnitten. Diese Schluchten wurden mit dem Ansteigen des Meeresspiegels mit holozänen Sedimenten aufgefüllt und sind heute in der Landschaft kaum noch wahrnehmbar.

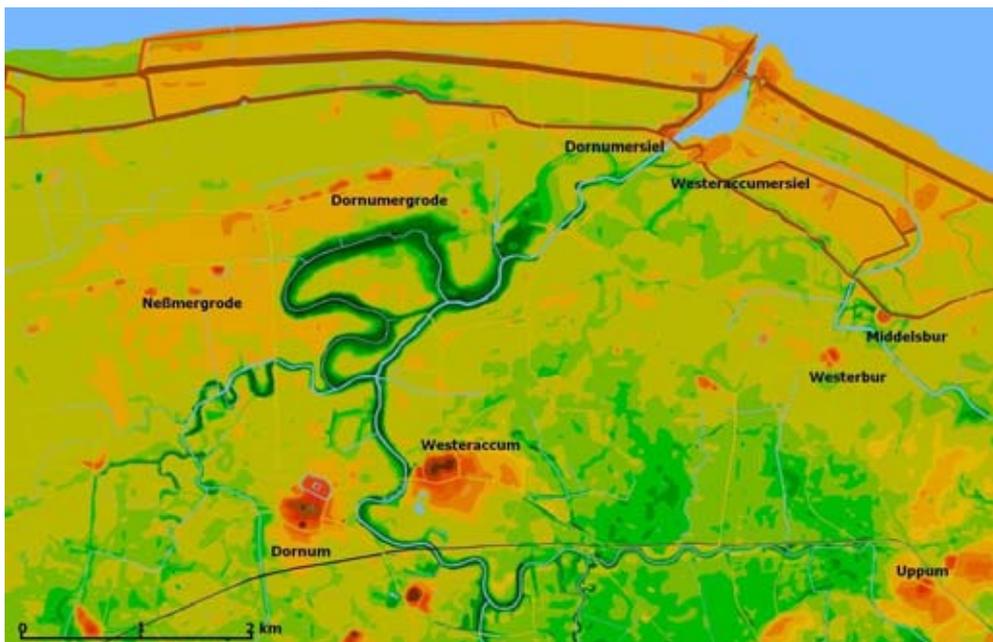


Abb. 1. Die Marsch im Raum Dornum in einer hochauflösenden Höhenkarte (Zeichnung: Axel Heinze).

In der Zeit vor der Eindeichung der Marsch entwässerte die Accumer Ee (heute Dornumersieler Tief genannt) als natürlicher Wasserlauf die Marsch zwischen dem Flecken Nesse im Westen, dem Geestranddorf Westerholt im Süden und der Geestsiedlung Holtgast im Osten dieses Marschenbeckens. Dornum und Westeraccum sowie Uppum im Südosten wurden als Warftsiedlungen auf Geestkuppen angelegt. Gleiches gilt auch für das etwas weiter südlich gelegene Roggenstede, das in dieser Karte nicht mehr dargestellt werden konnte. Im Rahmen der Eindeichung dieser Marsch wurde dieser Wasserlauf massiv umgestaltet, wie noch im Einzelnen erläutert wird. Bei Westeraccum wurde archäologisch nachgewiesen, dass die Siedlung bereits um Chr. Geb. auf einem Geesthügel angelegt wurde, dies dürfte auch für die anderen Orte gelten.

In Neßmergrode und Dornumergrode werden natürliche Küstenwälle der Marsch sichtbar, die zahlreiche kleinere Warften tragen. Auch diese Besiedlung dürfte zur frühesten Besiedlung dieses Raumes gehören, leider fehlen hier archäologische Nachweise. Im Osten des Bereiches werden die Warften von Südenburg, Westerbur und Middelsbur sichtbar und etwas weiter nördlich lag die Kirchwarft Osterbur, die historisch nachgewiesen am Ende des Mittelalters durch die vordringende See zerstört wurde. Diese Warftenreihe lag auf der Ostseite der Bucht auf einer alten natürlichen Marschenlandschaft und ist in ihrer Entstehung mit Sicherheit auch auf den Zeitraum um Chr. Geb. zurückzuführen, also lange Zeit vor dem Deichbau.

Auffällig ist das tief liegende Becken zwischen Westeraccum und Uppum. Es ist typisch für eine küstenferne natürliche Marsch, in der vor dem Deichbau weniger und feinkörnigeres Sediment abgelagert wurde. Zusätzlich ist in diesem Bereich mit mächtigeren Torfschichten im Untergrund zu rechnen, die im Lauf der Zeit stärker komprimiert wurden. Küstenparallel bildeten sich höhere Rücken aus gröberem Sediment, auch ist hier mit einer geringeren Mächtigkeit der Torfschichten zu rechnen. In dieser natürlichen Landschaft bildete die Accumer Ee einen stark mäandrierenden Wasserlauf, der sich seinen Weg ins Watt durch die Küstenwälle suchen musste. Es handelte sich vor der Eindeichung um ein gezeitenbeeinflusstes Gewässer, in dem mit jeder Ebbe und Flut starke Strömungen auftraten. Daher bildeten sich die ausgeprägten Mäanderbögen.

Erstaunlich ist der Verlauf der Accumer Ee zwischen den beiden Geestinseln von Westeraccum und Dornum. Leider besteht hier keine detaillierte geologische Kartierung, mit der nachzuweisen wäre, ob es sich um einen natürlichen alten Wasserlauf handelt oder ob die frühen Bewohner hier bereits nachgeholfen haben, um den Wasserlauf als Verkehrsweg in die Nähe ihrer Siedlungen zu bringen. Aber auch der Name ‚Accumer Ee‘ lässt vermuten, dass es sich um einen natürlichen Lauf handelt. Er führte eben von See aus zuerst zu dieser Siedlung Accum (Haus am Wasser) und dann erst an Dornum vorbei.

Deichbau

Auf der Höhenkarte werden die heutigen Deichlinien durch ihre Höhe sofort sichtbar. Dazu gehören der Seedeich sowie der auch dem Deichrecht unterliegende Schlafdeich. Da auf der ganzen Karte beide Linien vorhanden sind, kann man davon ausgehen, dass in diesem Bereich Neuland gewonnen wurde. Die alte Deichlinie muss dann als Schlafdeich erhalten bleiben, um im Fall eines Deichbruches eine zweite Sicherheit zu bieten. Ältere Deiche waren aber immer eine beliebte Quelle für Klei, so dass sie nur noch bedingt wahrnehmbar sind. Eine weitere Information dazu bietet eine alte Karte aus dem Staatsarchiv Aurich:

Die Karte zeigt den Verlauf der Accumer Ee von Dornum bis zu den beiden Sielen. Sie trägt kein Datum, muss aber vor 1686 entstanden sein, da das letzte Westeraccumersieler, das in dem Jahr errichtet wurde, hier nur projiziert eingetragen ist. Der Text am linken Kartenrand ist datiert und wurde erst im Jahr 1719 auf der Karte nachgetragen. Sein Inhalt lautet:

„Der alte Teich hat vor dem gelegen, wie die punctierte Linie A, B, C und D anweist, da dann der gemeinschaftliche Syhl bei Lit E gewesen ist. In nebenstehender alten Carte ist auch punktiert, wo vordem der alte Teich befindlich gewesen.

Nachdem aber vor etwa 100 Jahr ein paar einteichung geschehen, so Ist ein gemeinschaftliches Syhl bei Lit F geleyet worden, wie aus gemalten alten Carte zu sehen ist.

Als aber dieser gemeinschaftliche Syhl weggegangen und wieder nicht einen dergleichen Syhl zu legen, beiderseits Contrahenten sich nicht vereinbahren können. So ist der Herr von Closter vid renuret alte Carte hineingetragen: Und haben ein jeder für sich einen neuen Syhl geleyet als bey Lit G der Dornumer Syhl und bei Lit H der Westerackumer Syhl. Und als dieser Westerackumer Syhl bei Lit H verloren gegangen, so ist derselbe wieder bey Lit I also wo er annoch lieget geleyet worden.

Dieses Unterzeichnet und zu Papier gebracht den 14. Feb. 1719

Signat.“



Abb. 2. Karte der Accumer Ee NLA AU Rep 244 B 03312 (Mit Genehmigung des Niedersächsischen Landesarchivs).

Der Bericht beschreibt die Deich- und Sielentwicklung in diesem Raum. Die alte Deichlinie hat beim heutigen Hof „Altensiel“ gelegen. Sie lässt sich aber auch auf der Höhenkarte verfolgen, da von dem alten Deichkörper noch geringe Höhenunterschiede verblieben sind. Von Altensiel aus verlief der Deich nach Osten über Blankenhausen und Friedland bis an die Westerburer Mühle. Auch auf der Flurnamenkarte der Ostfriesischen Landschaft (<http://www.flurnamen-ostfriesland.de/cgi-bin/mapserv>) lässt sich der Deichverlauf an den Flurnamen Oll Diek verfolgen. Zudem zeigen die unterschiedlichen Flureinteilungen auf alten topographischen Karten nördlich und südlich dieser Linie, dass es sich um eine alte Deichlinie handeln muss.

Vor Westerbur muss diese Deichlinie nach Norden abgeknickt sein, da die Warften auf jeden Fall vor dem Deichbau entstanden sind und geschützt werden sollten. Allerdings ist ein Deichverlauf nicht mehr nachweisbar, vermutlich liegt er im Bereich der Straße, die von Westerbur nach Pumpsiel führt. Von dort aus muss er weiter nach Nordosten verlaufen sein, da hier auch noch die Warft Osterbur lag, die auf der Ostfrieslandkarte von David Fabricius aus dem Jahr 1592 noch eingezeichnet ist.

Von Altensiel aus nach Westen verlief die Deichlinie bis zu der Warft Damm und von dort aus nach Norden, wo die Siedlung „Deichstrich“ den Verlauf kennzeichnet. Der weitere Verlauf ist in der Höhenkarte nicht mehr direkt zu beobachten. Nur ein paar Bodensenken nördlich von Dornumergrade sind vermutlich die Spuren von ehemaligen Deichkolken. Zudem findet man auf dieser Linie auf älteren topographischen Karten Flurgrenzen, die auf diesen Deichverlauf hinweisen.



Abb. 3. Älteste Deichlinie der Dornumer Bucht (Zeichnung: Axel Heinze).

Südlich von dieser Linie sind keine Spuren älterer Deiche mehr zu beobachten. Es muss sich also hierbei um die älteste Deichlinie gehandelt haben, die im Mittelalter errichtet wurde, um die Marsch vor dem Einfluss des Salzwassers bei Sturmfluten zu schützen. Aber das älteste Siel kann nicht bei Altensiel gelegen haben. Schaut man sich den Wasserlauf dort auf der Höhenkarte an, so ist zu erkennen, dass es sich um eine künstlich in eine Marschfläche gegrabene Rinne handelt.



Abb. 4. Ausschnitt Altensiel aus der hochauflösenden Höhenkarte (siehe Abb. 1).

500 m weiter westlich wird ebenfalls eine künstliche Rinne sichtbar und ein kleines Gewässer verrät die Lage eines weiteren Siels. Der ursprüngliche Verlauf der Accumer Ee führt aber mitten zwischen diesen beiden Sielanlagen durch. Hier muss auch das ursprüngliche Sielbauwerk gelegen haben, das diesen Wasserlauf verschloss. Aus historischen Quellen ist bekannt, dass dieser Siel bei der großen Manndränke 1362 zerstört wurde und nicht wieder geschlossen werden konnte bis zum Jahr 1449. Dadurch wurde die „Dornumer Bucht“ plötzlich sehr groß (Wiechers 1989, S. 5).

Das gesamte tief liegende Marschenbecken bis an den Geestrand stand den Sturmfluten als Speicherbecken zur Verfügung. Dadurch bedingt konnten riesige Wassermassen bei jeder höheren Flut durch diese Öffnung einströmen und auch bei Ebbe auch wieder zurück ins Watt fluten. Dies war die Ursache der Ausbildung von gewaltigen Mäanderbögen in einer sehr breiten Rinne. Der Verschluss eines solchen Gewässers war in der damaligen Zeit eine gewaltige Herausforderung, ist aber leider in keinerlei historischen Dokumenten überliefert.

Es gibt nur Indizien dafür, welche Taktik unsere Vorfahren für diese Aufgabe eingeschlagen haben. Der ehemalige Mäanderbogen unmittelbar nördlich von Dornum liegt deutlich höher als das heutige Tief. Es ist deshalb zu vermuten, dass er sich selbst abgetrennt hat im Sinne eines Umlaufberges, wie sie aus der Morphologie von Fließgewässern bekannt sind. Die beiden nördlich anschließenden Mäanderbögen sind aber durch geradlinige Gewässer abgeschnitten, die offenbar von Menschen angelegt wurden. Zunächst wurde der nördliche Bogen durch einen Graben abgeschnitten. Diese Maßnahme fördert das Abflussverhalten enorm und führt zu einer Tieferlegung des Gewässers. Nachdem diese Maßnahme Erfolge zeigte, hat man sich wohl entschlossen, eine größere Abkürzung zu wählen, die beide Bögen still legte. Dies muss zu einem Zeitpunkt passiert sein, als der Deich offen war, denn auch in dieser geradlinigen Abkürzung bildete sich noch ein deutliches Tal, das nur durch große Wassermassen bei Sturmfluten zu erklären ist.

Wenn man einen Deich durch einen größeren Wasserlauf legen will, muss man die Wassermenge möglichst gering halten. Es gibt viel weiter stromauf den Nachweis von zwei Sielbauwerken, die durch Zufall bei Grabenarbeiten entdeckt wurden (Janssen 1967, S. 71; Runkel 2015). Ein Bauwerk lag südwestlich von dem Hof Reidump und verschloss das alte Roggensteder Tief. Ein vergleichbares Bauwerk lag nördlich des Haupttiefes und verschloss den Südenburger Wasserzug. Wenn solche Bauwerke in der Lage waren, die tief liegenden Marschenbecken gegenüber den Haupttief abzuriegeln, konnte der Wasserzulauf im abflussarmen Sommer an der Deichbruchstelle wesentlich verringert werden.



Abb. 5. Ausschnitt aus einer alten Karte von Westeraccumersiel, verändert (Archiv Karl-Heinz Wiechers).



Abb. 6. Seedeich im Jahr 1620 (Zeichnung: Axel Heinze).

Durch Zufall sind nur zwei dieser Bauwerke entdeckt worden. Es ist zu vermuten, dass jeder Wasserlauf aus der Beckenregion so verschlossen werden konnte. Damit war dann die Voraussetzung geschaffen, die Deichlücke wieder zu schließen.

Aber es musste natürlich auch ein neues Sielbauwerk errichtet werden. Inzwischen hatte sich aber in Dornum eine eigenständige Herrlichkeit entwickelt, die sich von Harlingerland abgewandt hatte und mehr zum Norderland tendierte. Jeder dieser Machtbereiche wollte seinen eigenen Siel, denn ein Siel war zugleich auch ein Hafen, der für den Handel benötigt wurde. Auf beiden Seiten der Deichbruchstelle wurde ein neues Sieltief gegraben und ein neues Siel angelegt. Nachdem diese beiden Bauwerke fertig gestellt waren, konnte die gewaltige Lücke in dem alten Deich im Jahr 1449 wieder verschlossen werden. Dadurch wurde die ‚Dornumer Bucht‘ wieder auf ihr ursprüngliches Maß zurückgebracht.

Bis zum Jahr 1620 hatte sich in dieser Bucht so viel Vorland gebildet, dass man die Deichlinie vorziehen und einen neuen Siel errichten konnte. Dieser Deich führte von Westen her von Deichstrich über das spätere Neuhausen bis an das heutige Dornumersiel und im Osten von Middelbur bis an die Accumer Ee. Hier errichtete man ein gemeinsames Sielbauwerk, das wenige hundert Meter nördlich des ehemaligen Sielbauwerkes in Dornumersiel gelegen haben muss. Weiter östlich war vermutlich bereits 1570 der alte Seedeich bis an die Warft Middelbur zurückgezogen und Osterbur ausgedeicht worden. Dieser gemeinsame Siel ist auch auf alten Kartenskizzen im Staatsarchiv Aurich noch zu finden.

Es hielt jedoch nur wenige Jahre, im Jahr 1651 bei der Petri-Flut wurde er vollständig zerstört. Kurzfristig wurden die beiden alten Sielbauwerke in der ursprünglichen Deichlinie wieder in Funktion genommen, bis man 1653 nur wenig südlich dem zerstörten Siel wieder zwei neue Sielbauwerke anlegte. Hier lagen jetzt Dornumersiel und Westeraccumersiel dicht nebeneinander auf einem Abstand von 100 m. Die politische Grenze verlief zwischen den beiden Sielbauwerken.

Aber auch hier schlug die Gewalt des Meeres wieder zu. Im Jahr 1686 wurde der Westeraccumersiel vollständig zerstört, so dass ein Neubau an dieser Stelle nicht mehr möglich war. Ein neuer Siel für das Harlingerland wurde 1687 etwa 200 m weiter östlich völlig neu angelegt, ein Sieltief dazu wurde durch die hier hoch liegende Marsch gegraben. Auf der Regemortschen Karte aus dem Jahr 1670 ist die Situation der beiden Siele dargestellt, der später neu errichtete Siel wurde in der Abb. 2 nachgetragen. Die Höhenkarte bestätigt das Kartenbild.



Abb. 7. Die Sielbauwerke im Jahr 1670 auf einem Ausschnitt der Regemortschen Karte NLA AU Rep. 244 C 2822, (links, mit Genehmigung des Niedersächsischen Landesarchivs) und in der hochauflösenden Höhenkarte (rechts).

Bei der Weihnachtsflut 1717 wurden die Siele vollständig zerstört, ebenso bei der Sturmflut von 1825. Nur wenige Häuser überstanden diese Katastrophen. Aber die Siele konnten an gleicher Stelle wieder neu errichtet werden. Diese Situation blieb so bis zur Sturmflut vom 17. Februar 1962. Hier entgingen beide Siele nur knapp der Katastrophe. Die in preußischer Zeit weiter östlich neu angelegten ‚Dammspolder‘ und ‚Westerburer Polder‘ liefen beide unter Wasser, aber die alte Hauptdeichlinie hielt. Daraufhin wurde beschlossen, den Rest der Dornumer Bucht völlig einzudeichen und ein neues Siel- und Schöpfwerk anzulegen, das auch den gestiegenen Anforderungen der Wasserwirtschaft gerecht wurde und einen Hafen für die Küstenfischerei bot. 1982 wurden dann auch die Deiche westlich von Dornumersiel völlig überarbeitet, ohne jedoch neues Land einzudeichen.

Besiedlung

Die Dornumer Bucht zeigt zahlreiche Formen der Marschenbesiedlung, die der Mensch im Zusammenhang mit der Nutzbarmachung der Marschenlandschaft entwickelt hat. Die älteste Form ist vermutlich die Nutzung von natürlichen Geestkuppen, die Sicherheit vor den Sturmfluten boten, aber eine landwirtschaftliche Nutzung der fruchtbaren Marschenlandschaft ermöglichen. Wichtig war dabei der Zugang zum Wasser, da dies den idealen Verkehrsweg in diesem Schilfsumpf bot. Andere frühe Standorte waren die Küstenwälle, die neben der leichten Erhöhung auch eine sehr gute Bodenqualität boten. Hier wurden eine Reihe kleiner einzelner Warften errichtet. Östlich und südlich der Bucht wurden große Dorfwarften errichtet, zum Teil auf Geestkuppen, zum Teil aber auch auf den Küstenwällen.

Im hohen Mittelalter wurden die Deiche errichtet und damit auch die Siele. Siele boten wichtige Voraussetzungen für eine Besiedlung. Da der Wasserweg der wichtigste Verkehrsweg war, wurden sie Standort für Schifffahrt und Handel. Beide Gewerbe boten eine große Anzahl Arbeitsplätze und erforderten spezielle handwerkliche Leistungen, die sich hier ansiedeln konnten. Vermutlich hat es bereits bei Altensiel solche Siedlungen gegeben. Auf der Regemortschen Karte sind bei Altensiel noch einige Gebäude zu erkennen, die auf jüngeren Karten nicht mehr erscheinen. Auch die Flureinteilung südlich von Altensiel weist auf eine kleinteilige Bebauung in diesem Bereich hin; im Urkataster von 1871 sind diese Flächen zu einer großen Ackerfläche zusammengefasst. Aber mit der Vorverlagerung der Siele mussten alle diese Funktionen mitziehen, da sie an den Siel gebunden waren.



Abb. 8. Altensiel in Ausschnitten aus der Regemortschen Karte NLA AU Rep. 244 C 2822, (links, mit Genehmigung des Niedersächsischen Landesarchivs) und aus dem Urkataster 1872 (rechts, Katasteramt Aurich).

Das Ende des 19. Jahrhunderts brachte mit der Entwicklung der Dampfschiffahrt das Ende der Segelschiffahrt, die hier in den Sielhäfen beheimatet war. Für die Dampfschiffe waren diese Häfen zu klein. Zudem wurde im 19. Jahrhundert das Straßensystem Ostfrieslands gründlich modernisiert. Schließlich kam die Eisenbahn als Massentransportmittel auf, so dass der Wasserweg fast überflüssig wurde. Damit veränderte sich die wirtschaftliche Struktur der Sielhäfen grundsätzlich. Ihnen blieben zunächst nur die wasserwirtschaftliche Funktion und die Rolle als Verbindungshafen zu den ostfriesischen Inseln. Langsam entwickelte sich die Küstenfischerei als Funktion, die erst mit der Erfindung der Kühltransporte im 20. Jh. profitabel wurde. Der Schwerpunkt lag zunächst im Krabbenfang als Hühnerfutterzuschlag, aber auch im Gewinnen von Muschelschill für die Kalköfen an der Küste. Ganz langsam entwickelte sich nach 1945 der Fremdenverkehr, vor allem für Gäste aus dem Ruhrgebiet. Da aber Dornumersiel und Westeraccumersiel keinen unmittelbaren Anschluss an die Küsteneisenbahn hatten und von hier aus auch kein Personentransport auf eine Insel erfolgte, war diese Entwicklung hier besonders langsam. Diese Faktoren waren Ursache dafür, dass diese Orte attraktiv waren als Zweitwohnorte oder Altersruhesitze, zumindest für die Sommerperiode.

In dieser Entwicklung wurde der Neubau des Siels im Jahr 1965 geplant. Das neue Siel- und Schöpfwerk wurde viel weiter nördlich angeordnet, um eine bessere Wasserwirtschaft zu gewährleisten. Natürlich wurde der Fischereihafen ebenfalls vor dem neuen Siel angelegt. Ein großer Mahlbusen bot eine attraktive Wasserfläche binnendeichs.

Die beiden Siedlungen Westeraccumersiel und Dornumersiel blieben jedoch an Ort und Stelle. Neben dem neuen Siel wurden die Einrichtungen für den Fremdenverkehr angelegt, ein aufgespülter Strand mit Campingplatz auf der westlichen Seite des Siels, später auch ein beheiztes Freibad. Östlich des Siels wurde neben Gebäuden für die Fischerei ein Seglerhafen angelegt. Schließlich entstand noch im Münsterpolder eine Ferienhaussiedlung, die nach ihrem Begründer benannte ‚Ramm-Siedlung‘.

Literatur:

- Hangen, U., 2015: Handgemachtes Land – Das Deich und Sielwesen im Harlingerland Esens.
 Janssen, Th., 1976: Gewässerkunde Ostfrieslands. Aurich.
 Runkel, D., 2015: Funde sprechen für Blocksiele: fälschlicherweise hatte man Holz zunächst als Schiff interpretiert. Friesische Heimat.
 Wiechers, K.-H., 1989: 1289-1989: Zur Geschichte Dornumersiels und Westeraccumersiels. 700 Jahre Hafen an der Accumer Ee.
 Wiechers, K.-H., 1994: Die Lage der früheren Siele im Raum Dornum/Westeraccum. Ostfreesland 77, 171–177.

BIOWISSENSCHAFTEN

Sachbearbeiter: Prof. Dr. Franz Bairlein, Leitender Wissenschaftlicher Direktor, Leiter des Instituts für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“, Wilhelmshaven

Der Wollingster See

EIKE RACHOR

In der Wesermünder Geest wandern wir von der Ortschaft Wollingst nach Südosten und kommen nach 20 Minuten an einen schütter bewaldeten Hügel, von dessen Höhe wir den im Sonnenlichte glänzenden See erblicken. Dieser kleine, aber tiefe Natur-Heidesee ist in vielerlei Hinsicht eine Besonderheit. Er entstand in der Eiszeit, hatte alsbald bis vor wenigen Jahrzehnten kümmerliche Nährstoffverhältnisse und sehr klares Wasser. Dementsprechend gedieh hier eine an die Nährstoffarmut (Oligotrophie) angepasste, seltene Pflanzen- und Tierwelt. Die Forschungsgeschichte des Sees reicht 100 Jahre zurück; und seitdem gab es viele Bemühungen, das nährstoffarme Ökosystem zu erhalten.



Abb. 1. Blick auf den Wollingster See vom südöstlichen Ende des Seebergs.

Lage und Beschaffenheit

Der Wollingster See liegt in der Grundmoränenlandschaft der Wesermünder Geest im Südosten des Landkreises Cuxhaven. Hier ist die Wasserscheide zwischen den Flüssen Lune und Geeste; im Süden befindet sich das Beverstedter Moor. Der nur 4,4 ha große Heidesee hat keine sichtbaren Zuflüsse; und sein Wasserstand kann witterungsbedingt zwischen 15,05 m und 15,60 m NN schwanken.

Die Wassertiefe beträgt heute 14,5 m; doch vor 100 Jahren wurden noch mehr als 18 m gemessen. Das kleine Gewässer war somit einst der tiefste Natursee in Niedersachsen. Er besitzt keine ergiebigen Quellen, so dass er im trockenen Sommer keinen Abfluss aufweist. Vielmehr sinken die

Grundwasserstände der nahen Umgebung dann unter den Seespiegel ab, so dass der See zum „Wasserspender“ für seine Umgebung wird. Es ist allerdings nicht auszuschließen, dass noch in den 1920er Jahren stärkere Grundwasserzuflüsse vorhanden waren.

Trotz der fehlenden Quellen hat der weitgehend in sandig-lehmigen, natürlicherweise nährstoffarm gewordenen Geschieben liegende tiefe See intensiven Kontakt zum Grundwasser mit seinen heute leider üblichen Nährstoffbelastungen. Sein Abfluss führte ursprünglich über Senken nach Süden ins Beverstedter Moor und nach der Trockenlegung des Moores vor allem im 20. Jahrhundert über Gräben zu den Ursprüngen des Dohrener Baches und damit zur Lune. Im März 2000 wurde der Abfluss in einen Moor-Randgraben verlegt, um die Wasserabführung auch bei einer künftigen Moor-Wiedervernässung zu gewährleisten und dieser nicht durch einen quer durchs Moor ziehenden Abflussgraben im Wege zu stehen.

Auffällig ist der direkt neben dem See auf seiner Nordostseite 7 m über den Spiegel aufragende, oben schon erwähnte Hügel, der „Seeberg“. Und bei genauem Hinschauen nimmt man auch einen meist sehr flachen, teilweise durch Wege zerstörten oder durch Abtragung verebneten „Wall“ oder bereichsweise auch „Doppelwall“ rund um den See wahr. Das Hochmoor beginnt erst deutlich hinter dieser sandigen Umwallung. Allerdings findet sich vor allem in den verlandeten Uferzonen im Osten des Sees inzwischen ausgeprägte Hochmoorvegetation mit Torfmoosen, Moosbeeren, Rosmarin- und Glockenheide sowie Gagelbüschen. „Braunwasser“ kann nun in den See sickern und ihn langsam dystrophieren. Ursprünglich muss der Seespiegel deutlich höher als heute gelegen haben und reichte bei hohen Wasserständen oft bis an den Fuß seiner Umwallung. Nachdem Bohrungen im Umfeld des Sees und an seiner tiefsten Stelle durchgeführt und dort deutliche Ablagerungen aus der gesamten Nacheiszeit bis zur Jetztzeit gefunden wurden, in größeren Tiefen aber keine Ablagerungen aus der vorigen Warmzeit (Eem), wird heute angenommen, dass der See durch einen großen Eisklotzhügel, eine gewaltige Bodeneislinse („Pingo“) in der Tundra während der letzten Vereisung (Weichsel-Kaltzeit) vor über 15.000 Jahren gebildet wurde. Auch die „Umwallung“ des Sees samt „Seeberg“ passen in dieses Bild (s. <http://de.wikipedia.org/wiki/Pingo>).

Pflanzen und Tiere

In den Uferzonen des Sees fällt als erstes der helle Sand ins Auge, vor allem dort, wo Badende den Pflanzenaufwuchs verhindern. Seitlich tauchen dann Binsen, Sumpfbinsen und schütter wachsendes Schilfröhricht auf. Dazwischen erspäht das aufmerksame Auge kleine Teppiche des Strandlings sowie einzelne Lobelien-Pflanzen, die vom Frühsommer bis zum Herbst ihre durch hübsche, blassblaue Blüten geschmückten Triebe aus dem Wasser recken.

Solche Pflanzen können sich nur in nährstoffarmer Umgebung gegenüber Konkurrenten behaupten, was heute angesichts der Überdüngung unserer Natur selbst im Wollingster See große Schwierigkeiten macht. Die dritte Besonderheit dieser Pflanzengemeinschaft, das zu den farnartigen Sporenpflanzen zählende Brachsienkraut (*Isoetes lacustris*), ist diesem Druck schon erlegen, und zwar vor etwa 12 Jahren (2003), als noch Reste kümmernder Bestände zu finden waren. Im Sommer 2016 wurde ein Wiederansiedlungsversuch aus dem letzten niedersächsischen Vorkommen im nur wenige Kilometer entfernten Silbersee gestartet.

Vor allem wegen dieser seltenen Pflanzengemeinschaft war der See schon 1932 unter Naturschutz gestellt worden. Heute gehört er zusammen mit dem benachbarten Beverstedter Moor als FFH-Gebiet zum europäischen Schutzgebietsnetz „Natura 2000“; und es wird versucht, die starken Düngereinflüsse einzudämmen. Dazu hat die Untere Naturschutzbehörde beim Landkreis Cuxhaven im Zusammenspiel mit dem örtlichen „Förderverein“ und dem BUND Unterweser schon verschiedene Maßnahmen durchgeführt (u. a. Versuch einer Phosphateliminierung). Der BUND erwarb zudem eine direkt an den See grenzende, intensiv genutzte Wiese und gewährleistet seither, dass dort keine direkten Düngerabtragungen mehr in den See gelangen können.

Da der See ursprünglich arm an Mineralien war, fehlte auch Kalk, so dass Tiere mit Kalkschalen (Muscheln, Schnecken und höhere Krebse) sich bis heute im See nicht behaupten können. Auch

Fische waren früher nur in geringer Zahl im See zu finden. Heute ist ihr Bestand durch Besatz verfälscht. Artenreich ist dagegen die Welt der Insektenlarven, vor allem der Eintagsfliegen, Zuckmücken und Libellen. Und am Seeberg können wir vor allem auf alten, sonnen-durchwärmten Wegen die Gangbauten von Sandbienen bewundern. An sonnigen Tagen im April sind tausende dieser hummelähnlichen Tiere dabei, ihre Löcher zu graben und Pollenmassen für die Nachwuchsbrut einzutragen.

Als aufmerksamer Mensch mag man kaum durch die Welt ihrer kleinen Krater schreiten, zumal noch andere Bewohner auftauchen, so Schlupfwespen und „Kuckucksbienen“, die ihre Eier den Sandbienen in die Brutgänge packen. Prächtig grün-weiß gefärbte Sandlaufkäfer sind dann auch in großer Zahl zu sehen.

Mit ein wenig Glück erblicken wir auch eine Ringelnatter, die sich im Sonnenlicht mit Wärme auftankt oder im Spätsommer durch den See schwimmt. Eine Mooreidechse huscht durchs Heidekraut, und eine Kreuzotter ringelt sich auf einem Pfeifengrasbult. Im Frühjahr „blubbern“ Moorfrösche beim Brutgeschäft im flachen Wasser des Sees; und im Moor trompeten Kraniche.



Abb. 2. Wasser-Lobelia (*Lobelia dortmanna*).

Diese einzigartige Welt gilt es zu erhalten!

Einige Quellen:

Brockmann, C., Lundbeck, J., Klie, W., Ischreyt, G., Mahler, H., Brase, P., u. Röhrs, F., 1933: Der Wollingster See – Beiträge zur Limnologie eines Heidesees. Schriften des Vereins für Naturkunde an der Unterweser N. F. 6, 1–80.

Rachor, E., 2015: Pingos, besondere Bildungen in Permafrostgebieten und ihre Spuren in Norddeutschland. In: Lozán, J. L., H. Grassl et al. (Hrsg.), Warnsignal Klima: Das Eis der Erde, S. 94–98. – s. auch <www.klimawarnsignale.uni-hamburg.de>.

Urban, K., u. Romahn, K. S. (Redaktion; 1999): Schutz und Erhaltung nährstoffarmer Stillgewässer am Beispiel des Wollingster Sees. Mitteilungen AG Geobotanik in Schleswig-Holstein u. Hamburg, Heft 57, 159 S. mit Anhang. Kiel.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Pingo>.

Der Beitrag baut auf einem Aufsatz des Autors in der Schrift „Land-Ansichten - eine Entdeckungsreise vom Ammerland bis an die Elbe“ auf, herausgegeben von der „Schutzgemeinschaft ländlicher Raum Nord-West e.V.“, 2016.

KÜSTENINGENIEURWESEN UND WASSERWIRTSCHAFT

Sachbearbeiter: Baudirektor a. D. Dipl.-Ing. Klaas-Heinrich Peters, ehem. Geschäftsbereichsleiter in der Betriebsstelle Brake-Oldenburg des Niedersächsischen Landesbetriebes für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz

Veränderungen der Gewässergüte in der Unterems – Masterplan Ems 2050

ANDREAS ENGELS

Einführung

Über einen Zeitraum von mehreren hundert Jahren wandelte sich die Gestalt aller europäischen Küstenregionen, sowie der Uferregionen entlang der dort mündenden Tideflüsse. Dieses geschah auch entlang der Tideems und an der niederländischen und deutschen Nordseeküste, westlich und östlich der trichterförmigen und stark verästelten Mündung. Dieser Wandel wurde zunächst durch natürliche Ereignisse, insbesondere Sturmfluten, verursacht, auf die die Küstenbewohner und Flussanrainer mit entsprechenden Schutzmaßnahmen reagierten. Außerdem erfolgte zunehmend eine Umgestaltung aus wirtschaftlichem Interesse. Hinsichtlich der Ökologie führten die Eingriffe zum Verlust von Lebensräumen, wie sie für den Mündungsbereich eines Tideflusses typisch sind. Neben der Umgestaltung der Küsten- und Uferregionen erfolgten über einen Zeitraum von vielen Jahrzehnten zahlreiche Eingriffe zur Optimierung der Flussgeometrie. Neben dem Küstenschutz stand dabei die Verbesserung des Schiffsverkehrs im Vordergrund. Die Wasserbaumaßnahmen der letzten drei Jahrzehnte führten besonders zur deutlichen Verschlechterung der Wasserqualität, sowie zu einem hohen Unterhaltungsaufwand.

Von der Europäischen Union wurden Richtlinien erlassen, die u. a. die Wiederherstellung oder Schaffung von Lebensräumen für Tiere und Pflanzen und die Entwicklung eines guten Zustands der Gewässer vorsehen, sowie die zeitliche Umsetzung der Maßnahmen regeln. An der Ems verlangt die EU die vollständige Umsetzung der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie, der Vogelschutz-Richtlinie, der Wasserrahmenrichtlinie und der Meeresstrategie-Rahmenrichtlinie. Aufgrund der Lage der Ems im Nordwesten der Bundesrepublik Deutschland erfolgt bei der Erfüllung der Vorgaben grundsätzlich eine grenzübergreifende Zusammenarbeit mit den Niederlanden, wobei angestrebt ist, ökologische und ökonomische Interessen in Einklang zu bringen. Die Umsetzung der Vorgaben erfolgt auf deutscher Seite im Rahmen des „Masterplans Ems 2050“. Auf niederländischer Seite wurde u. a. das Projekt „Ecologie en Economie in Balans; naar een vitale Eemdelta“ geschaffen.

Nachfolgend werden zunächst die Besonderheiten der Geografie und der historischen Entwicklung der Ems beschrieben. Ausgehend von den Vorgängen in der Außenems, leitet der Bericht auf die Ausbaumaßnahmen der Unterems über und gibt einen detaillierten Einblick in die dortige Veränderung der Gewässergüte. Dabei erfolgt zunächst die qualitative Beschreibung der Ausbau bedingten Veränderungen und eine anschließende Verdeutlichung anhand von Messwerten. Im Anschluss werden die Bestandteile des „Masterplans Ems 2050“ beschrieben, insbesondere die Maßnahmen zur Reduzierung des Sedimenttransports, über die eine Verbesserung der Gewässergüte erzielt werden sollen.

Gebietsbeschreibung – von der Senne bis zur Nordsee

Die Ems entspringt im Sennegebiet südlich des Teutoburger Waldes und durchfließt das Münster- und Emsland. Nach einer Lauflänge von rd. 270 km passiert die Ems das Wehr Herbrum (Baujahr 1899), ist ab dort tidebeeinflusst und wird somit ab dort als Tideems bezeichnet. Nach weiteren rd. 100 km mündet sie bei Borkum in die Nordsee. Hase und Leda sind die wichtigsten Nebenflüsse, die auf der östlichen Seite bei Meppen bzw. Leer in die Ems münden. Im untersten Abschnitt der Ems und entlang der Küste befinden sich große Wattflächen. Südlich der Stadt Emden befindet

sich der Dollart, eine durch Sturmfluten entstandene Ausbuchtung mit einer heutigen Größe von rd. 100 km². Der Dollart, der im Verlauf der Tide zeitweilig zu einem großen Teil trocken fällt, ist von der schiffbaren Ems durch den Geiseleitdamm getrennt.

Weist die Ems seewärts des Dollarts eine Weite von über 3000 m auf, vollzieht sich oberhalb davon eine abrupte Reduzierung der Breite auf etwa 600 m. Im weiteren Verlauf nimmt diese bis zur Stadt Leer auf etwa 200–300 m, bis zur Stadt Papenburg auf rd. 100–150 m und bis Herbrum auf unter 70 m ab.

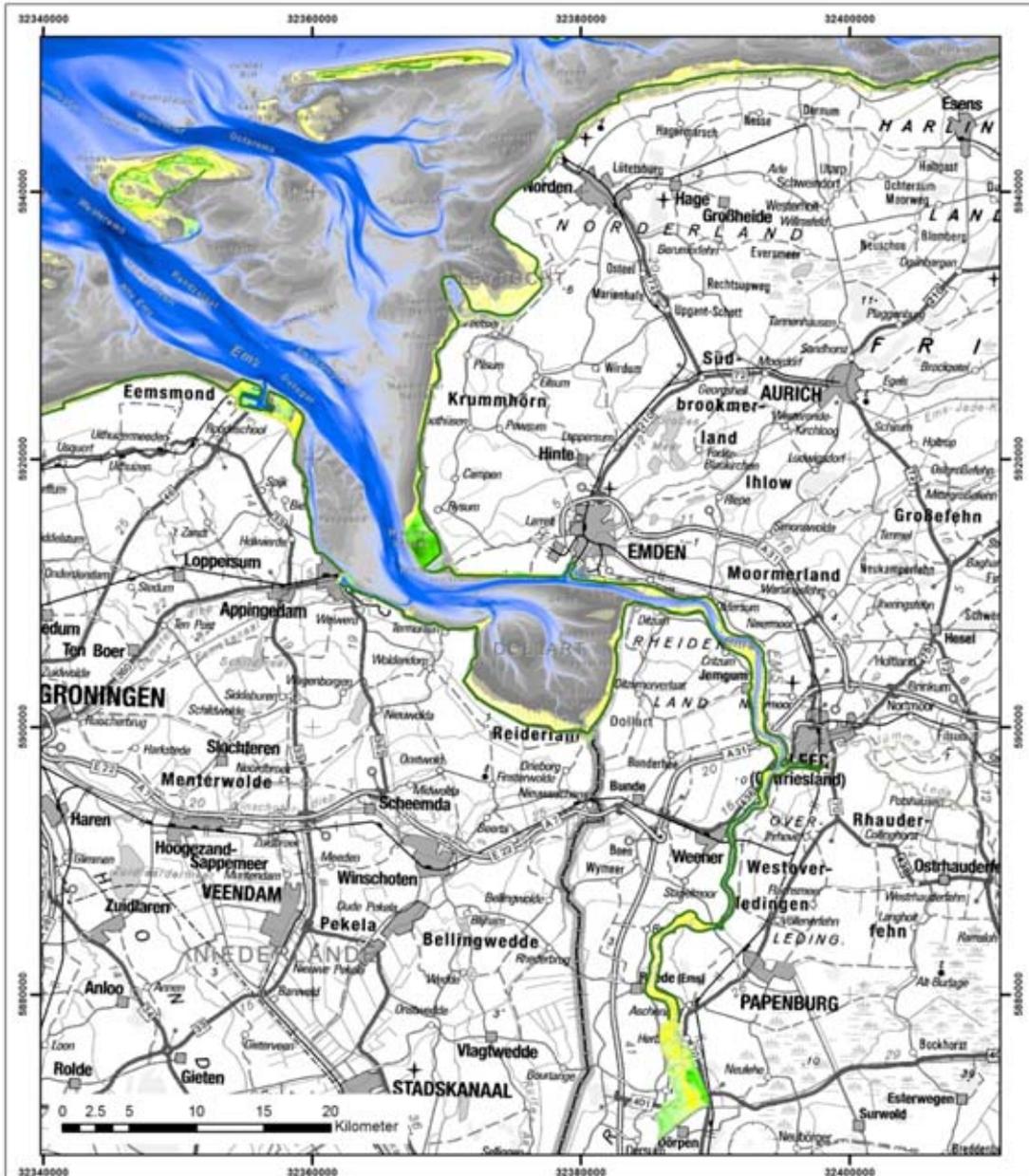


Abb. 1. Die Ems zwischen Borkum und Herbrum (Quelle NLWKN Forschungsstelle Küste).

Die Tideems wird im Allgemeinen in drei Abschnitte unterteilt. Die Strecke zwischen Herbrum und Papenburg wird der „Mittleren Ems“ zugeordnet und ist bis Papenburg gleichzeitig auch der unterste Abschnitt des Dortmund-Ems-Kanals (DEK). Trotz des Tideeinflusses gilt der Abschnitt zwischen Herbrum und Papenburg noch als Binnenschiffahrtsstraße. Unterhalb von Papenburg ist die Ems Seeschiffahrtsstraße, die bis zur Knock den Namen Unterems und von dort an bis zur Nordsee den Namen Außenems trägt.

Über das Wehr in Herbrum läuft der Tideems ein Abfluss aus dem 9.231 km² großen Einzugsgebiet zu. Bei Leer, unterhalb der Einmündung der Leda, umfasst das Einzugsgebiet bereits 11.668 km², oberhalb des Dollarts 12.351 km² und bei Emden 12.546 km² (Deutsches Gewässerkundliches Jahrbuch 2012). Der Ems ist auf gesamter Länge ein Einzugsgebiet von 17.934 km² zuzuordnen (Krebs u. Weilbeer 2008), dabei ist jedoch auch darauf hinzuweisen, dass aufgrund des weit verzweigten Übergangs in die Nordsee kein eindeutiges Ende der Flussstrecke existiert und deswegen recht unterschiedliche Flusslängen und Einzugsgebietsgrößen genannt werden.

Zwischen dem Dollart und der Mündung in die Nordsee liegt die Ems im deutsch-niederländischen Grenzgebiet. Die Zusammenarbeit beider Staaten auf dem Gebiet des Wasserbaus ist in dem 1960 geschlossenen Ems-Dollart-Vertrag geregelt. Auf deutscher Seite liegen die Zuständigkeiten bei der Bewirtschaftung der Ems bei der Bundesrepublik Deutschland und beim Land Niedersachsen und lassen sich grob wie folgt teilen: Für die Aufrechterhaltung der Sicherheit und Leichtigkeit des Schiffsverkehrs auf der Bundeswasserstraße ist die Wasser- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes zuständig. Neben der Unterhaltung der Wasserstraße gehört dazu auch deren Anpassung an die Erfordernisse der Schifffahrt, z. B. in Form einer Fahrwasservertiefung.

Das Land Niedersachsen übernimmt im Allgemeinen die Aufgabe des Hochwasser- bzw. des Sturmflutschutzes und in diesem Zusammenhang auch den Betrieb des Emssperrwerks bei Gandersum. Historisch bedingt fällt die Steuerung des Ledasperrwerks bei Leer jedoch nicht in die Zuständigkeit des Landes, sondern wird vom Bund wahrgenommen. Zwischen Emden und Borkum befinden sich die Klappstellen, wohin das Baggergut aus der deutschen und niederländischen Unterhaltung des Fahrwassers und der Häfen verbracht wird. Das oberhalb von Emden anfallende Baggermaterial wird zumeist auf dafür bestimmte Spüfläichen an Land verbracht. Die Häfen entlang der Ems spielen eine bedeutende wirtschaftliche Rolle. Hier sind auf niederländischer Seite die Häfen Eemshaven und Delfzijl, sowie auf deutscher Seite Emden, Leer und Papenburg zu nennen. Insbesondere ist auf die wirtschaftliche Bedeutung des Krafffahrzeugumschlags im Emdener Hafen (VW-Werk) und der Papenburger Meyer Werft hinzuweisen.

Ausschnitt aus der historischen Entwicklung der Außenems – Landgewinn und Gerinnegestalt

Der im 14. Jhd. durch eine Sturmflut entstandene Dollart wurde durch darauf folgende Fluten vergrößert und hatte zu Beginn des 16. Jhds. seine größte Ausdehnung. Ebenfalls entstand die Leybucht im 14. Jhd. und stellte seitdem somit eine weitere große Meeresbucht in der Emismündung dar. In den nachfolgenden Jahrhunderten wurden im Bereich des Dollarts und der Außenems weite Flächen in Form von Poldern zurückgewonnen. Am Dollart wurde 1877 der letzte Polder geschlossen. Im Verhältnis zu seiner größten Ausdehnung ist heute nur noch etwa ein Drittel seiner ursprünglichen Ausdehnung vorhanden. Nördlich des Dollarts, also auf der Emdener Seite der Ems, erfolgte die letzte Einpolderung 1923. Unweit von Emden erfolgte in den 1930er Jahren eine Verlagerung des Hauptfahrwassers, für die ein Steindamm errichtet wurde, hinter dem sich große Mengen Sand ablagerten, die seitdem den sogenannten Rysumer Nacken bilden. Weiterhin sind die Landrückgewinnungen in der Emismündung zu nennen, wie die im Bereich des heutigen Eemshaven, die 1973 mit der Fertigstellung der dortigen Hafenanlagen endeten. Auf der gegenüberliegenden Seite wurde in der Leybucht 1950 der letzte Polder geschlossen. Aus Gründen des Küstenschutzes erfolgte hier anschließend jedoch nochmals ein Deichprojekt mit dem im Jahre 1991 die Halbinsel Leyhörn geschaffen wurde (Peters 2014).

Neben den vorgenannten Eindeichungen gab es auch Ausdeichungen, durch die nicht vor Sturmflut zu schützende Flächen dem Meer bzw. dem Fluss preisgegeben wurden. Jedoch ist die Bilanz zwischen Landverlusten und Landgewinnen bis zur Gegenwart positiv (Schwarz 1996). Von der Ems wurden im Bereich des Dollarts und der Außenems Flächen mit einer Gesamtgröße von etwa 300 km² zurückgewonnen (Vroom et al. 2012; Herrling u. Niemeyer 2008).

Zu den vorgenannten Maßnahmen sind weitere große Einpolderungen entlang der Küste zu nennen, wie die an der Harlebucht, die in den 1950er Jahren abgeschlossen wurden, sowie die außergewöhnlich große Eindeichung der Zuiderzee (1932; heute IJsselmeer). Weiterhin ist der Abschluss des Lauwersmeers im Jahre 1969 zu nennen. Durch die Einwirkung von Sturmfluten wandelte sich das verzweigte Rinnensystem der Ems, besonders des untersten Abschnittes, unterhalb von Emden. In gegenseitiger Wechselwirkung änderten sich fortwährend die Lage der Platen und Tiefen der Gerinne. Innerhalb des letzten Jahrhunderts vollzog sich in der Emsmündung eine großräumige Verlagerung der Hauptströmung, bei der sich die zuvor auf Oster- und Westerems verteilte Strömung zunehmend auf die Westerems konzentrierte. Als Folge dessen wurde das Ostfriesische Gate als Gerinne gestärkt, wodurch sich die Plate Paapsand-Hund nach Westen verlagerte und dadurch wiederum das Gerinne der Bucht von Watum schwächte.

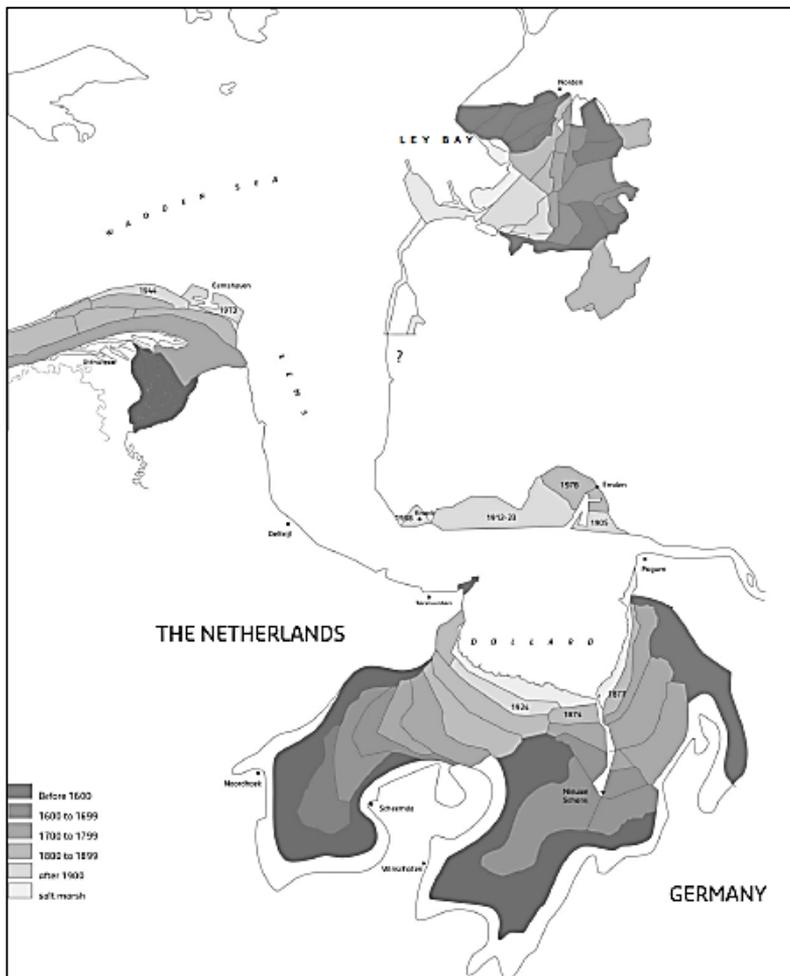


Abb. 2. Landgewinnung in Form von Einpolderungen im Bereich des Dollarts und der Emsmündung (Vroom et al. 2012).

Die Vielfalt der Stromteilungen in der Außenems nahm im Laufe dieser Entwicklung ab. Damit gingen die Vertiefung der verbleibenden Gerinne, verbunden mit der Zunahme der hydraulischen Leistungsfähigkeit und der Verstärkung der Tidedynamik, einher. Die durch Landgewinnungen künstlich veränderte Küstenlinie übte einen Einfluss auf diese Vorgänge aus, sowohl durch ihre Gestalt als auch durch die Verminderung des Raumes, in dem sich der Wasserkörper zu bewegen hatte. Hierbei wird auch ein Zusammenhang zwischen der vorgenannten großräumigen Strömungsverlagerung und den Landrückgewinnungen diskutiert (Vroom et al. 2012). Seit Ende des 19. Jhds. erfolgten zunehmend Strombaumaßnahmen in den verschiedenen Abschnitten der Ems, zur Schaffung schiffbarer Gerinne und zur Stabilisierung ihrer Lage. Zu diesen Maßnahmen gehörten sowohl das Ausbaggern des Fahrwassers, als auch der Einbau von Leitdämmen und Buhnen.

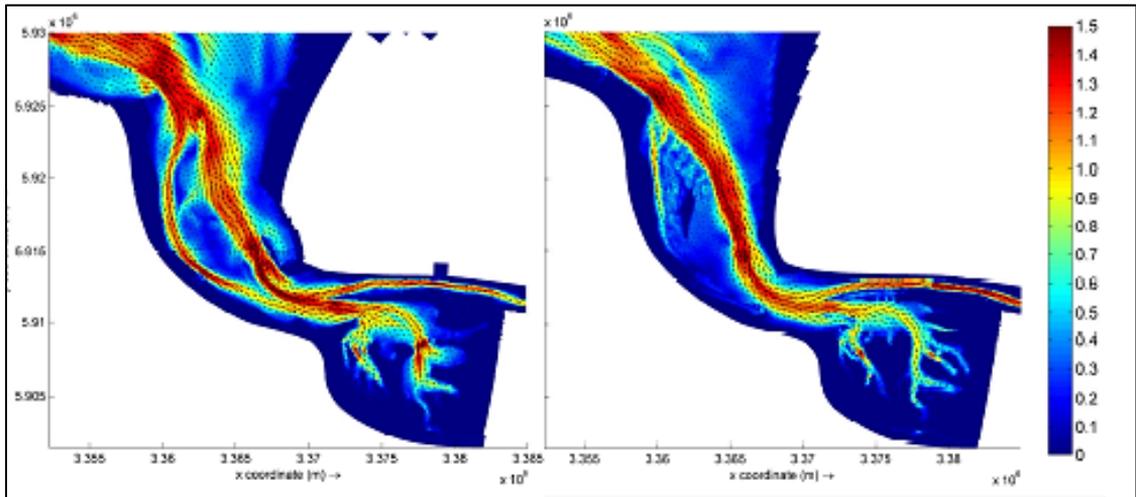


Abb. 3. Strömung im Bereich der Außenems und des Dollarts (hier: maximale Geschwindigkeit bei Flut); Gegenüberstellung der Zustände von 1937 (links) und 2005 (rechts); der Vergleich verdeutlicht die Verlagerung der Plate Paapsand-Hund und die Abnahme der Strömung durch die Bucht von Watum bzw. die Stärkung des Ostfriesischen Gatjes (Herrling u. Niemeyer 2008).

Ausschnitt aus der historischen Entwicklung der Unterems – Ausbau und Unterhaltung

Im Jahre 1899 wurde der Dortmund-Ems-Kanal fertiggestellt. Diese Hauptverkehrsader zwischen dem Ruhrgebiet und der Nordsee ermöglichte zum einen die Versorgung der Industrie mit Rohstoffen und zum anderen den Transport der Industrieprodukte. Dabei erhielt die Seehafenstadt Emden eine wesentliche Rolle als Umschlagsplatz. Darüber hinaus wurde den Anliegern ein Anschluss an ein überregionales Netz von Schifffahrtsstraßen ermöglicht, wodurch sich neben der Stärkung des Hafens Emden auch ein Vorteil für die Häfen Leer und Papenburg ergab. Zur Überbrückung des Höhenunterschieds von rd. 70 m zwischen Dortmund und der Tideems wurde der Kanal in zahlreiche Stauufen eingeteilt. Die unterste Stauhaltung endet in Herbrum, wo 1899 das Tidewehr in Betrieb genommen wurde. Zur Herstellung einer durchgehenden Schiffbarkeit waren auch in der Tideems zwischen Herbrum und Emden zahlreiche Strombaumaßnahmen erforderlich. Der Schiffsverkehr stieg mit der Fertigstellung dieser Arbeiten in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts sprunghaft an. Zur Optimierung der Schiffbarkeit folgten mehrere Durchstiche, wodurch sich die Lauflänge der Unterems erheblich, und zwar um schätzungsweise 15 % verkürzte, sowie eine Fläche von etwa 4 km² abgerungen wurde (Arens 1952; Herrling u. Niemeyer 2008). Damit gingen diesem Flussabschnitt einerseits charakteristische Lebensräume, wie z. B. Auewälder, verloren und andererseits führte die Veränderung der Geometrie zur Intensivierung der Tidebewegung.

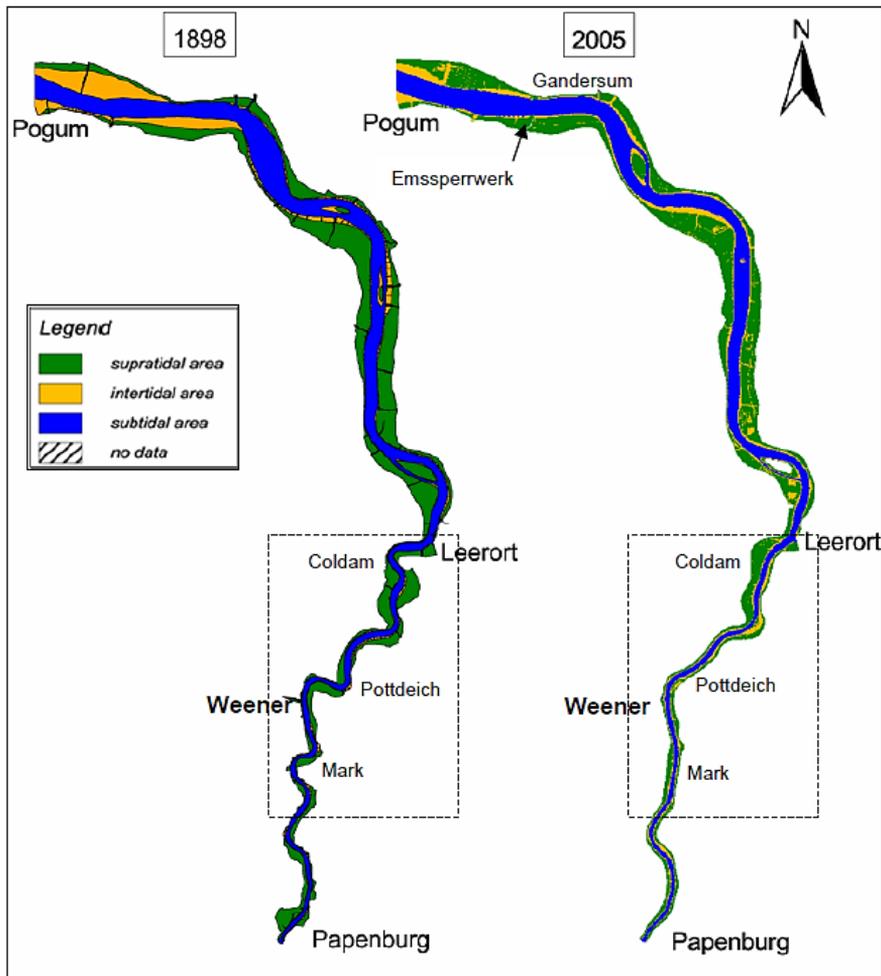


Abb. 4. Begradigungen der Unterems zwischen Pogum und Papenburg; Gegenüberstellung der Verhältnisse von 1898 (links) und 2005 (rechts) (Herrling u. Niemeyer 2008).

Ab den 1950er Jahren erfolgten verstärkt Ausbaumaßnahmen des Fahrwassers unterhalb von Emden, womit der Zunahme der Schiffgrößen Rechnung getragen wurde. Ab Ende der 1950er Jahre wurde die Anpassung oberhalb von Emden forciert, beginnend mit dem Ausbau der Strecke zwischen Herbrum und Papenburg für ein 1000 t-Schiff. Bis Anfang/Mitte der 1960er Jahre folgten weitere Fahrwasservertiefungen, und zwar bis Emden auf 8,5 m, bis Leerort auf 5,5 m und bis Papenburg auf 4,5 m (Wassertiefe bei mittlerem Tidehochwasser). Nach einer weiteren Vertiefung des Seewegs bis Emden Anfang der 1970er Jahre erfolgten ab Mitte der 1980er Jahre die stufenweisen Fahrwasservertiefungen in der Unterems, die die Überführung der außergewöhnlich tiefgehenden Werftschiffe von Papenburg in Richtung See ermöglichten. Dabei orientierte sich das jeweilige Ausbauziel an den Abmessungen der größten auf der Meyer Werft hergestellten Schiffe: 1983/84 (5,7 m Tiefgang), 1991 (6,3 m Tiefgang) und 1993 (6,8 m Tiefgang). Zwischen 1984 und 1990 wurden die Flusskrümmungen Weekeborg und Stapelmoor reduziert. Im Jahre 1994 erfolgte ausgehend von einer Basistiefe, die die tideabhängige Fahrt 6,8 m tiefgehender Schiffe gewährleisten sollte, eine bedarfsweise Vertiefung für ein 7,3 m tiefgehendes Schiff. Nach jeder Ausbaustufe waren die Unterhaltungsarbeiten zur Aufrechterhaltung der Fahrwassertiefen anzupassen. In der Unterems waren diese Unterhaltungsbaggerungen ab Mitte der 1980er Jahre verstärkt auszuführen

und machten eine Optimierung der Baggergutunterbringung nötig. Heute wird ein Teil des Baggermaterials an ausgewiesenen Positionen zwischen dem Dollart und der Nordsee verklappt und ein anderer Teil über Spülleitungen auf dafür bestimmte Flächen an Land untergebracht. Die Effizienz der Unterhaltungsbaggerungen wurde im Laufe der Zeit gesteigert und ihre Ausführung dem zunehmenden Aufwand angepasst. In diesem Zusammenhang wurden Begriffe wie Baggergutmanagement, Sedimentmanagement und Baggerstrategie geschaffen. Die hohen Kosten der Nassbaggerei und der landseitigen Unterbringung des Baggerguts veranlassten 1995 die Emdener Hafenverwaltung zur Optimierung der Unterhaltungsmaßnahmen. Seitdem verbleibt der Schlick im Emdener Außenhafen und wird zur Aufrechterhaltung der Schifffahrtstiefe lediglich flüssig gehalten. Im Jahre 2002 erfolgte die Fertigstellung des Emssperrwerks bei Gandersum, rd. 45 Kilometer unterhalb des Tidewehres Herbrum. Mithilfe dieses Mehrzweck-Wasserbauwerks ist seitdem ein besserer Sturmflutschutz bis in die Stauhaltung oberhalb des Wehres Herbrum gewährleistet. Außerdem ergibt sich auch ein zusätzlicher Schutz des Leda-Jümme-Gebietes, das seit 1954 zwar durch das Ledasperrwerk geschützt ist, dessen Konstruktion und Abmessungen allerdings nicht mehr den heutigen Sicherheitsanforderungen entsprechen. Bis 2015 verhinderte das Emssperrwerks 11 Mal das Eindringen schwerer bzw. sehr schwerer Sturmfluten und ermöglichte die Überführung von 32 Werftschiffen, denn neben der vorgenannten Schutzfunktion dient das Emssperrwerk auch dem zeitlich begrenzten Aufstau der Ems zur Überführung tiefergehender Schiffe von Papenburg in Richtung See. Dabei sind Überführungsfahrten mit einem Tiefgang von max. 8,5 m möglich.

Anmerkungen zur Entwicklung der Gewässerbenutzung – Abwasser und Salzsole

Neben der Bewirtschaftung der Ems als Schifffahrtsstraße erfolgt seit jeher auch die Benutzung durch Einleiten von Abwässern. Das Größerwerden der Ortschaften und Städte erforderte das Fassen und Reinigen der Siedlungsabwässer, sowie im Anschluss daran die Steigerung der Reinigungsleistung der Kläranlagen. Zudem gelangen nach wie vor ungefasste Abwässer in die Ems, z. B. aus sogenannten diffusen Quellen der Landwirtschaft. Die derzeitige Gewässergütesituation der Ems geht aber im Wesentlichen auf die bisherigen Fahrwasseranpassungen zurück. Die Einleitung von Abwässern spielt in Relation dazu eine untergeordnete Rolle. Anders ist dieses jedoch bei der Einleitung von Salzsole, deren Auswirkung auf die Gewässergüte im Zusammenhang mit dem Ausbau der Ems zunahm. Seit 1976 werden durch ein Energieversorgungsunternehmen zwischen Emden und Leer (Nüstermoor) durch Aussolung Kavernen zur Erdgasspeicherung erstellt. Bis 2010 erfolgte die Einleitung der dabei anfallenden gesättigten Sole nahe der Ortschaft Ditzum und wurde danach in den Bereich der Außenems nach Rysum verlegt, um einen signifikanten Einfluss auf die Brackwasserzone der Unterems zu vermeiden. Gleichzeitig erfolgte eine Steigerung der Solrate. Das Kavernenfeld wird beiderseits der Ems noch über mehrere Jahre erweitert.

Fazit der historischen Entwicklung in Außen- und Unterems – hohe Kosten und schlechte Gewässergüte

Die über einen längeren Zeitraum in Form von Einpolderungen stattgefundene Landrückgewinnung führte zur Abnahme von charakteristischen Lebensräumen im Vorland und Watt und darüber hinaus zur Verstärkung der Bewegungsvorgänge des Wassers, dessen Transportvermögen und der Sedimentationscharakteristik. Diese Vorgänge ereigneten sich schwerpunktmäßig in der Außenems und änderten somit auch die hydro-morphologischen Randbedingungen der Unterems. Der Fahrwasserausbau der Außen- und der Unterems bewirkte nochmals eine Verstärkung der Strömungs- und Sedimentdynamik. Im Verhältnis zu den vorgenannten Maßnahmen wirkte sich allerdings der während der letzten rd. 30 Jahre ausgeführte Ausbau der Unterems sehr stark aus, in Folge dessen dort ein gravierender Wandel der ökonomischen und ökologischen Bedingungen einsetzte. Dieses geschah hauptsächlich in Form einer zunehmenden Sedimentation und einem daraus resultierenden hohen Unterhaltungsaufwand, und führte zu einer starken Verschiebung der Brackwasserzone und der dortigen Verschlechterung der Gewässergüte.

Die Brackwasserzone – hohe Trübung und starker Wandel

Im Unterlauf eines Flusses, der sowohl dem Einfluss der Tide als auch des Frischwasserzulaufs aus dem Einzugsgebiet unterliegt, befindet sich ein Übergangsbereich zwischen Meer- und Süßwasser. Diese sogenannte Brackwasserzone unterscheidet sich naturgemäß von den ober- und unterhalb davon befindlichen Flussabschnitten durch eine erhöhte Schwebstoffkonzentration im Wasser, sowie einen erhöhten Schlickanfall an der Gewässersohle (Spingat 1997). Das am oberen Rand des betrachteten Abschnittes zufließende Wasser ist im Verhältnis zu dem der Tideeinsauerstoffreich und schwebstoffarm. Die Menge des Oberwassers unterliegt einer ausgeprägten saisonalen Schwankung und wetterabhängigen Variabilität und prägt zusammen mit der am unteren Rand des betrachteten Abschnittes eintretenden Tidedynamik die Gewässergüte. Die Intensität der Tide unterliegt neben der astronomischen auch einer saisonalen und wetterabhängigen (z. B. Sturmfluten) Variation, die sich in einer entsprechenden Schwankung der Wasserstände und der Strömungsgeschwindigkeiten und -richtungen äußert. Die Brackwasserzone wird je nach Frischwasserzufluss und Tidedynamik hin- und her geschoben. Bei hohem Zufluss ergibt sich gewissermaßen ein Spülstrom in Richtung Mündung, während bei starker Tide der marine Einfluss zunimmt. Neben der tidebedingten Bewegung kommt es aufgrund der starken Salzgehaltsunterschiede zu einer dichteinduzierten Strömung. Als Resultat der Bewegungsvorgänge bildet sich am oberen Rand der Brackwasserzone natürlicherweise die sogenannte Trübungszone aus, in der die Schwebstoffkonzentration im Wasser, sowie der Schlickanfall an der Gewässersohle naturgemäß besonders ausgeprägt sind. Je nach Randbedingungen können die Konzentrationen von Schwebstoff, Sauerstoff und Salz verhältnismäßig stark schwanken. Die im vorigen Kapitel geschilderten Eingriffe führten einerseits zur landeinwärts gerichteten Verschiebung der Brackwasserzone und andererseits zu massiven Änderungen des Sedimenthaushaltes mit einer Ausweitung der Trübungszone über die eigentliche Brackwasserzone hinaus, sowie gleichzeitig zum Anstieg des Trübungsmaximums. Im ursprünglichen Zustand der Ems lag das Trübungsmaximum zwischen Gandersum und Leerort. Die bis in die 1980er Jahre ausgeführten Ausbaumaßnahmen verlagerten das Trübungsmaximum in den Abschnitt zwischen Terborg und Leerort. Nach den Vertiefungen Anfang der 1990er Jahre veränderte sich dann die Gestalt der Trübungszone, so dass zwischen Gandersum und Herbrum insgesamt höhere Trübungen festzustellen waren. Damit war die Trübungszone bis weit in den Süßwasserbereich, in diesem Fall bis zum Tidewehr Herbrum, eingedrungen. Die nachfolgenden Ausbauten veranlassten eine weitere Zunahme der Trübungswerte (de Jonge et al. 2014).

Veränderung des Sedimenttransports in die Unterems – Sedimentangebot, Tidepumpe und Sedimentfalle

Die durch den Prozess der Landgewinnung eingedeichten Flächen stellten vorher Areale mit geringerer Bewegungsenergie dar. Durch das Wegfallen dieser Bereiche und einer dort entsprechend geringeren Sedimentation, wird mehr Sediment in Bewegung gehalten, womit auch mehr Material in Richtung Ems bewegt wird. Hier ist auch auf die Eindeichung der großen Zuiderzee (Ijsselmeer) hinzuweisen. Aufgrund der von West nach Ost gerichteten Tidebewegung entlang der südlichen Nordseeküste, führt das Fehlen u. a. dieses großen Absetzbereichs zur Zunahme der Schwebstoffkonzentration in der Außenems. Der hohe Nährstoffeintrag in die Nordsee und die damit verbundene Bildung von Schweb- und Sinkstoffen wirkt sich darüber hinaus auf die Wechselwirkung zwischen Nordsee und Watt aus (van Beusekom 2014). Dabei wird über die ästuarine Zirkulation eine größere Menge von Feststoffen mit hohem organischen Anteil von der Nordsee in die Watten gedrückt und kann sich von dort auch in Richtung Außenems weiterbewegen. Die signifikante Zunahme in der Außenems gemessener Schwebstoffkonzentrationen verdeutlicht die o. g. Transportvorgänge (de Jonge et al. 2014). Über die höhere Konzentration in der Außenems kann nun wiederum eine entsprechend höhere Sedimentmenge weiter in die Ems vordringen. Die Zusammenfassung der Strömung auf ein Hauptgerinne, statt einer Aufteilung auf ein Flechtwerk kleinerer Ströme, wirkt sich dabei günstig auf den Weitertransport der Feststoffe in Richtung Unterems aus. Dieser weitere Transport wurde stark durch den Ausbau der Unterems geprägt und setzt sich im

heutigen Zustand durch mehrere zusammenwirkende Mechanismen zusammen, die unter dem Begriff Tidepumpe zusammengefasst werden und dazu führen, dass die Ems mehr Sediment importiert als exportiert und sich somit mit Sediment auflädt. Dieser Zustand wird auch als Sedimentfalle bezeichnet. Im ursprünglichen Zustand der Ems fanden die Transportvorgänge in einem gewissen Gleichgewicht statt. Dagegen stellte sich nach dem Ausbau ein Ungleichgewicht ein, das auch als Asymmetrie bezeichnet wird. Nachfolgend soll die Funktionsweise und die Entstehung dieses Vorgangs erläutert werden.

Die Begradigung und Vertiefung eines Flusses führt generell zu einer geringeren Dämpfung der von See einschwingenden Tidewelle, so dass mehr Tideenergie in das Ästuar stromaufwärts gelangt. Daraus rührt eine Zunahme des Tidehubs, wobei die Absenkung des Tideniedrigwassers weitaus größer ist als die Erhöhung des Tidehochwassers (Malcherek 2010). Darüber hinaus führen diese Eingriffe zur Abnahme der Reibung und so zur Zunahme der Strömungsgeschwindigkeit. Naturgemäß sind die Geschwindigkeiten während der Tide nicht konstant, sondern ändern sich in einem charakteristischen Zeitverlauf. Bedingt durch die Abnahme der Reibung nimmt besonders die Geschwindigkeit bei Flut zu, und zwar sowohl der Mittelwert über die Flutphase, als auch der Maximalwert. Die Verkürzung der Flutdauer führt bei gleichbleibender Dauer der gesamten Tide (im Mittel 12 Stunden und 25 Minuten) zu einer Verlängerung der Ebbephase. Daraus gehen höhere Strömungsgeschwindigkeiten bei Flut als bei Ebbe hervor, was als wesentliches Kennzeichen der Flutstromdominanz bezeichnet wird. Gleichzeitig ändert sich auch der zeitliche Verlauf der Strömungsgeschwindigkeiten und der daraus resultierenden Transporteigenschaften: Zu Beginn der Flut herrschen zunächst hohe Strömungsgeschwindigkeiten wodurch Sediment entsprechend intensiv aufgenommen und transportiert wird. Eine Ruhephase um Tidehochwasser führt zum Absetzen des suspendierten Materials. Die nach dieser Ruhephase einsetzende Strömungsgeschwindigkeit der Ebbe nimmt lediglich langsam zu und erreicht erst im späteren Verlauf eine ausreichende Kraft, das Sediment in die entgegengesetzte Richtung in Bewegung zu setzen. Der Wechsel von Ebbe- zur darauf folgenden Flutphase erfolgt dabei fast ohne Ruhe, so dass das noch in Suspension befindliche Sediment sofort wieder Fluss einwärts befördert wird.

Zusätzlich zu den o. g. Eigenschaften der Flutstromdominanz führen somit auch die Vorgänge der Sedimentation und Resuspension dazu, dass der Import effizienter abläuft als der Export. Im Weiteren führt der Anstieg der Strömungsgeschwindigkeit zur stärkeren Ausbildung der Turbulenz und somit zur vertikalen Durchmischung des Wasserkörpers. Somit erfolgt eine intensivere Durchmischung bei Flut als bei Ebbe. Besonders während der Flutphase werden Feststoffe von der Sohle aufgenommen und weit in den oberen Bereich der Wassersäule gehoben. Da mit zunehmendem Abstand zur Gewässersohle auch die Strömungsgeschwindigkeit steigt, nimmt auch entsprechend die Effizienz des Fluttransports zu. Hingegen sind die Geschwindigkeiten der Ebbe niedriger, was zu einer weitaus geringeren Durchmischung führt (de Vriend 2010). – Während der Ebbe befindet sich das Sediment hauptsächlich im unteren Bereich der Wassersäule, über lange Zeit sogar in geschichteter Form. Diese Flüssigschlickschicht an der Gewässersohle, deren Mächtigkeit in der Unterems heute mehrere Meter betragen kann, hat ein stark von Wasser abweichendes Fließverhalten. Dabei ist die Viskosität (ein Maß für die Zähflüssigkeit) dieser Masse stark von der Bewegung abhängig (Thixotropie). Im Gegensatz zur Flut geht aus der niedrigeren Strömungsgeschwindigkeit der Ebbe nicht nur eine entsprechend geringere Schleppkraft hervor, darüber hinaus verfügt das Sediment als Schicht auch noch über eine höhere Lagestabilität als im suspendierten Zustand.

Die beschriebenen Transportvorgänge werden stets durch die Variation der Tide und den Frischwasserzufluss (Oberwasserzufluss) überlagert. Der Fluss einwärts gerichtete Transport nimmt mit zunehmender Tideintensität (z. B. Springtide) zu. Der Anstieg des Oberwasserzuflusses wirkt sich dagegen reduzierend auf den in die Ems hineinführenden Transport aus und kann diesen sogar umkehren. Dieses geschieht allerdings nur, wenn der Oberwasserzufluss eine kritische Marke überschreitet, die in etwa in Höhe des Jahresmittelwertes liegt. In den Monaten April bis November liegt der Zufluss größtenteils unterhalb des Jahresmittelwertes, so dass es während dieser Zeit zur Akkumulation von Sediment in der Unterems bis nach Herbrum kommt (Engels 2009).

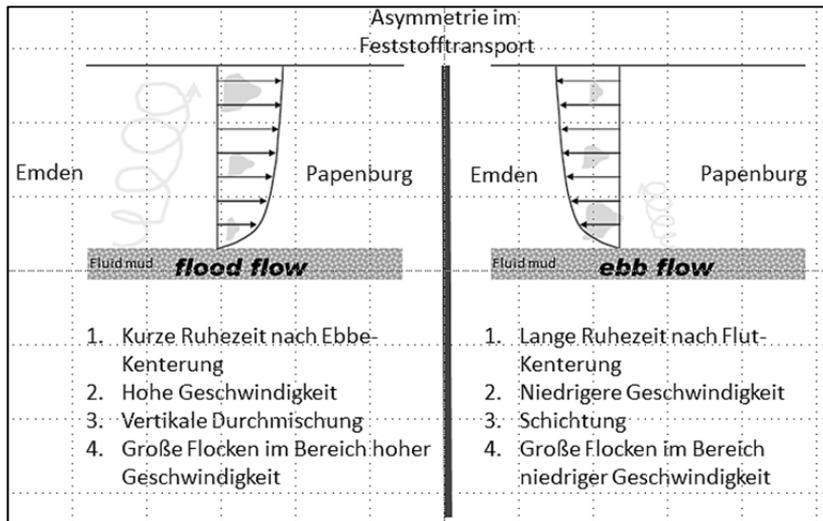


Abb. 5. Asymmetrie im Feststofftransport (verändert nach de Vriend 2010).

In der übrigen Zeit, bei zumeist höherem Zufluss, erfolgt ein Ems abwärts gerichteter Transport. Dabei wird das Sediment allerdings nicht weit über Emden hinaus bewegt (de Jonge et al. 2014) und somit bei Abnahme des Oberwassers unmittelbar wieder in die Ems hineintransportiert. Die Unterems lädt sich darüber stetig mit Sediment auf. Von einem abschnittsweise sandigen Tidefluss ist ein durchweg schlickiger Fluss geworden, was die nachfolgenden Zahlen verdeutlichen: Bis Ende der 1980er bestand das Baggermaterial der Unterems zu 80 % aus Sand und zu 20 % aus Schlack. Ab Anfang der 1990er Jahre waren 60 % Sand und 40 % Schlack festzustellen. Im heutigen Zustand sind 20 % Sand und 80 % Schlack anzutreffen (Meyer 2004; Krebs u. Weilbeer 2008).

Neben den vorgenannten Mechanismen ist die Sedimenteigenschaft an sich ein bedeutender Faktor des Transports. Durch den Ausbau der Unterems wurde das Sediment einerseits zunehmend feiner und ist damit auch leichter durch die Tide zu bewegen, andererseits fördert eine relativ hohe Sinkgeschwindigkeit der Partikel die Bildung der Flüssigschlackschicht an der Sohle, wodurch der Sedimentexport erschwert wird. Nur so ist das heutige Ausmaß der Trübungszone, bis in den Süßwasserbereich hinein, zu erklären (de Jonge et al. 2014). Darüber hinaus führt das Feinsediment zur Abnahme der Gerinnereibung, wodurch sich wiederum die Zunahme der Tidedynamik und die erneute Stärkung der Tidepumpe ergeben! – Somit stellt sich die Frage, ob es sich hierbei um einen sich selbst erhaltenden oder sogar verstärkenden Mechanismus handelt (Winterwerp 2013) und was geschehen würde, wenn Unterhaltungsbaggerungen unterblieben?

Bereits die zwischen den 1950er und 1970er Jahren durchgeführten Ausbaumaßnahmen führten zu einer signifikanten Zunahme der Schwebstoffkonzentrationen zwischen Leer und Emden. In den 1950er Jahren lag das Schwebstoffmaximum etwa bei Gandersum. Oberhalb von Gandersum waren weitaus niedrigere Werte vorhanden. Bis zur Mitte der 1970er Jahre war das Maximum angestiegen (de Jonge et al. 2014). Im Vergleich zu den Schwebstoffgehalten, die aus nachfolgenden Ausbaumaßnahmen resultierten, waren die Werte bis in die 1970er Jahre allerdings noch relativ niedrig. Die bis Ende 1980er Jahre durchgeführten Ausbauten der Unterems (bis 5,7 m Tiefgang, Begradigungen Weekeborg und Stapelmoor) führten zur Zunahme der Tidedynamik, zum Anstieg der Schwebstoffkonzentration und zur Veränderung der Gestalt der Trübungszone. Ein Schwerpunkt der Unterhaltungsbaggerung lag bis zu dieser Zeit im Emders Fahrwasser und wurde aufgrund des erforderlichen Baggervolumens und der dabei entstandenen Kosten zum Problem. Bei Zunahme des Oberwasserzuflusses nach Trockenwetterphasen führte das Eintreiben von Feinsediment in das Emders Fahrwasser zur Bildung einer zwei bis drei Meter dicken und hochkonzentrierten Schlammschicht (Franzius 1986). Die Konsolidierung des Schlicks führte zur Entstehung von

Mindertiefen, die durch die Nassbaggerei beseitigt werden mussten. Eine deutliche Änderung veranlasste jedoch der Ausbau von 1991 (für ein 6,3 m tiefgehendes Schiff), nach dem sich ein eindeutigeres Ungleichgewicht im Sedimenttransport abzeichnete. Modelluntersuchungen lassen eine Ausweitung der Trübungszone mit signifikanter Zunahme der Trübungswerte und das verstärkte Auftreten einer Flüssigschlickschicht an der Sohle der Unterems annehmen (de Jonge et al. 2014). Dieses wird durch Daten turnusmäßiger Schöpfproben entlang der Ems (Wasserwirtschaftsverwaltung), sowie auch der erstmaligen Beobachtung einer Sauerstoffmangelsituation im Sommer 1991 bestätigt (WaWi 1991). Modelltechnische Untersuchungen geben auch einen Hinweis auf die weitere Steigerung der Asymmetrie, die nach den Ausbauten von 1993 und 1994 (für 6,8 m und 7,3 m tiefgehende Schiffe) einsetzte. Ein ungünstiger Einfluss auf den Sedimenthaushalt der Unterems wird auch im Zusammenhang mit der Änderung der Unterhaltungsbaggerung im Emder Außenhafen diskutiert (de Jonge et al. 2014). Denn bis 1994 wurden dort jährlich etwa 3 Mio. m³ Schlick gebaggert und an Land verbracht (Heinzelmann u. Heyer 2006). Seit 1995 wird dort kein Sediment mehr entnommen, so dass mehr Material im Gesamtsystem verbleibt und somit von dort aus auch weiter in die Unterems transportiert werden kann. Zwischen Emden und Borkum werden jährlich 6 bis 8 Mio. m³ zur Unterhaltung des Schifffahrtsweges (50 % davon erfolgen direkt im Emder Fahrwasser) und rd. 2 Mio. m³ aus den niederländischen Häfen Eemshaven und Delfzijl gebaggert und auf Klappstellen gebracht (Vroom et al. 2012). Diese Praxis stellte zwar bislang die kostengünstigste Variante dar, ist allerdings hinsichtlich der Gewässergüte als nachteilig zu werten, da dieses im Dollart und in der Außenems vermutlich zur Zunahme der Trübung führt. Daraus ergibt sich auch eine ungünstigere Randbedingung für die Unterems, da hierdurch deren Tidepumpe mit Sediment beliefert wird. Der daraus resultierende Sedimentimport erfordert dort eine jährliche Unterhaltungsbaggerung von rd. 2 Mio. m³ (70 % davon erfolgen zwischen Leerort und Papenburg) und dessen Unterbringung auf Spülfeldern an Land.

Messwerte

Wurden die Ausbau bedingten Änderungen in der Ems bis hierher in überwiegend qualitativer Form betrachtet, sollen nachfolgend Messwerte des Wasserstands, des Schwebstoff-, Sauerstoff- und Salzgehaltes die Änderungen verdeutlichen.

Wasserstandsentwicklung in der Unterems

Die Ausbau bedingte Zunahme der Tidedynamik lässt sich über die Wasserstandsmessung nachvollziehen. Da die kontinuierliche Aufzeichnung der Wasserstände entlang der Ems bereits lange vor dem intensiven Fahrwasserausbau begann, können Ausbau bedingte Reaktionen von natürlichen Vorgängen unterschieden und somit identifiziert werden. Als natürlicher Einfluss sind u. a. der Anstieg des mittleren Meeresspiegels und die Veränderung der Tideform an der Nordseeküste zu nennen (Jensen et al. 2011). Die Zunahme des Tidehubs in der Ems ergab sich im Wesentlichen aus der Absenkung des Tideniedrigwassers; im Verhältnis dazu vollzog sich lediglich eine relativ geringe Anhebung des Tidehochwassers. Für alle Ausbaumaßnahmen zwischen 1950 (vor Ausbau 1000 t-Schiff) und 1997 (inkl. 7,3 m Tiefgang) wurde eine Ausbau bedingte Zunahme des mittleren Tidehochwassers bei Papenburg von etwa 23 cm, sowie eine Abnahme des mittleren Tideniedrigwassers von etwa 140 cm ermittelt (Verwendung von Jahresmittelwerten der Tidescheitel). Dabei entfiel auf den Zeitraum 1983 (4,5 m Tiefgang) bis 1997 eine Ausbau bedingte Zunahme des Hochwassers um 7 cm und die Abnahme des Niedrigwassers um 64 cm (Meier 1999; Dette et al. 1994; Engels 2012). Im Zeitraum nach 1997 bis heute veränderten sich die Wasserstände durch die stetig durchgeführten Unterhaltungsmaßnahmen in die gleiche Richtung weiter, allerdings weniger stark als unmittelbar durch den Erstausbau. Nachfolgend werden die Änderungen der Tidescheitel-Eintrittszeiten geschildert, die zum größten Teil auf den Fahrwasserausbau zurückzuführen sind. Dabei wirkte sich jede Ausbaustufe signifikant auf die Wasserstandsverhältnisse aus, insbesondere im Abschnitt zwischen Herbrum und Leerort, wo sich ein besonders deutlicher Gestaltwandel der Tidewelle ereignete, mit einer Verkürzung der Flutdauer und einer Verlängerung der

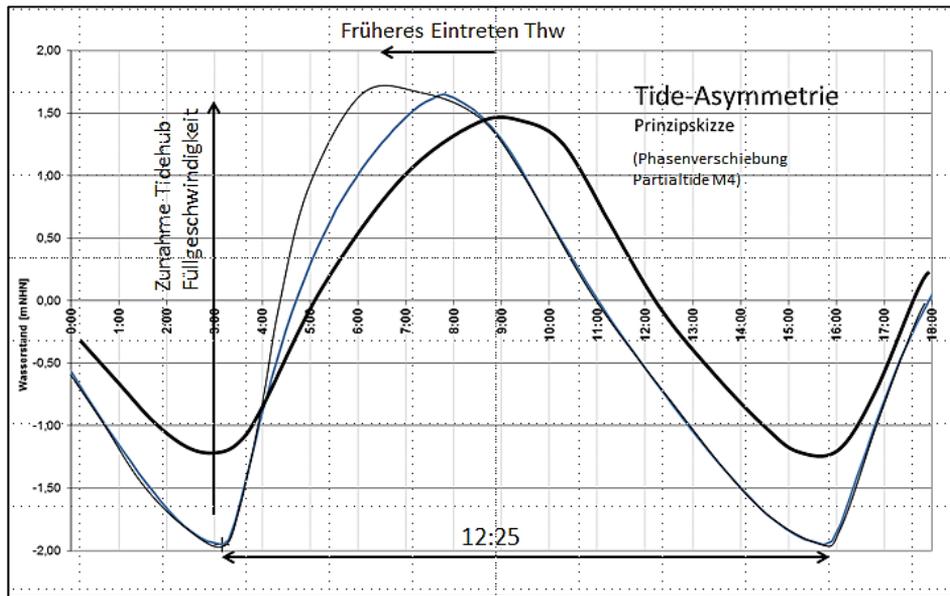


Abb. 6. Asymmetrie der Tide – Prinzipskizze zur Veränderung der Wasserstandskennwerte.

Ebbedauer, so dass die Tidekurve heute gegenüber der ursprünglichen Form eine deutliche Asymmetrie aufweist (Engels 2011b). Anfang der 1950er Jahre, also vor den tiefgreifenden Ausbauten, dauerte die Flut bei Papenburg im Mittel rd. 5 Stunden und die Ebbe rd. 7 Stunden und 25 Minuten. Im heutigen Zustand ist im Mittel eine Dauer von rd. 4 h bei Flut und 8 h 25 min bei Ebbe vorhanden.

Mit dieser Veränderung ging auch eine Abnahme der Eintrittszeitdifferenzen der Tidescheitel einher. So trat im ursprünglichen Zustand bei z. B. Papenburg das Tidehochwasser etwa 2 h später als bei Emden ein. Gegenwärtig existiert zwischen Emden und Papenburg eine Eintrittszeitdifferenz von weniger als 15 min. Dabei führt auch eine Überlagerung der einlaufenden Tide mit einer vom Tidewehr Herbrum ausgehenden Reflexionswelle dazu, dass das Tidehochwasser im oberen Abschnitt der Ems verfrüht, oftmals sogar früher als bei Emden eintritt. Die Eintrittszeitdifferenzen des Tideniedrigwassers haben sich hingegen nicht so stark verändert, denn ursprünglich betrug die Differenz zwischen Emden und Papenburg rd. 3 h und gegenwärtig etwa 2 h 30 min.

Die zeitliche Entwicklung der Tidecharakteristik lässt sich grob in drei Stufen einteilen: ab Mitte der 1980er (Ausbaustufe 5,7 m Tiefgang) eine deutliche Veränderung im oberen Abschnitt der Strecke Herbrum – Papenburg, ab Anfang der 1990er (6,3 m Tiefgang) im gesamten Abschnitt von Herbrum bis Papenburg und ab Mitte der 1990er Jahre (6,8 m Tiefgang, bedarfsweise 7,3 m) im gesamten Abschnitt von Herbrum bis Leerort (Engels 2011b).

Veränderung der Schwebstoff- und Sauerstoffkonzentrationen in der Unterems

Im Gegensatz zu den Wasserständen, die bereits lange vor dem intensiven Fahrwasserausbau kontinuierlich gemessen wurden, fanden die Messungen der Gewässergüteparameter lange Zeit nur vereinzelt und in nicht einheitlicher Form statt. Im Zeitraum vor den tiefgreifenden Fahrwasserausbauten wurden sehr wenige Daten erfasst. Von niederländischen Institutionen stammen Längsmessungen aus den Jahren 1954, 1975/76, 1992/93 und 2005/06 zwischen Borkum und etwa Leer, bzw. teilweise bis nach Herbrum (de Jonge 1983, u. de Jonge et al. 2014). In den Jahren 1976 bis 1986 erfolgten durch die Wasserwirtschaftsverwaltung jährlich stationäre Schwebstoffmessungen an zehn Positionen von Emden bis Herbrum, und zwar über eine ganze Tide an der

Wasseroberfläche und teilweise auch an der Gewässersohle. Ab Anfang 1982 wurden monatlich Messungen der Sauerstoff- und Schwebstoffkonzentrationen als Schöpfproben an der Wasseroberfläche zwischen Gandersum und Papenburg durchgeführt (Rupert 1982). Im Rahmen des Gewässerüberwachungsnetzes Niedersachsen wurden dann Mitte der 1980er Jahre vereinzelt Messstationen eingerichtet, die eine automatische und kontinuierliche Erfassung ausgewählter Parameter ermöglichten. Im Zusammenhang mit den Beweissicherungsmessungen des Emsausbaus wurden Ende der 1990er Jahre automatische Messstationen eingerichtet. Mit der Inbetriebnahme des Emssperwerks im Jahre 2002 wurde das bis dahin bestehende System durch weitere Stationen ergänzt. Neben den o. g. Messungen der Wasserwirtschaftsverwaltung wurden auch von der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes (u. a. Bundesanstalt für Gewässerkunde) und weiteren Institutionen (z. B. Universitäten) Untersuchungen zur Schwebstoffverteilung ausgeführt. Wünschenswert ist eine Zusammenführung aller bisherigen Gewässergütemessungen, um die Entwicklung detaillierter rekonstruieren zu können, insbesondere im Zeitraum vor Inbetriebnahme der Messstationen.

Die jährlich durch die Wasserwirtschaftsverwaltung durchgeführten Messungen ergeben einen Eindruck über die Variabilität der Schwebstoffwerte innerhalb der Tide, sowie auch über die vertikale Verteilung der Konzentrationen. Da die Messungen unter verschiedenen Abflussverhältnissen stattfanden, lässt sich darüber hinaus auch die saisonale Variabilität in gewissem Rahmen abschätzen. Damit weisen diese stationären Messungen einen großen Vorteil gegenüber den monatlichen Schöpfproben und auch gegenüber den Längsmessungen auf: Die monatlichen Schöpfproben sind trotz der turnusmäßigen Durchführung trotzdem als Stichprobe zu werten, da sie zu unterschiedlichen Zeitpunkten innerhalb der Tide genommen wurden und somit die starke zeitliche Variabilität der Schwebstoffkonzentration nicht berücksichtigen. Längsmessungen unterliegen neben der zeitlichen auch der räumlichen Variabilität. Auch wenn die o. g. Längsmessungen zu unterschiedlichen Zeiten innerhalb der Tide stattfanden, kann das Ergebnis von dem der stationären Messungen abweichen. Aus den vorgenannten Messungen wurden die nachfolgend aufgeführten Werte abgeleitet (als Jahresmittelwert), wobei diese verschiedenen Zeitbereichen zugeordnet wurden: 1950er Jahre (ohne Einfluss des Ausbaus), bis Mitte der 1980er Jahre (div. Ausbau und Unterhaltung), Ende der 1980er bis Anfang 1990er Jahre (5,7 m-Ausbau; Begradigungen Weekeborg und Stapelmoor), Mitte/Ende der 1990er Jahre (6,3 m- und 6,8 m- bzw. 7,3 m-Ausbau), Anfang der 2000er Jahre, sowie Gegenwart.

In den 1950er Jahren lag das Schwebstoffmaximum mit rd. 200 mg/l bei Gandersum. Oberhalb war eine weitaus niedrigere Konzentration vorhanden, bei Leer betrug diese etwa 50 mg/l. Bis Mitte der 1980er Jahre nahm die Konzentration des Schwebstoffmaximums auf rd. 400 mg/l zu, wobei sich die Lage des Maximums gegenüber dem vorherigen Zustand vermutlich nicht verändert hatte. Bei Leerort betrug die Konzentration zu dieser Zeit etwa 140 mg/l, bei Weener etwa 60 mg/l und bei Papenburg etwa 30 mg/l. Bis Anfang der 1990er Jahre stiegen oberhalb von Gandersum die Konzentrationen an, zudem verlagerte sich das Maximum von etwa Gandersum nach etwa Terborg (um 5 bis 10 km). Bei Gandersum betrug die Konzentration etwa 500 mg/l, bei Terborg (Maximum) etwa 600 mg/l, bei Leerort etwa 400 mg/l, bei Weener etwa 200 mg/l und bei Papenburg etwa 250 mg/l. Bis Ende der 1990er Jahre veränderte sich die Gestalt der Trübungszone grundlegend, denn oberhalb von Gandersum traten hohe Schwebstoffkonzentrationen auf (> 600 mg/l), wobei sich ein Maximum zwischen Leerort und Papenburg einstellte (> 1000 mg/l). In den Folgejahren nahmen die Konzentrationen oberhalb von Gandersum weiter zu, so dass heute bei Gandersum im Jahresmittel Konzentrationen von > 1000 mg/l, bei Terborg > 2000 mg/l und oberhalb von Leerort > 5000 mg/l (Weener 5000 bis 10.000 mg/l) auftreten. Die zumeist im Sohlbereich installierten automatischen Messstationen erfassen heute weitaus höhere Sedimentkonzentrationen als über die Schöpfproben an der Wasseroberfläche ermittelt (z. T. >10.000 mg/l).

Die Tide bedingte Schwankung der Schwebstoffkonzentration darf nicht vernachlässigt werden, da sie erheblich von den o. g. Mittelwerten abweichen kann. Zudem handelt es sich bei den aufgeführten Werten um Daten der Wasseroberfläche, die nicht den gesamten Wasserkörper repräsentieren, da erfahrungsgemäß im Sohlbereich eine deutlich höhere Konzentration vorhanden ist. In

Trockenwetterphasen mit geringem Oberwasserzufluss, so wie sie häufig im Sommer auftreten, sind höhere Schwebstoffkonzentrationen vorhanden und zudem wandert das Trübungsmaximum Ems aufwärts. Da in diesen Phasen zudem häufig hohe Wassertemperaturen auftreten, kommt es zusammen mit dem entsprechend intensiven Abbau der organischen Substanz der Schweb- bzw. Feststoffe zur Abnahme des gelösten Sauerstoffs. Für den Abschnitt oberhalb von Papenburg stehen keine ausreichenden Sauerstoffwerte zur Verfügung. Erstmals wurden ab einschließlich 1991, nachdem durch die monatlichen Schöpfproben ein Sauerstoffmangel oberhalb von Weener bemerkt wurde, Längsmessungen bei hoher Schwebstoffkonzentration und hoher Wassertemperatur durchgeführt.

Bis Mitte der 1980er Jahre traten im Abschnitt zwischen Herbrum und Papenburg aufgrund der relativ geringen Schwebstoffkonzentrationen und der Nähe zum Tidewehr Herbrum (über das sauerstoffreichere Wasser zufließt) an der Wasseroberfläche Sauerstoffkonzentrationen von schätzungsweise > 4 mg/l auf. Auch im Abschnitt unterhalb von Papenburg wurden Sauerstoffkonzentrationen > 4 mg/l an der Wasseroberfläche gemessen (monatliche Probenahmen ab 1982). Aufgrund der lückenhaften Datenlage ist allerdings nicht auszuschließen, dass bereits zu diesem Zeitpunkt zumindest im Sohlbereich Sauerstoffwerte von < 4 mg/l auftraten.

Ab Mitte der 1980er bis Anfang der 1990er Jahre (5,7 m Tiefgang, Begradigung Weekeborg und Stapelmoor) trat eine Verschlechterung der Gewässergüte ein, ausgehend von einem zunächst begrenzten Flussabschnitt vermutlich oberhalb von Papenburg. Die signifikante Änderung der Tidedynamik im Abschnitt oberhalb von Papenburg stützt diese Annahme (Engels 2011b). In den Folgejahren verlängerte sich die Strecke, in dem höhere Schwebstoffkonzentrationen und niedrigere Sauerstoffgehalte auftraten und reichte ab Anfang der 1990er vermutlich über den gesamten Abschnitt zwischen Herbrum und Papenburg, bzw. sogar darüber hinaus. Es ist anzunehmen, dass mit der Ausweitung der Strecke niedrigerer Sauerstoffwerte darin gleichzeitig die Absenkung des Sauerstoffniveaus einherging. Ab Anfang der 1990er (Ausbau 6,3 m Tiefgang) wurden das erste Mal ein Sauerstoffminimum von < 4 mg/l festgestellt, und zwar im Abschnitt oberhalb von Weener/Papenburg bis etwa Aschendorf. Die Schwebstoffkonzentrationen an der Wasseroberfläche waren bis dahin deutlich angestiegen und betragen ein Vielfaches der bis Mitte der 1980er gemessenen Werte.

Nach den Ausbaumaßnahmen Mitte der 1990er Jahre (6,8 m Tiefgang, bedarfsweise 7,3 m) erfolgte ein weiterer signifikanter Anstieg der Schwebstoffkonzentration. Mit den erhöhten Schwebstoffwerten traten häufiger und zudem über längere Zeiträume Sauerstoffwerte an der Wasseroberfläche von < 4 mg/l ein. Im Abschnitt um Weener wird häufig ein sogenanntes Sauerstofftal beobachtet. In diesen Bereich gelangt oftmals weder bei Ebbe noch bei Flut sauerstoffreicheres Wasser, so dass dort dann die schlechtesten Sauerstoffverhältnisse in der Tideems herrschen. Bei Erreichen einer Wassertemperatur von 15°C (Mai) liegt das Sauerstoffminimum bereits unter 5 mg/l (>50 % der Tiden oberhalb Gandersum). Bei zunehmender Wassertemperatur sinkt das Sauerstoffminimum weiter ab und dehnt sich räumlich weiter aus. Bei einer Wassertemperatur von 20°C (August) liegt das Sauerstoffminimum aller Tiden (100 %) unter den nachfolgend genannten Niveaus: < 5 mg/l (oberhalb Terborg), < 3 mg/l (oberhalb Leerort) und $< 1,5$ mg/l (oberhalb Weener). Ab 22°C liegt das Sauerstoffminimum oberhalb Weener durchgehend bei $< 0,5$ mg/l. Das Sauerstoffdefizit während des Sommers hat sich in den letzten rd. 30 Jahren verstärkt. Bei der Betrachtung dieses Zeitraumes ist festzustellen, dass Verhältnisse mit niedrigen Sauerstoffgehalten tendenziell früher eintreten, sowie auch länger bis in den Herbst hinein anhalten. Im Abschnitt zwischen Papenburg und Terborg ist ein immer schnellerer Übergang zu Verhältnissen mit kritischen Sauerstoffwerten im Frühjahr zu erkennen. Unterschiedlich vor rd. 30 Jahren das absolute Sauerstoffminimum des Monats März nur unwesentlich von dem des April, so ist heute im April ein absolutes Minimum zu erwarten, welches 4 mg/l niedriger als das des Vormonats ist (Engels 2009). Eine weitere Verschlechterung der Sauerstoffsituation trat nach 2004 ein, die zusammen mit der Salzgehaltsentwicklung (s. unten) näher erläutert wird.

Wandel der Salzgehaltsverhältnisse in der Unterems

In den letzten Jahrzehnten vergrößerte sich in Folge der Ausbaumaßnahmen der seewärtige Einfluss auf die Bewegungs- und Transportvorgänge der Unterems. Dieses äußert sich in einem Anstieg der Salzgehalte, besonders der maximalen Salzgehalte zum Ende der Flutstromphase. Nach 2004 setzte insbesondere in den Sommermonaten, ohne unmittelbare Folge auf einen neuen Ausbaustand, eine starke Zunahme der Salzgehalte in der Unterems ein. Dieser Trend war um ein Vielfaches stärker als die Reaktionen, die vorher nach Ausbautvorgängen festzustellen waren. Die höchsten seit Beginn der kontinuierlichen Aufzeichnung gemessenen Salzgehaltswerte oberhalb von Terborg wurden in den Jahren nach 2004 erfasst. Gegenüber früheren Verhältnissen erhöhen heute bereits relativ niedrige Tiden den Salzgehalt deutlich, wobei heute zudem eine längere Verweildauer erhöhter Salzgehalte festzustellen ist. Unterhalb von Terborg ist anhand der Messwerte keine so deutliche Änderung der Salzgehaltscharakteristik zu erkennen.

Die Sommermonate Juni bis Oktober, in denen zumeist ein geringer Oberwasserzufluss herrscht, weisen die stärkste Zunahme der Salzgehalte auf. Zudem ist der Trend im Bereich von Leerort (Messstationen Leerort/Ems und Leer/Leda) am größten und soll nachfolgend näher beleuchtet werden. Da die kontinuierliche Messung des Salzgehaltes bei Leerort erst Ende der 1990er Jahre begann, wird die vorher vorhandene Charakteristik anhand von Längsmessungen und sporadisch durchgeführter stationärer Tidenmessungen geschätzt. Bis Ende der 1980er Jahre (einschließlich Fahrwasserausbau für 5,7 m Tiefgang und Begradigungen Weekeborg und Stapelmoor) betrug der mittlere Salzgehalt bei Leerort schätzungsweise 0,5 ‰. Die Schwankung während der Tide (d. h. Zunahme während der Flut und Abnahme während der Ebbe), sowie die saisonale Variabilität (hoher Oberwasserzufluss im Winter und Trockenwetterphasen im Sommer) waren zu dieser Zeit gering. Lediglich in Ausnahmen, wie bei gemeinsamem Auftreten einer deutlich erhöhten Tide und geringem Oberwasser, nahm die Schwankung der Salzgehalte innerhalb der Tide zu, wobei Salzgehalte von ≥ 1 ‰ zum Ende der Flutphase eintraten. Anfang der 1990er Jahre (Ausbau 6,3 m Tiefgang) stiegen die Salzgehalte an, so dass das vorherige Niveau häufiger und länger überschritten und zum Flutkenterpunkt vereinzelt Salzgehalte von ≥ 2 ‰ erreicht wurden. Damit stiegen auch erneut die Schwankung innerhalb der Tide und die saisonale Variabilität der Salzkonzentrationen. Ab Mitte der 1990er Jahre (6,8 m bzw. 7,3 m Tiefgang) war eine weitere Steigerung festzustellen, so dass seitdem auch vereinzelt Salzgehalte von > 3 ‰ zur Flutkenterung erreicht wurden. Im Jahre 2005 trat zum ersten Mal eine Häufung von Salzgehalten ≥ 3 ‰ auf und im Juli 2010 lag der Wert zum Flutkenterpunkt sogar jeder Tide (100 %) bei ≥ 3 ‰, sowie von 40 % der Tiden bei ≥ 5 ‰.

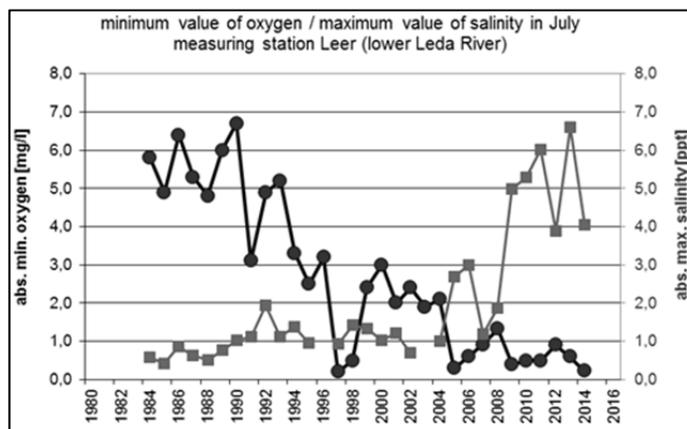


Abb. 7. Messstation Leer (in der Leda, rd. 4 km oberhalb der Mündung in die Ems), minimale Sauerstoffkonzentration (abnehmend) und maximaler Salzgehalt (zunehmend) an der Wasseroberfläche des Monats Juli im Zeitbereich 1984 bis 2014 (Engels 2015).

Die Betrachtung des Salzgehaltsgradienten der Unterems zeigt oberhalb von Terborg eine gegenüber den Vorjahren deutlich veränderte Form und weist nach 2004 einen Zusammenhang mit der Intensität der Soleeinleitung bei Ditzum auf. In dem davor liegenden Zeitbereich ist keine Beeinflussung durch den Solbetrieb ersichtlich. Somit muss davon ausgegangen werden, dass die veränderten hydro-morphologischen Verhältnisse (Ausbau, Flutstromdominanz, Tidepumpe) der Ems nicht nur einen veränderten Sedimenttransport, sondern auch einen veränderten Salztransport bewirken (Engels 2011a). Dabei verdeutlichte die Soleeinleitung bei Ditzum, deren Einfluss von 1976 bis 2004 nicht signifikant war, lediglich die Ausbau bedingte Veränderung des Transportverhaltens. Die Veränderung des Transportverhaltens steht im Zusammenhang mit der Ausbau bedingten Intensivierung der baroklinen Zirkulation, die Ursache des plötzlichen Wandels in der Mitte der letzten Dekade ist jedoch ungeklärt. Mit der deutlichen Erhöhung der Salzgehalte trat auch eine weitere Verschlechterung der Sauerstoffsituation in der Unterems, besonders deutlich oberhalb von Terborg, auf, was wiederum für eine Zunahme des Sedimenttransportes und dem damit verbundenen höheren Sauerstoffbedarf spricht.

Seit dem Sommer 2005 traten alljährlich im Sommer dauerhaft niedrige Sauerstoffwerte ein. Die Charakteristik des gegenwärtigen Zustands, mit der alljährlichen Wiederkehr sehr hoher Salzgehalte und niedriger Sauerstoffwerte, der Dauer dieser Phasen und der räumlichen Ausdehnung in der Unterems, unterscheidet sich deutlich zum Zeitbereich vor 2005. In 2010 wurde die Einleitstelle der Sole von Ditzum nach Rysum (Außenems) verlegt und gleichzeitig die Solrate durch Erweiterung des Kavernenfeldes gesteigert. Mit der Verlegung der Einleitstelle um rd. 20 km in die Außenems soll ein signifikanter Einfluss auf die Unterems vermieden werden (LBEG 2009 u. 2010). Seit der Verlagerung der Einleitstelle verblieben die Salzgehalte der Unterems auf hohem Niveau, eine weitere Zunahme zeichnet sich bislang nicht ab.

Gewässergüte während des Aufstaus der Ems

Im Planfeststellungsbeschluss zum Emssperrwerk (1998) sind hinsichtlich der Gewässergütesituation (Sauerstoff- und Salzgehalte) einzuhaltende Randbedingungen definiert. Der Aufstau der Ems zur Überführung eines tiefgehenden Werftschiffes von Papenburg in Richtung See darf im Sommer die Dauer von maximal einer Tide (Zeitraum zwischen zwei aufeinanderfolgende Tidehochwasser) haben. Im Winter ist eine Staulänge von bis zu vier Tiden erlaubt. Seit der Inbetriebnahme des Emssperrwerks im September 2002 erfolgten 33 Staufälle, wobei mehr als die Hälfte davon eine Dauer von einer Tide hatten. Die restlichen Staufälle hatten eine Länge von bis zu drei Tiden, eine Dauer von vier Tiden wurde bislang noch nicht Anspruch genommen. Während des Aufstaus finden zur Kontrolle vereinbarter Gewässergüteparameter Beweissicherungsmessungen statt. In der Stauhaltung zwischen dem Emssperrwerk in Gandersum und dem Tidewehr Herbrum erfolgt bei kritischer Gewässergüte, zusätzlich zu den kontinuierlich arbeitenden Messstationen, ein erweitertes Messprogramm, zu dem auch Schiffsmessungen zählen. Dabei werden in einem Abstand von 1 bis 2 km Tiefenprofile aufgenommen, indem von der Wasseroberfläche bis zur festen Gewässer-sole in einem Abstand von 1 m die Gewässergüteparameter erfasst werden. Die zeitlich und räumlich hoch aufgelösten Messungen vermitteln einen sehr guten Einblick in die Entwicklung der Gewässergüte der Stauhaltung. Die Ergebnisse zeigen, dass bislang die vereinbarten Grenzwerte eingehalten wurden (NLWKN 2003 ff.). Es wird deutlich, dass der Wasserkörper der Stauhaltung nach Abklingen der Tidebewegung nie zur Ruhe kommt, denn aufgrund der starken Salzgehaltsunterschiede setzt eine Dichteströmung ein, die dann die Bewegungsvorgänge des Wassers und somit den Transport seiner Inhaltsstoffe bestimmt. Die Schwebstoffkonzentration sinkt sofort nach Schließen des Emssperrwerks stark ab, zudem wurde bislang keine signifikante Zehrung des Sauerstoffs festgestellt. Durch die Messungen wird auch die Gestalt der Flüssigschlickschicht erfasst, die während der Stauphase an der Gewässer-sole ruht und sich deutlich vom darüber befindlichen Wasser abtrennt. Somit läuft die Dichteströmung, bei der sich im Sohlbereich salzhaltiges Wasser von Gandersum aus in die Stauhaltung vorschiebt, oberhalb des Flüssigschlicks ab, ohne sich jedoch kaum mit diesem zu vermischen. Dabei reduziert das Oberflächengefälle der Schicht die Ausbreitung des Salzes in der Stauhaltung.

Masterplan – positive Entwicklung des Natur-, Wirtschafts- und Lebensraums

Die Veränderung der Uferregion der Ems führte zum Verlust von Ästuar typischen Lebensräumen und aus dem Ausbau des Flusses ging eine Verschlechterung der Gewässergüte hervor. Der im heutigen Zustand der Unterems über einen Großteil des Jahres stromauf gerichtete Sediment-Nettotransport ist die Ursache der hohen Schwebstoffkonzentration des Wassers und der ausgeprägten Flussschlickschicht im Sohlbereich, sowie auch für die hohe Sedimentationsrate, in deren Folge sich die Unterems stetig mit Sediment auflädt.

Der daraus hervorgehende Unterhaltungsaufwand ist im Vergleich zu denen anderer Nordsee-Reviere besonders kostenintensiv. Insbesondere während des Sommerhalbjahres treten hohe Salzgehalte, sowie aufgrund des hohen Sauerstoffbedarfs infolge der hohen Sedimentmenge und dem darin enthaltenen organischen Anteil, kritische Sauerstoffverhältnisse auf. Die Unterems verfügt über ein schlechtes ökologisches Potenzial. Daraus ergibt sich der Bedarf zur Sanierung des aquatischen Bereichs, sowie der nachhaltigen positiven Entwicklung des Ems-Ästuars im Sinne der ökologischen Aufwertung bei gleichzeitigem Erhalt der Leistungsfähigkeit der Ems als Schifffahrtsstraße.

Ab 2010 wurden im Projekt „Perspektive Lebendige Unterems“, ein Gemeinschaftsprojekt der Umweltverbände BUND Niedersachsen, NABU Niedersachsen und WWF Deutschland, Entwicklungsziele der Ems erarbeitet. Dieses erfolgte unter Beteiligung eines größeren Personenkreises (Anlieger, Interessenvertreter, Behörden) in mehreren Workshops mit dem Leitbild „Ökologie und Ökonomie im Gleichgewicht“. Über die Beteiligung von Fachbüros wurden die Ergebnisse auf eine naturwissenschaftlich fundierte Basis gestellt, u. a. bei der Entwicklung von Naturschutzzielen und Maßnahmenkonzepten, der Entwicklung konkreter Renaturierungsszenarien (Schuchardt 2013) und bei der wasserbaulichen Analyse von Renaturierungsmöglichkeiten (Donner et al. 2013). Im Frühjahr 2014 wurde das Ergebnis unter dem Titel „Ems-Ästuar 2030 – Ein Masterplan für die Ems“ der Öffentlichkeit vorgestellt (WWF 2014).

Im Juni 2014 unterzeichnete die Lenkungsgruppe Ems eine Absichtserklärung zur Aufstellung des „Masterplan Ems 2050“. Als Beteiligte verständigten sich das Land Niedersachsen, die Bundesrepublik Deutschland, die Landkreise Leer und Emsland, die Stadt Emden, die Meyer Werft und die Umweltverbände (WWF, NABU und BUND) darauf, gemeinsam Verantwortung im Interesse des Emsästuars zu übernehmen und schufen einen verbindlichen Rahmen zum Erreichen des Ziels, die Emsregion wieder als funktionierenden Natur-, Wirtschafts- und Lebensraum zu entwickeln. Im Frühjahr 2015 erfolgte die Unterzeichnung des Masterplans Ems 2050 durch alle beteiligten Vertragspartner, wodurch sich diese zur gemeinsamen Umsetzung verpflichteten (NDS STK 2014).

Der Masterplan Ems 2050

Ein vorrangiges Ziel ist es, mit geeigneten Maßnahmen den ungünstigen Feststofftransport zu minimieren und damit die Gewässerökologie zu verbessern. Zudem ist die Erhaltung des leistungsfähigen Verkehrsweges (Bundeswasserstraße Ems) für die Emshäfen sowie für die hafen- und wasserstraßenaffine Wirtschaft angestrebt. Auch zukünftig soll die Passage außergewöhnlich tiefgehender Werftschiffe vom Werftstandort Papenburg in Richtung See gewährleistet sein. Ebenfalls soll die Schaffung und/oder Aufwertung der für eine Flussmündung typischen Lebensräume und Arten erreicht werden. Dazu wurde das Ziel gesetzt, bis zum Jahre 2050 erhebliche Flächen für die Wiederherstellung eines naturnahen Lebensraumes bereitzustellen. Die Landesregierung plant in einem ersten Schritt 22 Mio Euro für verschiedene Maßnahmen ein (NDS STK 2014 und NDS MU 2015a).

Die Umsetzung der vereinbarten Maßnahmen und deren Evaluation werden vom Lenkungskreis, in dem sich die Vertragspartner des Masterplans befinden, wahrgenommen. Außerdem steuern die Partner gemeinsam die neu geschaffene Einrichtung „Geschäftsstelle Ems“ und berufen Arbeitskreise ein, in denen themenbezogen spezielle Fragestellungen geklärt werden.

Die Aufgabe der Geschäftsstelle Ems, angegliedert an die Regierungsvertretung Oldenburg, ist die operative Unterstützung des Lenkungskreises, sowie der Informationsaustausch zwischen den Vertragspartnern und die Öffentlichkeitsarbeit. Weiterhin fungiert eine Naturschutzstation als Einrichtung des NLWKN vor Ort als Ansprechpartner und neben der aktiven Öffentlichkeitsarbeit auch Feldforschung betreiben. Somit ist ein umfangreicher organisatorischer Rahmen zur Umsetzung der nachfolgend aufgeführten Maßnahmen geschaffen worden (NDS MU 2015b).

Die Maßnahmen und Konzepte

Im Masterplan Ems ist bereits ein konkretes Maßnahmenprogramm festgeschrieben, das fortan u. a. auf seine Wirksamkeit, technische Machbarkeit, Kosteneffizienz und wasserwirtschaftliche Verträglichkeit zu prüfen ist. Bestandteile dieses Programms sind die wasserbaulichen Maßnahmen zur Lösung des Schlickproblems und zur Verbesserung des Gewässerzustands der Unterems, die Beschaffung von Flächen zur Wiederherstellung eines naturnahen Lebensraumes (700 ha bis zum Jahr 2050), sowie weitere Maßnahmen zur Schaffung Auen typischer Lebensräume und der ökologischen Durchgängigkeit.

Darüber hinaus werden noch weitere Maßnahmen festgelegt, für deren Bestimmung der „Integrierte Bewirtschaftungsplan Ems“ (IBP 2015) eine gutachterliche Grundlage sein wird. Weitere Bestandteile des Masterplans sind Schritte zur Stärkung der regionalen Wirtschaftsstruktur, sowie Verfahren zur Standortsicherung der Meyer Werft in Papenburg. Nachstehend werden die Schritte zur Verbesserung der Gewässergüte erläutert, womit lediglich ein Ausschnitt aus dem gesamten Maßnahmenpaket des Masterplans Ems 2050 dargestellt wird. Zu den nachfolgend beschriebenen wasserbaulichen Lösungsansätzen erfolgten bereits Voruntersuchungen, mit denen, hinsichtlich der vereinbarten Zielsetzung, eine ausreichende Wirksamkeit ermittelt wurde (Forschungs- und Technologiezentrum Westküste (FTZ) der Christian-Albrechts-Universität Kiel 2014). Darauf aufbauend werden derzeit vertiefte Machbarkeitsstudien angefertigt. Dabei sind die Zuständigkeiten bei der Ausführung der Studien zwischen dem Land Niedersachsen (vertreten durch den NLWKN) und der Bundesrepublik Deutschland (Wasser- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes) aufgeteilt.

Die flexible Sohlschwelle am Emssperrwerk

Mit einer flexiblen Sohlschwelle am Emssperrwerk (Machbarkeitsstudie in Verantwortung des Bundes) soll das in der Unterems in den letzten Jahrzehnten abgesunkene Tideniedrigwasser wieder deutlich angehoben werden. Das Ziel ist, das Tidevolumen und damit den Sedimenteintrag in die Unterems zu vermindern und zudem den Sedimentexport zu fördern. Daneben soll die Maßnahme die einlaufende Tidewelle in ihrer Dynamik dämpfen. Eine flexible Sohlschwelle bezeichnet ein steuerbares Querbauwerk, das den Durchflussquerschnitt phasenweise (innerhalb der Tide / in Abhängigkeit der Saison) einengt. In dieser Studie wird auch der Einsatz des Emssperrwerks geprüft, mit dem Ziel eine Torsteuerung zu ermitteln, dessen Effekt mindestens gleichwertig zur Wirkung einer Sohlschwelle ist. Nach derzeitigem Stand soll die Machbarkeitsstudie, die sich auf hydro-numerische Modellrechnungen stützt, bis Ende 2016 abgeschlossen sein.

Steuerung der Tide mit dem Emssperrwerk

Die Tidesteuerung am Emssperrwerk (Machbarkeitsstudie in Verantwortung des Landes) soll über die zeitweise Einschnürung des Durchflussquerschnittes die Ausbreitung der Gezeitenwelle in die Unterems beeinflussen. Dazu wird das Emssperrwerk zu Beginn der Flutphase, also zur Zeit der höchsten Flutstromgeschwindigkeiten, teilweise geschlossen. Daraus ergibt sich eine Reduzierung der Flutstromdominanz, was der bisherigen ungünstigen Entwicklung der Suspensionsgehalte, Transportraten und Sedimentation in der Unterems entgegenwirkt. Der Eintrag von Salz in die Unterems wird nicht erhöht. Über die Reduzierung der Schwebstoffgehalte ergibt sich ein positiver Effekt für den ökologischen Zustand (Niederndorfer et al. 2014). Diese Art der Steuerung ermöglicht die Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Tidevolumens, aus dem sich eine Stützung der vorhandenen Flussquerschnitte der Unterems ergibt.

Die Tidesteuerung ist insbesondere in der Zeit des Jahres auszuführen, in der im gegenwärtigen Zustand ein geringer Oberwasserzufluss zum intensiven Sedimentimport führt (Engels 2007). Die Wirksamkeit einer Tidesteuerung wurde seit 2009 in mehreren Naturversuchen untersucht, bei denen das Emssperwerk generell zu Beginn der Flut teilverschlossen war, dabei jedoch unterschiedliche Kombinationen der daran beteiligten Sperrwerkstore und Verschlussgrade ausprobiert wurden. Ein Teilverschluss des Sperrwerks führt grundsätzlich zur Erhöhung der Strömungsgeschwindigkeiten in den verbleibenden Öffnungen. Allerdings steigt mit der Zunahme der Geschwindigkeit auch der Fließwiderstand, woraus sich der positive Effekt dieser Steuerung ergibt.

In einer ganzen Reihe von Naturversuchen ist ein fehlgeschlagener Test zu verzeichnen. Im August 2010 führte eine spezielle Torsteuerung zu einer ungünstigen Geschwindigkeitsverteilung, mit daraus resultierender Auskolkung im Sperrwerksbereich. Im Jahre 2012 folgte ein weiterer Feldversuch, mit dem über ein aufwändiges Messprogramm die Geschwindigkeits- und Transportverhältnisse im Nahbereich des Emssperwerks in großer Detailschärfe erfolgten. Das bisher gesammelte Datenmaterial lässt bereits den positiven Effekt der Tidesteuerung erkennen. Es dient fortan der Kalibrierung hydro-numerischer Modellrechnungen und darüber der Ermittlung einer optimalen Steuerungsvariante. Angesichts des fehlgeschlagenen Naturversuchs im Jahre 2010, nimmt dabei die Betrachtung der Kollsicherheit einen besonderen Stellenwert ein. Nach derzeitigem Stand soll die Machbarkeitsstudie bis Ende 2016 abgeschlossen sein.

Tidespeicherbecken

Die Variante Tidespeicherbecken (Machbarkeitsstudie in Verantwortung des Landes) besteht aus mehreren Poldern entlang der Ems, die während der Flutphase Wasser aufnehmen und während der Ebbphase wieder abgeben. In bislang durchgeführten Modellrechnungen wurden u. a. zwischen Leerort und Papenburg Poldergrößen zwischen 50 und 200 ha berücksichtigt (Niederndorfer et al. 2014). Der Füll- und Entleerungsvorgang findet zeitverzögert gegenüber den Bewegungsvorgängen der Ems statt, so dass daraus ein günstigeres Verhältnis von Flut- zu Ebbegeschwindigkeiten resultiert. Auch an anderen Tideflüssen wird zur Dämpfung der Tideenergie über den Einsatz von Speicherbecken nachgedacht. – An der Elbe entsteht derzeit das Becken Kreetzand, mit dem Ziel, die Morphodynamik der Elbe günstig zu beeinflussen und eine ökologische Aufwertung zu erreichen (PROAQUA 2009). Durch die Erhöhung des Tidevolumens ergibt sich eine Zunahme der Strömungsgeschwindigkeiten im Fluss, allerdings stützt das erhöhte Tidevolumen die Durchflussquerschnitte und wirkt sich somit grundsätzlich günstig auf die Fahrwasserunterhaltung aus. Positive Effekte der Tidespeicherbecken sind die Sedimentationsabnahme im Fluss und die Möglichkeit zur Schaffung Ästuar typischer Lebensräume. Negative Eigenschaften sind die Zunahme des Salzgehaltes, die sich durch die Erhöhung des Tidevolumens ergibt, sowie eine mögliche Verschlickung der Polder (Niederndorfer et al. 2014). Mit der Pilotmaßnahme „Tidespeicherbecken in einem Altarm oberhalb Papenburg“ (in Zuständigkeit des NLWKN) soll für die Variante mit dem potenziell größten Flächenanspruch mit hinreichender Qualität über die Validierung der hydromorphologischen Modellergebnisse der Nachweis erbracht werden, dass die Ziele auch unter Betrachtung der mittelfristigen morphologischen Entwicklung und nicht nur kurzfristig erzielt werden können. Dabei sind auch Bewirtschaftungsstrategien für die notwendige Unterhaltung dauerhaft betriebener Tidespeicherbecken zu erarbeiten. Durch eine messtechnische Überwachung und eine begleitende mathematische Modellierung ist sicherzustellen, dass positive Auswirkungen auch auf andere Parameter der Gewässergüte der Tideems bilanziert werden können (NLWKN 2015b). Es ist angestrebt, den Betrieb des etwa 20 ha großen Pilotpolders 2017 aufzunehmen; nach derzeitigem Stand soll die Machbarkeitsstudie Tidespeicherbecken einschließlich der Pilotmaßnahme bis Ende 2018 abgeschlossen sein.

Ausblick

Der geplante Polder Vellage gilt als eine der ersten Maßnahmen aus dem Masterplan Ems. Ein weiteres aktuelles Projekt ist die Schaffung der ökologischen Durchgängigkeit, u. a. der Siele an der Knock und in Oldersum, deren Durchführbarkeit sich derzeit in Prüfung befindet. Weiterhin ist die Maßnahme Coldemüntje aktuell in Planung, mit der bis zum Jahr 2020 ein etwa 30 ha großer Auen/Ästuar typischer Lebensraum im Bereich einer ehemaligen Emsschleife geschaffen wird. Über ein Zulaufbauwerk wird während der Tide eine zu steuernde Wassermenge in den einzurichtenden Polder ein- und ausschwingen können. Dabei bleibt die bestehende Deichlinie erhalten. Neben der Schaffung eines Tide beeinflussten Lebensraumes trägt der Polder auch zur Verbesserung der Gewässergüte bei.

Literatur:

- Arens, M., 1952: Über den Emsausbau. Skript zum Vortrag am 04.03.1952 in Leer.
- Beusekom, J. van, 2014: Eutrophierung der Nordsee und des Wattenmeeres: Folgen, Maßnahmen, erste Erfolge und weitere Ziele. Vortrag 11.02.2014 Emssperwerk Gandersum.
- Detle, H. H., Raudkivi, A., Trampanau, T., u. Magnere-Wend, N., 1994: Anpassung des Emsfahrwassers an ein 7,30 m tiefgehendes Schiff – Beurteilung der Auswirkungen aus Sicht der Hydrologie, Bericht Nr. 770, Leichtweiß-Institut für Wasserbau der TU Braunschweig.
- Donner, M., Ladage, F., u. Stoschek, O., 2013: "Perspektive Lebendige Unterems": Wasserbauliche Analysen von Renaturierungsmöglichkeiten für das Schlick- und Sauerstoffproblem in der Unterems. Vortrag auf der Konferenz zur „Renaturierung Europäischer Ästuar: Möglichkeiten, Planungen und Umsetzung“ am 22.02.2013 im MARIKO Leer.
- Engels, A., 2007: Seasonal and tidal variation of oxygen and salinity in the river Ems. Vortrag Ems-Workshop 23.2.2007 in Emden.
- Engels, A., 2009: Saison- und tidebedingte Variation von Sauerstoff und Salzgehalt in der Ems zwischen Knock und Herbrum. Deutsche Gesellschaft für Limnologie, Tagungsband 2009.
- Engels, A., 2011a: Einfluss der Soleeileitung bei Ditzum auf den Salzgehalt der Unterems. NLWKN Betriebsstelle Aurich, unveröffentlicht.
- Engels, A., 2011b: Änderung des Verhältnisses von Fall- zu Steigdauer als Ausdruck der Asymmetrie und Dynamik der Tide der Ems zwischen Herbrum und Emden 1950 bis 2009 – Ein Überblick. NLWKN Betriebsstelle Aurich, unveröffentlicht.
- Engels, A., 2012: Entwicklung der Tidehochwasserstände in der Unterems und dessen Auswirkung auf die Überflutungshäufigkeiten des Vorlandes am Beispiel Papenburg. NLWKN Betriebsstelle Aurich, unveröffentlicht.
- Engels, A., 2015: Salinity in the Lower Ems River - description of recent developments. Vortrag auf dem Ems-Scheldt Workshop am 12./13.02.2015 in Delmenhorst.
- Franzius, O., 1986: Probleme mit Schwebstoffen in der Brackwasserzone des Tideflusses Ems. Wasser- und Schifffahrtsdirektion Nordwest. Aurich.
- Heinzelmann, C., u. Heyer, H., 2006: Morphodynamische Untersuchungen – Verbesserung der Unterhaltungssituation an der Tideems. HANSA International Maritime Journal, 143. Jahrgang, Nr. 5.
- Herrling, G., u. Niemeyer, H. D., 2008: Comparison of the hydrodynamic regime of 1937 and 2005 in the Ems-Dollard estuary by applying mathematical modeling. Präsentation zum Projekt HARBASINS auf dem Emsworkshop am 14. u. 15.2.2008 in Emden.
- IBP, 2015: Integrierter Bewirtschaftungsplan für Niedersachsen und die Niederlande. Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN), Rijksoverheid & Provincie Groningen. Entwurfsfassung April 2015.
- Jensen, J., Frank, T., u. Wahl, T., 2011: Analyse von hochaufgelösten Tidewasserständen und Ermittlung des Mean Sea Level (MSL) an der deutschen Nordseeküste (AMSeL). Die Küste, Heft Nr. 78.
- Jonge, V. N. de, 1983: Relations between annual dredging activities, suspended matter concentrations, and the development of the tidal regime in the Ems Estuary. Canadian Journal of Fisheries and Aquatic Sciences.
- Jonge, V. N. de, Schuttelaars, M., Beusekom, J. van, Talke, S., & Swart, H. de, 2014: The influence of channel deepening on estuarine turbidity levels and dynamics, as exemplified by Ems estuary. In: Estuarine, Coastal and Shelf Science 139.

- Krebs, M., u. Weilbeer, H., 2008: Ems-Dollart Estuary. Die Küste, Heft Nr. 74.
- LBEG, 2009: Gehobene wasserrechtliche Erlaubnis – Einleitung von Sole in die Ems bei Rysum für die Errichtung und den Betrieb von Gaskavernenspeicher in Jemgum der WINGAS und EWE; 14.07.2009. Landesamt für Bergbau, Energie und Geologie Clausthal-Zellerfeld.
- LBEG, 2010: Zur wasserrechtlichen Erlaubnis der EWE AG für die Einleitung von Sole aus dem Gaskavernenspeicher Nüttermoor in die Ems bei Rysum, 10. Nachtrag, 20.07.2010. Landesamt für Bergbau, Energie und Geologie Clausthal-Zellerfeld.
- Malcherek, A., 2010: Gezeiten und Wellen – Die Hydromechanik der Küstengewässer. Verlag Vieweg und Teubner.
- Meier, S., 1999: Untersuchungen zur Hydrologie der Ems unter Berücksichtigung der anthropogenen Systemänderungen. Diplomarbeit Uni Gesamthochschule Siegen sowie Stellungnahme des Wasser- und Schifffahrtsamtes Emden vom 26.8.1999.
- Meyer, H., 2004: Sedimentationsverhalten und Baggermengenentwicklung in der Seeschiffahrtsstraße Ems und Weser nach den Ausbaumaßnahmen. 13. Chemisches Kolloquium am 22.06.2004 in Koblenz.
- NDS MU, 2015a: Fragen und Antworten zum Masterplan Ems. Niedersächsisches Ministerium für Umwelt, Energie und Klimaschutz. Informationen unter [www.umwelt.niedersachsen.de/\(...\), \Themen\Wasser\Masterplan](http://www.umwelt.niedersachsen.de/(...), \Themen\Wasser\Masterplan), Zugriff 03.12.2015.
- NDS MU, 2015b: Vertrag und Anlagen zum Masterplan Ems 2050. Niedersächsisches Ministerium für Umwelt, Energie und Klimaschutz. Informationen unter [www.umwelt.niedersachsen.de/\(...\), \Aktuelles\Pressemitteilungen](http://www.umwelt.niedersachsen.de/(...), \Aktuelles\Pressemitteilungen), Artikel vom 27.01.2015, Zugriff 03.12.2015.
- NDS STK, 2014: Landesregierung erreicht konstruktive Zusammenarbeit für die Ems: „Masterplan“ soll Region als funktionierenden Natur-, Wirtschafts- und Lebensraum sichern. Presseinformation der Niedersächsischen Staatskanzlei unter [www.stk.niedersachsen.de/\(...\), \Aktuelles\Presseinformation](http://www.stk.niedersachsen.de/(...), \Aktuelles\Presseinformation), Artikel vom 16.04.2014, Zugriff 03.12.2015.
- Niederndorfer, K. R., Bruss, G. & Mayerle, R. 2014, Hydromorphologische Untersuchungen von Lösungsansätzen zur Verbesserung des ökologischen Zustandes der Unterems, Gutachten FTZ Westküste.
- NLWKN, 2003: Emssperwerk Gandersum - Sommerstau am 11. und 12.07.03 mit Überführung der SERENADE of the SEAS - Auswertung der gewässerkundlichen Daten. NLWKN Betriebsstelle Aurich.
- NLWKN, 2015a: Emssperwerk Gandersum Überführung der QUANTUM of the SEAS von Papenburg nach Gandersum 22./23.09.2014. NLWKN Betriebsstelle Aurich.
- NLWKN, 2015b: Monitoringprogramm zur Vorbereitung und Begleitung verschiedener Maßnahmen im Rahmen des Masterplan Ems 2050, Stand Juni 2015. NLWKN Betriebsstelle Aurich.
- Peters, K.-H., 2014: Küstenschutz Leybucht – 10 Jahre nach endgültigem Abschluss. Nachrichten des Marschenrates, Heft 51.
- PROAQUA, 2009: Entwicklung eines tidebeeinflussten Flachwassergebietes Spadeland der Busch / Kreetsand – Strömungsmodellierung/Sedimentmodellierung. Bericht im Auftrag von Hamburg Port Authority. ProAqua Ingenieurgesellschaft für Wasser- und Umwelttechnik Aachen.
- Rupert, D., 1982: Wassergüteuntersuchungen des Wasserwirtschaftsamtes Aurich in der Ems sowie im Gebiet von Leda und Jümme. Forschungsstelle für Insel- und Küstenschutz der Niedersächsischen Wasserwirtschaftsverwaltung, Jahresbericht 1982, Band XXXIV.
- Schuchardt, B., 2013: Projekt "Perspektive Lebendige Unterems" - Renaturierungsszenarien für die Unterems. Vortrag auf der Konferenz zur „Renaturierung Europäischer Ästuare: Möglichkeiten, Planungen und Umsetzung“ am 22.02.2013 im MARIKO Leer.
- Schwarz, W., 1996: Die Bedeutung des Wassers in Mittelalter und Neuzeit. In: 1000 Jahre Leben mit dem Wasser in Niedersachsen 1. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer.
- Spingat, F., 1997: Analyse der Schwebstoffdynamik in der Trübungszone eines Tideflusses. Mitteilungen des Leichtweiß-Instituts für Wasserbau der TU Braunschweig, Heft 139.
- Vriend, H. de, 2010: Turbidity increase in deepened estuaries – mechanisms and countermeasures. Vortrag auf der WWF-Konferenz am 13.12.2010 in Emden.
- Vroom, J., Boogaard, H. van den, u. Maren, B. van, 2012: Mud dynamics in the Ems-Dollard, research phase 2, Analysing existing data. DELTARES, NL-Delft.
- WaWi, 1991: Sehr kritische Sauerstoffkonzentrationen in der Ems im September 1991. Wasserwirtschaftsamt Aurich, Sept. 1991.
- Winterwerp, J., 2013: Impact of human interventions on estuarine dynamics - regime shifts; Deltares and Delft University of Technology. Vortrag auf der Konferenz zur „Renaturierung Europäischer Ästuare: Möglichkeiten, Planungen und Umsetzung“ am 22.02.2013 im MARIKO Leer.
- WWF, 2014: Ems-Ästuar 2030 – Ein Masterplan für die Ems. April 2014.

Weiterführende Quellen:

- Cleveringa, J., 2008: Ontwikkeling sedimentvolumen Eems-Dollard en het Groninger Wad; Overzicht van de beschikbare kennis en gegevens, Alkyon rapport A2269r1R3.
- Donner, M., & Stoschek, O., 2014: Simulation of high suspended sediment concentrations and options for a reduction in the Lower Ems. Die Küste, Heft 81.
- Oberrecht, D., & Wurpts, A., 2014: Impact of controlled tidal barrier operation on tidal dynamics in the Ems Estuary. Die Küste, Heft Nr. 81.
- Schuchardt, B., Jaklin, S., Huber, A., u. Bachmann, F., 2011: Entwicklungen von Naturschutzziele und Maßnahmenkonzepten im Rahmen des Projektes "Perspektive Lebendige Unterems" – Zwischenbericht Juni 2011. BIOCONSULT Schuchardt und Scholle GbR.
- Winterwerp, J., 2010: Fine sediment transport by tidal asymmetry in the high-concentrated Ems River: indications for a regime shift in response to channel deepening. In: Ocean Dynamics. Springer-Verlag.

VOLKSKUNDE UND MUSEEN

Sachbearbeiter: Dr. Michael Schimek, Leiter der bauhistorischen Abteilung des Museumsdorfes Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum –, Cloppenburg, Prof. Dr. Antje Sander, Leiterin des Schlossmuseums Jever und Museumsdirektorin Dr. Ursula Warnke, Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven

Neue volkscundliche Forschungen im Küstenbereich der Nordsee. Ein Überblick

MICHAEL SCHIMEK

Nordschleswig war lange Zeit hinsichtlich seiner nationalen Zugehörigkeit umstritten. In diesem Zusammenhang ist nun auf zwei Arbeiten hinzuweisen, die sich dem Thema aus volkscundlich-kulturwissenschaftlicher Sicht nähern: Jenni Boie zeigt in ihrer 2011 am Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Universität Kiel entstandenen Dissertation *Volkstumsarbeit und Grenzregion. Volkscundliches Wissen als Ressource ethnischer Identitätspolitik in Schleswig-Holstein 1920-1930. Münster, New York 2013*, wie volkscundliche Wissensbestände politisch im Sinne einer Revision des nach dem Versailler Vertrag neu gezogenen deutsch-dänischen Grenzverlaufes zugunsten Deutschlands instrumentalisiert wurden. In Nina Jebens 2014 an der Universität Sønderborg (DK) entstandener Dissertation *Als die Menschen gefragt wurden. Eine Propagandaanalyse zu Volksabstimmungen in Europa nach dem Ersten Weltkrieg. Münster, New York 2015*, bilden die diesbezüglichen Aktivitäten in Schleswig-Holstein nur eine der vergleichend betrachteten fünf strittigen Regionen, in denen die Bevölkerung infolge des Versailler Vertrages dazu aufgerufen war, sich in Abstimmungen für ihre nationale Zugehörigkeit zu entscheiden. Jebens rückt mit den dabei auf Plakaten, Geldscheinen, Briefmarken u. ä. zum Einsatz gebrachten bildlichen Darstellungen ein besonderes, eher unterbewusst wirksames Propagandamedium ins Zentrum ihrer Betrachtung.

Aus dem Bereich der maritimen Volkskunde, allerdings mit einem aus der ökonomischen Anthropologie genommenen Zugang, legte Oliwia Murawska ihre am Seminar für Volkskunde / Europäische Ethnologie der Universität Münster entstandene Dissertation *Die Familienwerft. Strukturen, Traditionen, Nachfolge. Münster, New York 2015* vor. U. a. am Beispiel der Papenburger Meyer Werft und der Bremer Werft Abeking & Rasmussen geht sie der Frage nach, welche familienbezogenen Strategien bei der wirtschaftlichen Führung dieser Werften verfolgt werden und welche Mentalitäten dahinterstehen.

Vom 13.–15.02.2015 tagte auf Einladung der Ostfriesischen Landschaft und des Museumsdorfes Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum in Aurich der Arbeitskreis für ländliche Hausforschung in Nordwestdeutschland. Unter der Überschrift „*Nah am Wasser, auf schwankendem Grund – Der Bauplatz und sein Haus*“ ging es in den 23 (!) Vorträgen darum, wie der Standort eines Gebäudes und die an ihm herrschenden naturräumlichen Bedingungen das Bauen beeinflusst haben. Über 110 Teilnehmer erhielten Einblick in historische Gründungstechniken und Baukonstruktionen mit einem räumlichen Schwerpunkt auf die nordwestdeutschen Verhältnisse. Deren ostfriesische Konkretisierungen konnten auf einer eintägigen Exkursion durch das Rheiderland nachvollzogen werden. Ein ausführlicher Tagungsbericht findet sich unter: <http://www.arbeitskreisfuerhausforschung.de/NeuerOrdner/Nordwest.html> im Internet; die Beiträge erscheinen im März 2016 in Buchform beim Verlag der Ostfriesischen Landschaft.

Als Resultat langjähriger archäologischer und archivalischer Forschung konnte Rudolf Schaper, ehrenamtlicher Mitarbeiter des Museums Leben am Meer, die Baugeschichte der 1755 abgebrochenen Burg Esens erhellen und so das Aussehen des Bauwerks rekonstruieren. Die Ergebnisse präsentierte das Museum zum einen in einer Ausstellung u. a. mit Hilfe einer 3D-Animation, zum anderen erschien der Band *Rudolf Schaper: Burg und Schloss zu Esens – Versuch einer Rekonstruktion (Kulturlandschaft Küste, Heft 9), Esens 2014*.

Am Historischen Museum Bremerhaven wurde der u. a. 10.000 Negative und Abzüge umfassende Nachlass des Bremerhavener Reporters und Pressefotografen Georg Rogge (1910–1975) restauriert und digitalisiert und auf dieser Grundlage eine Ausstellung gezeigt sowie eine Begleitpublikation herausgebracht: *Anja Benseid/Alfred Kube: Die Nachkriegszeit auf Bremerhavener Pressefotos, Bremerhaven 2015*. Weiterhin setzte das Museum die aus Mitteln des europäischen Fischereifonds finanzierte digitale Erfassung sämtlicher in Bremerhaven registrierter *Fischereifahrzeuge* fort. Die hierbei generierte, inzwischen 1400 Schiffsdatenblätter und 600 Fotos umfassende Datenbank kann auf dem Museumsschiff FMS „GERA“ eingesehen werden und soll später im Internet zugänglich gemacht werden. Schließlich erarbeitet das Historische Museum Bremerhaven auf Grundlage des künstlerischen und biographischen Nachlasses des Bremerhavener Malers Heiner Palinkas (1913–2004) eine für 2016 geplante Sonderausstellung mit dem Titel „Von Bremerhaven in die Welt. Künstlerische Impressionen von Heiner Palinkas“.

Wiederum sind zahlreiche Vereins- und Ortschroniken erschienen, die mal mehr, mal weniger volkscundlich relevante Inhalte bieten. Sie lassen sich für den oldenburgischen Bereich bequem mit dem unter <http://www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm> zu bestellenden Newsletter der Oldenburgischen Landesbibliothek recherchieren. Entsprechende Angebote für Ostfriesland bestehen bei der Landschaftsbibliothek unter <http://www.oestfriesischelandschaft.de/38.html>.

Im Übrigen sei nochmals darauf hingewiesen, dass sämtliche an den innerhalb der Gesellschaft für Volkskunde zusammengeschlossenen universitären Forschungsinstituten entstandenen Abschlussarbeiten im Internet unter <http://www.d-g-v.org/onlinedienste/abschlussarbeiten> online recherchierbar sind. Über Ausstellungen informiert weiterhin zeitnah das Kulturportal Nordwest im Internet unter <http://www.kulturportalnordwest.de/index.php/kultur-im-nordwesten/ausstellungen>.

Provenienzforschung am Schlossmuseum Jever

CHRISTIANE BAIER

Mit dem Ziel einer lückenlosen Aufklärung der Herkunft von in den Jahren 1933 bis 1945 in den Sammlungsbestand aufgenommenen Objekten, die mit Verdachtsmomenten behaftet und daher möglicherweise als NS-Raubgut einzustufen sind, ist im September 2014 im Schlossmuseum Jever mit der Provenienzforschung begonnen worden. Bereits geraume Zeit zuvor hatte die Hinterfragung und Aufarbeitung der Sammlungsbestände und des Sammlungszuwachses in der Zeit des Nationalsozialismus hinsichtlich der bisher wenig bekannten Provenienzen auf der Agenda gestanden, bis dieses Thema ab 2012/2013 schließlich aufgrund neuer Erkenntnisse zur jüdischen Geschichte in Jever als dringendes Forschungsdesiderat eingestuft wurde. Den letzten und entscheidenden Anstoß zu dem Projekt nämlich hatte die von dem Regionalhistoriker Hartmut Peters vorgenommene Auswertung einer Akte mit dem Titel „Judenpolizei“ gegeben. Diese war 2012 auf dem Dachboden des jeverschen Rathauses gefunden worden. Danach hatte im Jahr 1940 ohne Befehl von höherer Stelle die jeversche Stadtverwaltung zusammen mit der Gestapo die Vertreibung der letzten in Jever verbliebenen jüdischen Bürger eingeleitet. Initiiert wurde diese Aktion in einem „Vierergespräch“ zwischen Bürgermeister Martin Folkerts und Vertretern der Gestapo und des Landkreises Friesland. Die Konfiszierung von Mobiliar sowie der anschließende Verkauf dieser Objekte folgten der Vertreibung. Zuvor waren bereits Zwangsverkäufe von Häusern, die sich im Besitz von Juden befunden hatten, vorgenommen worden.

Aus der Tatsache heraus, dass Martin Folkerts als Bürgermeister der Stadt Jever zugleich den Posten des Vorsitzenden des Jeverländischen Altertums- und Heimatvereins innehatte, in dessen Trägerschaft das Schlossmuseum damals stand, ergab sich aufgrund der oben beschriebenen Vorgänge gegen die Juden, die Folkerts planmäßig mit einleitete, ein besonderes Verdachtsmoment hinsichtlich der (Sammel-)Aktivitäten des Vereins und der musealen Sammlungsbestände.

Der laut der Inventarbücher ab 1937 sprunghafte Anstieg der Zahl der Neuzugänge legte die Vermutung nahe, dass nach der Ausplünderung der Juden Objekte aus deren Besitz in das Schlossmuseum gelangt sein könnten. Neben Folkerts finden sich zudem weitere Vorstandmitglieder, die überzeugte Nationalsozialisten waren, z. B. Karl Fissen, Studienrat und Heimatforscher (1885–1978), und Carl Woebcken, Pastor und Heimatforscher (1878–1965). Ebenso ist der Heimatkundler und Schlossmuseumsleiter Georg Janßen-Sillenstede (1877–1947) zu nennen.

Die Bewilligung von Fördergeldern durch die Arbeitsstelle für Provenienzforschung für ein kurzfristiges Forschungsprojekt ermöglichte eine erste Überprüfung der Archivbestände des Schlossmuseums Jever nach Hinweisen auf unrechtmäßige Aneignung von Besitz jüdischer Bürger in der Zeit von 1933 bis 1945. Diese Untersuchung erstreckte sich über den Zeitraum September 2014 bis Februar 2015 und ergab anhand des vorliegenden Aktenmaterials (Eingangsbücher, Inventarbücher und Stückerverzeichnisse sowie Protokollbücher und Korrespondenzen des Jeverländischen Altertums- und Heimatvereins), dass dieser Bestand weder erschlossen ist noch überhaupt eine verlässliche Datengrundlage bietet. Die Eingangsbücher wurden sehr unprofessionell, d. h. lückenhaft in ihrer Auflistung und auch unvollständig in den detaillierten Angaben zu den einzelnen Objekten geführt. Es finden sich auch beispielsweise Eingangsvermerke in den Protokollbüchern, die wiederum in den Eingangsbüchern fehlen.

Aufgrund des vorhandenen Inventarisierungs- und Dokumentationsdefizits sowohl im Bereich des Sachgutes als auch im Archivbereich kann die Gesamtzahl der eingegangenen Objekte nicht bestimmt werden. Zum anderen wurde festgestellt, dass eine große Zahl der dokumentierten Objekte im Bestand des Schlossmuseums nicht nachzuweisen ist. Die Zahl der heute tatsächlich vorhandenen Objekte aus den 1930er und 1940er Jahren deckt schätzungsweise 10 % der in den Inventarbüchern vorgenommenen Eintragungen ab.

Trotz dieser Defizite konnten allerdings neben einer größeren Zahl von hinsichtlich ihrer Provenienz zunächst unauffälligen Stücken, d. h. Gemälde und Grafiken lokaler bzw. regionaler Künstler sowie mehrheitlich Objekte aus dem volkskundlichen Bereich, also Haushaltsgeräte, Textilien, landwirtschaftliche Geräte usw., die als Schenkungen und Ankäufe von nicht-jüdischen Jeveranern ins Museum kamen, auch belastete Objekte bzw. Archivgut nachgewiesen oder Hinweise darauf eruiert werden.

Zu diesen Objekten gehört der laut Eingangsbuch im Februar 1941 abgegebene Schlüssel zur Synagoge zu Jever, dessen Überbringer der bei der Stadtverwaltung als Gärtner angestellte und an der Zerstörung der jeverschen Synagoge in der Pogromnacht 1938 maßgeblich beteiligte Paul Anton Liebenow war. Dieser Schlüssel fehlt heute im Bestand des Museums (Abb. 1). Das von Liebenow abgelieferte Konvolut enthielt auch sogenannte „Judenakten“, bei denen es sich entweder um Akten handeln könnte, die sich im Archivbestand des Schlossmuseums heute noch nachweisen lassen – dazu gehören z. B. Korrespondenzen der Stadt Jever bzw. des damaligen Schlossmuseumsleiters Georg Janssen-Sillenstede mit der Reichsstelle für Sippenforschung in Berlin –, oder aber auch um heute nicht im Museumsbestand auffindbare beschlagnahmte Synagogenakten.

Bei der sich im Schlossarchiv befindlichen deutschen handschriftlichen Übersetzung einer nach jüdischem Glauben schutzbringenden Mesusa-Inschrift von einer Türpforte am Haus eines jüdischen Bürgers in Jever aus dem Jahr 1938 liegt die Vermutung nahe, dass auch die Originalinschrift sowie die Schriftkapsel, also das Gehäuse der Mesusa selbst ins Schlossmuseum gebracht wurden. Auch dieses Objekt konnte anhand der vorhandenen Bestandslisten bisher nicht nachgewiesen werden.

Schließlich befindet sich eine gedrechselte Dose aus Olivenholz mit hebräischer Inschrift im Objektbestand. Dieses Gefäß wurde aber erst 1991 von einem jeverschen Antiquitätenhändler, von diesem bezeichnet als „Salzfaß aus der jeverschen Synagoge“, angekauft. Angeblich wurde dieses Behältnis 1938 aus den Trümmern der jeverschen Synagoge von einer Jeveranerin beim Herumstöbern im Schutt geborgen; es stammt vermutlich aber eher aus jüdischem Privatbesitz.

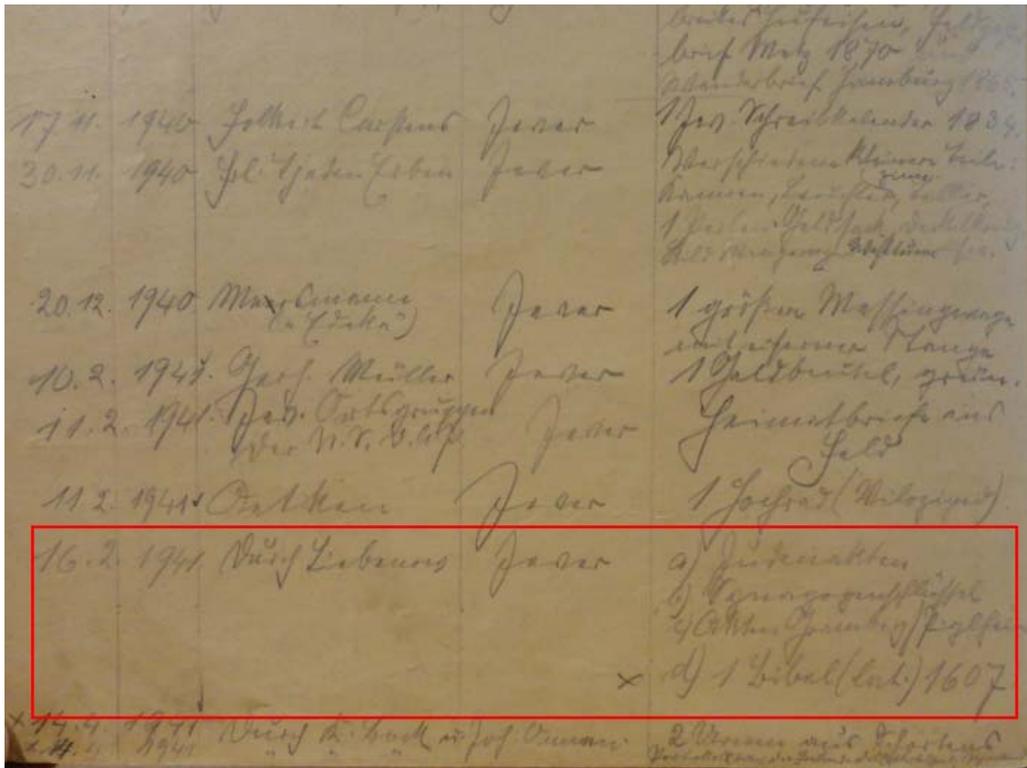


Abb. 1. Auszug aus dem Eingangsbuch des Schlossmuseums Jever mit dem Eintrag vom 16.2.1941, der die Überbringung der „Judenakten“ und des Synagogenschlüssels „durch Liebenow“ dokumentiert [rote Markierung vorgenommen von der Autorin] (Foto: Schlossmuseum Jever).

Die Fortführung der Provenienzforschung in einem langfristig angelegten Projekt ergab sich zum einen aus dem aufgrund der unvollständigen Aktenlage hervorgehenden grundsätzlichen Klärungsbedarf hinsichtlich der genauen Anzahl, Art und Provenienz der eingegangenen Objekte im genannten Untersuchungszeitraum und zum anderen aus der Notwendigkeit, nach den o. g. fehlenden Objekten zu recherchieren und idealerweise den Ort ihres Verbleibs zu ermitteln. Nachdem überdies aufgrund eines Berichts einer Nachfahrin von betroffenen jeverschen Bürgern die Annahme revidiert werden musste, dass die meisten Objekte im kulturhistorischen Bestand unauffällig seien, bestehen mittlerweile insbesondere beim Zinn-, Silber- und Porzellanbestand sowie dem Mobiliar ebenfalls Verdachtsmomente. Somit ist die Recherche auf diese Objekte auszuweiten. Ebenso soll der Buchbestand des Schlossmuseums gesichtet werden, da inzwischen auch hierin belastete Exemplare aus der Schenkung des Bremer Kunstsammlers Arnold Blome vermutet werden.

Dieses zweite, im Oktober 2015 begonnene einjährige Projekt, in dem eine wissenschaftliche Tiefenerschließung der o. g. Schlossmuseumsbestände durchgeführt wird, erhält seine finanzielle Unterstützung wiederum durch die Arbeitsstelle für Provenienzforschung/Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, wodurch neben der Einrichtung einer wissenschaftlichen Mitarbeiterstelle (50 %, Projektleitung) auch die Einstellung eines weiteren Mitarbeiters für Recherchearbeiten (Vollzeitstelle) möglich wurde.

Für ein systematisches Vorgehen ist in einem ersten Schritt mit der sehr zeitintensiven Transkription und Digitalisierung der Originalbücher für eine größere Übersichtlichkeit und bessere Recherchierbarkeit begonnen worden. Des Weiteren werden die nur als ungeordnete und nicht erschlossene Konvolute im Archiv lagernden und an mehreren Standorten verstreuten Schriftstücke

des Altertums- und Heimatvereins bzw. der Vorgängerinstitutionen (Protokolle, Korrespondenzen, Rechnungen, Mitgliederlisten) geordnet, mittels Einzelblattverzeichnung erschlossen und mit den Eingangsbüchern in Beziehung gesetzt. Stichproben haben ergeben, dass auch das Jeverische Wochenblatt regelmäßig über die Objektneuzugänge im Schlossmuseum Jever berichtete, so dass auch diese Informationsquelle ergänzend herangezogen wird. In einem nächsten Schritt wird eine vertiefte Recherche zu den o. g. Objekten und dem Schriftgut mit Verdachtsmoment und der Aufbau einer entsprechenden Objektdatenbank erfolgen. Die Tagebücher von Georg Janßen-Sillenstede und der 2014 dem Schlossmuseum als Schenkung überreichte Teilnachlass des bereits o. g. Karl Fissen sowie umfangreiches Aktenmaterial weiterer Institutionen (Stadtarchiv Jever, Landkreis Jever, Oldenburgische Brandkasse) bedürfen einer Sichtung und Auswertung, um weitere Erkenntnisse zu Provenienzen zu gewinnen und die Kontextforschung voranzutreiben.

Das Projektteam erhofft sich das Engagement der Bevölkerung Jevers und Umgebung, wie dieses auch schon bei früheren Vorhaben des Schlossmuseums Jever immer wieder der Fall gewesen ist. Den Anfang machte bereits eine ältere Jeveranerin, die dem Schlossmuseum aus ihrem Besitz ein versilbertes Zinngeschirr (Abb. 2) zukommen ließ, dessen Erwerbsumstände sie seit ihrer Kindheit in Erinnerung behalten hatte. Es handelt sich dabei um Geschirr aus ehemals jüdischem Besitz, das die Mutter der Stifterin in den 1940er Jahren auf einer Versteigerung in Jever käuflich erwarb.



Abb. 2. Milchkännchen und Tasse, Zinn, versilbert, ca. 1920
(Foto: Schlossmuseum Jever).

Nachdem verschiedentlich Hinweise aus der Bevölkerung zum Thema im Schlossmuseum eingingen, soll die Methode der Zeitzeugenbefragung angewandt werden, wobei diese Gespräche aufgezeichnet bzw. verschriftlicht und archiviert werden. In diesem Zusammenhang wird die Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen des Gröschlerhauses in Jever, des neu eingerichteten Zentrums für Jüdische Geschichte und Zeitgeschichte der Region Friesland/Wilhelmshaven, relevant. In einem ersten Gespräch hat man sich bereits auf eine Befragung der letzten noch lebenden betroffenen jüdischen Bürger zum Thema „Enteignungen“ verständigt.

Das Projekt soll mit einer Publikation der Forschungsergebnisse in einem Aufsatz-Sammelband sowie einer Kabinettausstellung im Schlossmuseum Jever seinen Abschluss finden.

Der Nachlass Bernhard Winter. Provenienzforschung am Stadtmuseum Oldenburg

SABINE STÜRRHOLDT

Das umfangreiche Vermächtnis des zu seiner Zeit bedeutendsten Oldenburger Malers wird gegenwärtig in Oldenburg auf Raubgut hin untersucht. Mit der Stiftung Bernhard Winter kam nach dessen Tode ein großer Nachlass, den der Künstler der Stadt Oldenburg vermacht hatte, in das Stadtmuseum Oldenburg. Neben seinem künstlerischen Oeuvre gelangte damit auch eine beachtliche Sammlung an Möbeln verschiedener Jahrhunderte und bäuerlichem Kulturgut, die Bernhard Winter über Jahrzehnte planvoll zusammengetragen hatte, in die Obhut des Museums. Möbel, historischer Hausrat und vielerlei bäuerlicher Zierrat schmückten einst nicht nur seine repräsentative private Wohnungseinrichtung. Sie fanden Eingang in die Motivwelt vieler seiner Ölgemälde. Darüber hinaus trug auch die Ehefrau, Martha Winter, gern den traditionellen Schmuck, den Bernhard Winter mit volkskundlichem Interesse gesammelt hatte.

Der hoch angesehene Künstler und seine Gattin verkehrten in den konservativen Kreisen der Oldenburger Oberschicht. Während der Zeit des Dritten Reichs standen beide Eheleute der völkischen Ideologie des Nationalsozialismus nahe. Bernhard Winter genoss die ungeteilte Anerkennung des nationalsozialistischen Regimes und seiner Vertreter vor Ort. Nicht zuletzt der schriftliche Nachlass des Malers legt davon Zeugnis ab. Dieser besondere Umstand gibt Anlass zu der Frage, ob Bernhard Winter über einschlägige Kontakte einen privilegierten Zugriff auf sogenanntes „Hollandgut“ hatte, auf jene beschlagnahmten Güter aus jüdischem Besitz also, die in den Jahren 1942 bis 1944 als nationalsozialistisches Raubgut aus den Beneluxländern und aus Frankreich in Oldenburg und im Umland zur Verteilung kamen. Begünstigt waren neben Ämtern und Behörden insbesondere bombengeschädigte Familien, ebenso aber Funktionäre und Parteimitglieder. Zwar blieb Bernhard Winter eine spät beantragte Mitgliedschaft in der NSDAP aus Gründen seiner früheren Mitgliedschaft in der Freimaurerloge versagt. Seine Kontakte zu den Amtsträgern und Parteigängern vor Ort könnten ihm jedoch Zugang zu dem einen oder anderen Objekt verschafft haben.

Die kulturhistorische Sammlung Bernhard Winter, bis heute ein nicht unwesentliches Standbein des Stadtmuseums Oldenburg, ist das erste größere Konvolut im Hause, das gegenwärtig im Rahmen der Provenienzforschung einer systematischen Überprüfung seiner Herkunft unterzogen wird. Gefördert mit Mitteln des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste in Magdeburg wird hierfür zurzeit der gesamte schriftliche Nachlass des Künstlers buchstäblich unter die Lupe genommen und auf etwaige Verdachtsmomente hin untersucht. Seit dem Beginn der systematischen Spurensuche im November 2015 konnten bereits drei verdächtige Fälle ausgemacht werden. In ihrer Unterschiedlichkeit sorgen sie für Überraschung und spiegeln darin nicht nur die Komplexität der zu untersuchenden Verhältnisse wider. Exemplarisch verdeutlichen die im Folgenden beschriebenen Fälle auch die ortsübergreifende Komplexität der Provenienzforschung an sich. Dabei erweist es sich, dass die notwendigen Recherchen weit über die ursprüngliche Fragestellung des Projekts nach möglichem „Hollandgut“ hinausgehen.

Ein Silberarmband aus Leer

Ein Brief mit einer Schmucksendung an Bernhard Winter vom 20. Juni 1934 gibt Anlass zu einem Anfangsverdacht: Der Gold- und Silberschmied Fritz (Friedrich) Byl aus Leer übermittelt dem Maler mit diesem Schreiben das von ihm bestellte silberne Armband. Erklärend fügt Fritz Byl hinzu: „So in diesem weißen Zustand [ohne Vergoldung, Anm. d. Verf.] gelangen die Sachen gewöhnlich zur Ablieferung [...]“. Vermutlich handelt es sich bei dem begehrten Schmuckstück um das im Nachlass des Malers erhalten gebliebene historische Armband mit sechs Silberperlensträngen und einer bekrönten Filigranschnalle (Abb. 1) aus dem 19. Jahrhundert. Auf alten Fotos schmückt es Marthas Handgelenk. Unter welchen wirtschaftlichen Umständen aber kam das besagte Silberarmband 1934 in Leer zur Ablieferung?



Abb. 1. Silberarmband aus dem Nachlass des Malers Bernhard Winter. Stadtmuseum Oldenburg (Foto: Jasmin Micke).

Das Unternehmen D. Byl war seit Generationen erfolgreich in der handwerklichen Produktion von hochwertigem Filigranschmuck. Überregionale Geschäftsbeziehungen zu Kunden und Händlern ließen das Geschäft mit feinen Gold- und Silberwaren aus eigener Produktion blühen. Der Familienbetrieb hielt die Praxis der traditionellen Handwerksarbeit am Leben, während die teilindustrielle Schmuckherstellung und die Modeschmuckindustrie die Branche bereits gefährdeten. Auch die Firma Byl bekam diese Entwicklung zu spüren. Während der Weltwirtschaftskrise mussten Mitarbeiter entlassen werden. Umso bemerkenswerter ist die Feststellung des Historikers Jürgen Byl in einem Beitrag zur Firmengeschichte, dass das Unternehmen im Dritten Reich einen erneuten Aufschwung erfahren habe und das Goldschmiedehandwerk „auf verschiedene Weise unterstützt“ worden sei. Friedrich Byl wurde zum Obmann der im Dritten Reich gegründeten Goldschmiedeinigung für Ostfriesland. War die Firma der Gebrüder Byl möglicherweise eine Anlaufstelle zur frühen Verwertung von jüdischem Eigentum? Wurde das fragliche Armband in einer existenziellen Notsituation veräußert?

Bereits in den Jahren 1933 und 1934 verließen insgesamt etwa 35 jüdische Einwohner, darunter vier Familien, die Stadt Leer, um in Holland, in England oder in verschiedenen deutschen Großstädten vor den massiven Repressalien der neuen Machthaber Zuflucht zu suchen. Seit dem erzwungenen Boykott jüdischer Händler waren in Leer wie auch anderenorts die betroffenen Gewerbetreibenden von wirtschaftlicher Not betroffen oder bedroht. Grund genug, sich unter dem erlittenen Druck und Terror von materiellen Dingen zu trennen, um die eigene Existenz zu sichern oder um eine geplante Ausreise möglich zu machen. Die weitergehende Überprüfung dieses Falls wird der Frage nachgehen, ob der Verkauf des silbernen Schmuckstücks an den Händler Byl als ein Fall von NS-verfolgungsbedingtem Entzug zu betrachten sein könnte.

Ein Stockschild aus Rastede

Eine private Aufzeichnung von Martha Winter begründet einen zweiten Anfangsverdacht: Am 25.10.1942 notiert die Ehefrau, dass Bernhard Winter seinen Schild verloren habe – in der Warenknappheit der Kriegsjahre ein unbequemer Verlust. Erleichtert fährt sie fort, dass Herr Wächter aus Rastede für Abhilfe gesorgt habe: „[...] er als Kaufmann konnte uns helfen, er hatte einen Stockschild (den er für 12 M Bernhard überließ) mal zurückbehalten. Es ist [...] Gold ein[en] Herrenschild zu haben. Es fehlt an Stoffen u. Herstellern. Alles erfordert der Krieg [...].“ Das Kaufhaus

Wächter in Rastede aber war in den einschlägigen Kriegsjahren 1942 bis 1944 einer der Orte, an dem das „Hollandgut“, in der Bevölkerung auch „Judenmöbel“ genannt, zur systematischen Verteilung kam. Durchaus wahrscheinlich ist es, dass der willkommene Stockschirm, welchen der Textilhändler Wächter „zurückbehalten“ hatte, aus den nationalsozialistischen Raubgutbeständen stammte, die in unzähligen Waggons aus den besetzten Ländern über die Hollandroute vielfach in das Oldenburger Land transportiert wurden.

An anderer Stelle in selbigem Notizbuch klagt Martha Winter: „Alles was so geboten wird, ist zu teuer u. schlecht. Es gibt kaum etwas für das man nicht eingetragen oder eine Karte als Ausweis vorzeigen muss.“ Und etwas später: „Unsere Kleiderkarte hat aufgehört, alle Vierteljahr ein Meter Stoff u. ein Paar Strümpfe, abgestempelt. Mit allem ist man eingetragen, selbst mit Schnürbändern geht es nur auf Karte. Die Bombengeschädigten u. Mütter u. Kinder sollen aus den zusammengesmolzenen Beständen zuerst bedacht werden.“ Die persönlichen Aufzeichnungen vermitteln den Eindruck, dass das Künstlerehepaar sich mitten im Krieg in seinem privaten Leben keineswegs privilegiert fühlte. Eine derartige Selbsteinschätzung jedoch schließt das Ergreifen besonderer Gelegenheiten nicht aus, eher das Gegenteil kann vermutet werden.

Geht es im Fall des erworbenen Stockschirms aus Rastede auch nicht um Kulturgut im engeren Sinne, so führt der bestehende Verdacht doch vor Augen, was gegenwärtig erst langsam wieder ins allgemeine Bewusstsein rückt: Oldenburg und der damalige Gau Weser-Ems wurden in den späten Kriegsjahren mit geraubtem Hausrat aus abertausend jüdischen Haushalten in großem Ausmaß unrechtmäßig ausgestattet.

Ein eigenes Bild zurück aus Berlin

Eine dritte Spur führt schließlich zu einem dringenden Verdacht und ganz unerwartet zu einem frühen Hauptwerk des Künstlers Bernhard Winter selbst. Wiederum sind es die Notizen der Ehefrau, die dieses Mal recht unmissverständlich Auskunft geben; sie beziehen sich auf das Jahr 1934: „Unverhofft kam das Bild ‚Die Webstube‘ aus dem jüdischen Besitz Dr. Goldmann, Berlin (der nach Paris verzogen war) nach hier zu dessen Verwandten Berg-Steintahl [richtig: Steinthal, Anm. d. Verf.]. Da wir die Preishöhe [...]ten, ersuchte Bernhard die Stadt, es aufzukaufen u. sie erhielt es für den billigen Preis 400 M. Es hätte bei uns noch etliche Käufer gehabt, aber es ist so besser aufgehoben“ (Abb. 2). Das zu seiner Entstehungszeit mehrfach preisgekrönte Gemälde „die Webstube“, auch betitelt „Oldenburgische Webstube“, befindet sich allerdings nicht in der Sammlung des Stadtmuseums, sondern im Bestand des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg. Eine enge und intensive Kooperation beider Museen zur Aufklärung dieses jüngsten Falls hat aus diesem Grunde begonnen.

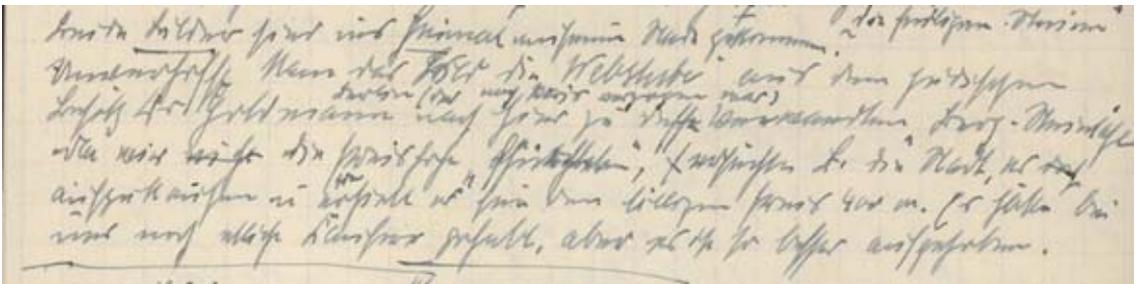


Abb. 2. Aus den privaten Notizen von Martha Winter.
Nachlass Bernhard Winter. Stadtmuseum Oldenburg.

Auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1898 war das alt-oldenburger Motiv mit einer Goldenen Medaille ausgezeichnet worden und zum Preis von 2.500 Mark erfolgreich an einen Berliner Zahnarzt, Dr. Sylvester, verkauft worden. Nach dessen Tode, so hält es Bernhard Winter bereits in seinem Malerhauptbuch fest, wird Dr. Goldmann in Berlin der neue Bildbesitzer. Das Inventar des

Landesmuseums verzeichnet einen Ankauf des Bildes im Februar 1934 für den Preis von 500 Reichsmark; als Verkäuferin ist die Oldenburgerin Cäcilie Steinthal eingetragen. Es ist zu vermuten, dass deren Tochter Betty Berg, geborene Steinthal, den entscheidenden Kontakt zum Urheber des Gemäldes hergestellt hatte (Abb. 3). Bettys Ehemann, Alfred Berg, war Mitinhaber der familiengeführten Lederhandlung Louis Steinthal in der Achternstraße 56/57 in der Oldenburger Innenstadt. Cäcilie Steinthal und deren Tochter Betty samt Ehemann und Kindern gelang in den Jahren 1936 und 1937 die Flucht vor dem Naziterror durch ihre Ausreise nach Johannesburg (Südafrika). Alfred Berg verstarb dort jedoch bereits im Jahr seiner Flucht.

Wie genau aber war das prominente Gemälde nach Oldenburg gekommen und wer war der Berliner Verwandte Dr. Goldmann? Eine gemeinsame Analyse der Bildrückseite im Landesmuseum gab zunächst keine weitere Auskunft über den letztgenannten Besitzer. Jedoch dokumentiert ein rückseitiges Etikett des Kunst-Vereins Bremen, dass das Werk im November 1933 in der Bremer Kunsthalle ausgestellt war. Schließlich findet sich ein entscheidender Hinweis in Bernhard Winters früherer Korrespondenz: Eduard Schulte, Kunsthändler in Berlin, teilt diesem am 25.10.1905 bezüglich eines eigenen Ausstellungsvorhabens mit, dass er nach längerem Suchen das für die Ausstellung begehrte Bild bei dem praktischen Arzt Dr. J. Goldmann, Berlin, Joachimsthalerstraße 10, aufgespürt habe. Jener habe das Gemälde über eine Auktion aus dem Nachlass des Berliner Erstbesitzers erworben. Im Berliner Adressbuch des Jahres 1905 bestätigt sich tatsächlich der im Briefwechsel genannte Wohnsitz von Dr. Jac[ob] Goldmann; für die Zeit unmittelbar vor seiner Emigration nach Paris ist sein Aufenthaltsort dagegen noch zu ermitteln.

Weitere vermutlich aufwändige Untersuchungen zur lückenlosen Provenienz des Bildes werden folgen. Insbesondere werden sie der Frage nachgehen, welche Partei zum Zeitpunkt des letzten Verkaufs in Oldenburg rechtmäßig im Besitz dieses Gemäldes war, das noch vor der Wende zum 20. Jahrhundert den Ruhm des jungen Oldenburger Malers Bernhard Winter begründet hatte.

Die weiterführenden Recherchen zu den beiden erstgenannten Fällen, wenn auch weniger spektakulär, gestalten sich dagegen nicht weniger aufwändig. Archive, Museen und Einrichtungen in Oldenburg, Leer, Cloppenburg, Aurich und Emden haben bisher hilfreiche Unterstützung geleistet. Der Erfolg etwaiger zukünftiger Untersuchungen wird nicht zuletzt von einer bestmöglichen regionalen und überregionalen Vernetzung aller Institutionen abhängen, die für die Arbeit der Provenienzforschung relevant sind.



Abb. 3. Betty Berg, geb. Steinthal. Bildarchiv Stadtmuseum Oldenburg, ex Slg. Friederichsen.

Raubkunst und „Hollandmöbeln“ auf der Spur. Provenienzforschung am Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg

MARCUS KENZLER

Mit der Verabschiedung der „Washingtoner Grundsätze“ von 1998 und der ein Jahr darauf erfolgten „Gemeinsamen Erklärung“ der Bundesregierung, Länder und kommunalen Spitzenverbände rückte die Frage nach dem Umgang mit sogenanntem NS-Raubgut insbesondere aus jüdischem Besitz, das sich noch immer in den Sammlungen deutscher Museen, Bibliotheken und Archive befindet, allmählich wieder ins Bewusstsein von Politik und Gesellschaft. Zu lange war die Existenz von Kunst- und Kulturgegenständen, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt, erpresst oder geraubt wurden, in öffentlichen Sammlungen bestritten oder ignoriert worden; die Sorge um die eigene Reputation und der Wille zur Bestandswahrung erhielten jahrzehntelang Vorrang vor der Wahrnehmung historischer Verantwortung.

Zweifelsohne ein Missstand, der aber bereits in der Nachkriegszeit seinen Anfang genommen hatte: Nachdem die amerikanischen und britischen Besatzungsmächte zwischen 1945 und 1950 zahllose Restitutionsverfahren insbesondere in die ehemals von der Wehrmacht besetzten Länder Westeuropas veranlasst hatten, war die Restitutionspraxis 1952 im Rahmen des Überleitungsvertrages in die Hände der westdeutschen Politik übergeben worden. Durch das Bundesentschädigungsgesetz (BEG) von 1956 und das ein Jahr später verabschiedete Bundesrückerstattungsgesetz (BRÜG) war zwar ein rechtlicher Rahmen geschaffen worden, der Wille zur Aufarbeitung des begangenen Unrechts schwand aber zusehends. Insbesondere die Museen waren bestrebt, die durch die Beschlagnahmeaktion „Entartete Kunst“ von 1937 und die Kriegsfolgen entstandenen Verluste in den Kunstsammlungen schnellstmöglich zu kompensieren, so dass bei Ankäufen die Frage nach der Herkunft häufig außer Acht gelassen wurde.

Die Hamburger Kunsthalle gehörte im Jahr 2000 zu den ersten öffentlichen Einrichtungen, die sich der eigenen Geschichte und Ankaufspolitik während und nach dem Zweiten Weltkrieg stellten; mit der Zeit zogen einige weitere kulturbewahrende Einrichtungen nach. Mit der 2008 am Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin gegründeten „Arbeitsstelle für Provenienzforschung“ wurde eine erste Einrichtung geschaffen, die Provenienzforschung unterstützen, koordinieren und mit Mitteln des Bundes finanzieren sollte. Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste (DZK), das am 1. Januar 2015 als Konsequenz aus dem beispiellosen und kontrovers diskutierten „Schwabinger Kunstfund“ als Stiftung bürgerlichen Rechts mit Sitz in Magdeburg gegründet wurde, übernahm die Aufgaben der Arbeitsstelle und agiert seitdem als zentraler Ansprechpartner, Beratungsstelle und Förderinstanz.

Mit dem Leitungswechsel 2010 wurde auch am Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg der Grundstein für eine systematische Provenienzforschung gelegt. Rainer Stamm, der bereits als Direktor der Kunstsammlungen Böttcherstraße in Bremen Provenienzforschung an den dortigen Beständen initiiert hatte, definierte bei seinem Amtsantritt in Oldenburg die Etablierung der Provenienzforschung als eine der drei Säulen seines Reformpakets. Bereits im Februar 2011 konnte mit der Aufnahme erster Recherchen begonnen werden, wodurch das Museum den Anschluss an sich sukzessive in deutschen kulturbewahrenden Einrichtungen etablierende wissenschaftliche Standards im Umgang mit NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kunst- und Kulturgütern vollziehen konnte. Nachdem das erste Jahr durch das Land Niedersachsen finanziert worden war, konnten in der Folge zwei langfristige Forschungsprojekte mit Mitteln der Staatsministerin für Kultur und Medien realisiert werden. Ohne Tabus und unter Einbeziehung aller Sammlungen werden sämtliche vor 1945 entstandenen und seit 1933 erworbenen Werke und Objekte auf ihre Herkunft und die Erwerbungsbeziehungen überprüft, mit dem Ziel einer lückenlosen Aufarbeitung der jeweiligen Provenienz und der Identifizierung von potentiell vorhandenem NS-Raubgut. Die vielfältige Sammlungsstruktur des Landesmuseums, das als klassisches Mehrsparten-Haus sowohl regiona-

les als auch überregionales Kunst- und Kulturgut aus mehreren Jahrhunderten bewahrt, stellt eine ganz besondere Herausforderung für die Provenienzforschung dar – interdisziplinäres Fachwissen, sammlungsübergreifende Kooperation und eine flexible Zeitplanung sind unbedingte Voraussetzungen. Von den über 30.000 Sammlungsstücken, die sich in den Beständen des Hauses befinden, müssen rund 20.500 Exponate auf den Prüfstand gestellt werden. Ein besonderes Augenmerk wurde bislang auf die Gemälde- und Skulpturenbestände sowie auf die Möbelsammlung des Hauses gerichtet, aktuell steht die im Verlauf der 1960er Jahre erworbene Grafiksammlung Lieber mit hochkarätigen Blättern der klassischen Moderne im Fokus der Untersuchungen.

Bis heute konnten zahlreiche Werke und Objekte als dringende Verdachtsfälle identifiziert werden; zwei Objekte aus dem Bestand der kunstgewerblichen Sammlung waren bereits 2014 Gegenstand eines Restitutionsverfahrens und konnten an die Erben eines jüdischen Kunst- und Antiquitätenhändlers aus Amsterdam zurückgegeben werden. Es handelte sich hierbei um einen katalanischen Albarello – ein keramisches Apothekergefäß für Arzneimittel aus dem späten 18. Jahrhundert – und eine niederländische Fliese aus dem 16. Jahrhundert, die das Landesmuseum Oldenburg 1942/43 bei dem jüdischen Kunst- und Antiquitätenhändler Mozes Mogrobi in Amsterdam erworben hatte.

Detaillierte Recherchen zu der Biografie des Händlers ergaben, dass sich dieser zum Zeitpunkt der Erwerbungen unzweifelhaft in einer Zwangslage befunden hatte. Aufgrund seines jüdischen Glaubens war er von den deutschen Besatzern diffamiert, schikaniert und verfolgt worden, die Leitung seiner Kunsthandlung war ab März 1941 dem deutschstämmigen Verwalter Jaques Janssen übergeben worden. Zudem war er der Möglichkeit beraubt worden, als Käufer auf dem Kunstmarkt zu agieren. Nachdem er sich angesichts der zunehmenden Bedrohung ab Sommer 1943 mit seiner Familie auf der Flucht befunden hatte, war es im Juli 1944 doch zur Verhaftung der Familie gekommen, die im September mit dem letzten Transport von Westerbork nach Auschwitz deportiert worden war, wo Mozes und dessen Eltern ermordet worden sind. Obwohl ein angemessener bzw. hoher Preis vom Landesmuseum für die Gegenstände gezahlt wurde, legt das Gesamtbild, das sich aus der recherchierten Biografie Mogrobis, den Ereignissen in den besetzten Niederlanden zwischen 1940 und 1944 und der ausgewerteten Korrespondenz zwischen Mogrobi und dem Landesmuseum speist, einen unrechtmäßigen bzw. unter Zwang vollzogenen Verkaufsvorgang nahe. Gemäß der „Washingtoner Grundsätze“ von 1998 war die Rückgabe der beiden Objekte an die Nachfahren Mogrobis die konsequente Folge.



Abb. 1. Katalanischer Albarello, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg (Foto: Sven Adelaide).

Etwas anders stellte sich die Sachlage im Fall einer Wasch-Kommode aus dem Jahr 1790 dar, die am 21. März 1940 in die Sammlungen des Landesmuseums eingegangen war und offensichtlich aus einer Versteigerung stammte. Die Provenienzforschung ergaben, dass die Kommode zuvor der jüdischen Witwe Rosalie Israels aus Weener in Ostfriesland gehört hatte, die aus ihrem Heimatort vertrieben worden war und zwei Monate in Oldenburg gelebt hatte, bevor sie über Berlin ins KZ Theresienstadt deportiert worden ist, wo sie im November 1942 den Tod fand.

In Oldenburg war der Hausstand der damals 80jährigen Frau, vorwiegend Möbel und weiterer Hausrat, zwangsweise von dem ortsansässigen Auktionator Ernst Heimsath an zwei Tagen versteigert worden. Am zweiten Auktionstag hatte das Landesmuseum die Wasch-Kommode erworben und ordnungsgemäß inventarisiert – freilich ohne einen Hinweis auf die sogenannte „Judenauktion“ als Bezugsquelle. Hauseigene Archivalien und im Niedersächsischen Landesarchiv Oldenburg erhaltene Dokumente belegen aber eindeutig, dass es sich bei der Kommode in den Sammlungsbeständen des Landesmuseums um das Möbelstück der Witwe Israels handelt. Während der Nachweis des verfolgungsbedingten Entzuges verhältnismäßig schnell erbracht werden konnte, gestaltet sich die Suche nach den Nachfahren von Rosalie Israels bis heute schwierig. Nachweislich haben wenige Mitglieder der einstigen Großfamilie aus Weener den Zweiten Weltkrieg überlebt, die Spuren verlieren sich aber in Jerusalem, Hollywood und New York. Auch wenn die Wahrscheinlichkeit, lebende Nachfahren ausfindig zu machen, äußerst gering ist, wird die Suche fortgesetzt. Das Beispiel der Wasch-Kommode schildert nur einen Weg, wie NS-Raubgut aus jüdischem Vorbesitz in die Sammlungen des Landesmuseums gelangen konnte.



Abb. 2. Die Wasch-Kommode der Rosalie Israels, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg (Foto: Sven Adelaide).

Ein für Oldenburg und den Nordwesten außerordentlich relevantes Thema ist der behördlich organisierte Raub und die „Verwertung“ der sogenannten „Hollandmöbel“, deren Verbleib überwiegend ungeklärt ist und die insofern Gegenstand der Forschungen am Landesmuseum sind. Im Rahmen der nationalsozialistischen „M-Aktion“ – das M stand für Möbel – wurden ab 1942 durch die eigens für diesen Zweck gegründete „Dienststelle Westen“ Möbel und sonstiger Hausstand von emigrierten oder deportierten Juden aus Frankreich und den Beneluxländern beschlagnahmt und zur „Weiterverwertung“ mit Güterzügen über die Niederlande ins Deutsche Reich transportiert. Der Begriff „Hollandmöbel“ beschreibt demzufolge nicht zwingend das Herkunftsland der Mobilien, sondern verweist vielmehr auf den Transportweg und somit auf das Transitland Holland. Die vollbeladenden Züge passierten die Reichsgrenzen zwischen 1942 und 1944 entweder über das Rheinland oder den damaligen Gau Weser-Ems, der auch „Nordsee-Gau“ genannt wurde und dessen Hauptstadt Oldenburg war. In zahlreichen Städten und Kommunen des Nordwestens entstanden Sammelstellen, die der Sichtung und Begutachtung der Mobilien durch Sachverständige dienten. Der für das Oldenburger Land zuständige „Sachverständige für die Verwertung der Schmuck- und Kunstgegenstände aus jüdischem Besitz“ war ab Herbst 1941 der Gründungsdirektor des Landesmuseums Walter Müller-Wulckow (1886–1964), der „national bedeutende“ und qualitativ hochwertige Stücke vorsorglich aussortierte, da sie den bedeutenden Sammlungen und Museen im Reich zugeführt werden sollten. Der überwiegende Teil des „Hollandguts“ – einfaches Mobiliar, Hausrat und Alltagsgegenstände – war jedoch zur sofortigen wirtschaftlichen „Verwertung“ vorgesehen und wurde, nachdem zunächst ganze Wohnungseinrichtungen für die neu geschaffenen NS-Verwaltungen im Osten zur Verfügung gestellt worden waren, oftmals direkt bei den Sammelstellen versteigert oder verteilt. Angesichts zunehmender Luftangriffe durch die Alliierten sollte das Raubgut in erster Linie den „Bombengeschädigten“ zugutekommen, die Aussicht auf ein „Schnäppchen“ lockte aber auch

viele andere Reichsbürger zu den Verkaufsstellen. Die Annahme, dass Müller-Wulckow in seiner Funktion als Museumsdirektor das eine oder andere Stück frühzeitig für seine Sammlungen aussortierte, scheint nicht abwegig zu sein, weswegen die Bestände des Landesmuseums gezielt nach „Hollandmöbeln“ untersucht werden.

Da die Aufarbeitung des Themas „Hollandmöbel“ als regionales und standortübergreifendes Anliegen zu verstehen ist und weit über museumsspezifische Fragen hinausreicht, wurde mit Studierenden der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg in diesem Jahr eine langfristig angelegte Rechercheübung begonnen, deren Ziel die Erstellung einer webbasierten Datenbank zum Kunst- und Antiquitätenhandel inklusive der Versteigerungen von „Umzugsgut“ und den sogenannten „Hollandmöbeln“ in und um Oldenburg der Jahre 1933 bis 1945 ist. Entstehen konnte diese Seminarübung im Rahmen einer Kooperation zwischen dem Landesmuseum und der Universität Oldenburg, die es Masterstudierenden verschiedener Fachrichtungen ermöglicht, Theorie und Praxis der Provenienzforschung während ihres Studiums kennenzulernen. In einem regelmäßigen Turnus von aufeinander aufbauenden Seminar- und Übungsveranstaltungen werden zunächst Kenntnisse von der Geschichte und den Grundlagen der Provenienzforschung im Allgemeinen vermittelt, die durch Einblicke in die Arbeit am Landesmuseum ergänzt werden. Später werden die Studierenden dann in die Lage versetzt, Recherchen zu relevanten Objekten oder Forschungsfragen eigenhändig durchzuführen. Seit 2012 gehört Oldenburg zu den wenigen Standorten bundesweit, an denen Provenienzforschung im Rahmen einer Kooperation zwischen Museum und Hochschule als fester Bestandteil des universitären Curriculums gelehrt wird.



Abb. 3. Archivalien im Hausarchiv des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg (Foto: Marcus Kenzler).

Die Bedeutung der Kooperation von wissenschaftlichen Einrichtungen im Kontext der Suche nach NS-Raubgut spiegelt sich auch in der Kulturpolitik des Landes Niedersachsen wider. So initiierte das Ministerium für Wissenschaft und Kultur im Januar 2015 das „Netzwerk Provenienzforschung in Niedersachsen“ und schuf damit die erste Schnittstelle zum Deutschen Zentrum Kulturgutverluste auf Landesebene. Im Wesentlichen setzt sich das Netzwerk, das mittlerweile 26 Mitgliedsinstitutionen und zahlreiche namhafte Kooperationspartner vorweisen kann, zum Ziel, die landesweiten Kräfte und Kompetenzen im Bereich der Provenienzforschung zu bündeln, kulturbewahrende Institutionen zu beraten und die systematische Suche nach NS-Raubgut nachhaltig in Niedersachsen

zu etablieren. Mit der Gründung des Netzwerkes und der Schaffung von zwei festen Stellen für Provenienzforschung nimmt das Land Niedersachsen seine kulturpolitische Verantwortung im Sinne der „Washingtoner Grundsätze“ in bemerkenswerter Weise wahr.

Die Relevanz der Provenienzforschung hat sich spätestens mit dem „Schwabinger Kunstfund“ in drastischer Weise und als gesellschaftliches Anliegen artikuliert. Die jahrzehntelange Ignoranz gegenüber der Tatsache, dass Museen, Bibliotheken und Archive von der Verfolgungspolitik der Nationalsozialisten direkt oder indirekt profitiert haben, weicht allmählich der Überzeugung, verantwortungsvoll und offen mit der eigenen Vergangenheit umgehen und nach fairen Lösungen im Umgang mit Raubgut suchen zu wollen. Es geht dabei um die Wahrnehmung einer aus der Geschichte resultierten Verantwortung und das Bestreben, das in der Zeit des Nationalsozialismus begangene Unrecht aufzuarbeiten und nicht in Vergessenheit geraten zu lassen – und letztendlich nicht selten um den Wunsch nach Wiedergutmachung.

Objekte im Umfeld von Raub und Vernichtung – Provenienzforschung in Sammlungen zur Alltagskultur

Karl-Heinz Ziessow

Im Jahre 1957 fragte der Hannoveraner Historiker Wilhelm Treue in seinem Buch „Kunstraub“, ob es sich bei den nationalsozialistischen Beutezügen nicht ganz einfach „um Plünderung und um eine absichtliche Erniedrigung der Unterworfenen“ oder wie bei Hermann Göring um „Formen des Diebstahls für die eigene Person“ gehandelt habe. Kaum mehr als zehn Jahre nach Kriegsende stand dies Geschehen noch lebhaft in der öffentlichen Diskussion. Rückerstattungsforderungen von Einzelpersonen, Interessenvertretungen der Opfer oder Nachfahren, ebenso wie Nachfolgeeinrichtungen von politischen und kirchlichen Organisationen stellten das ganze Ausmaß von Verfolgung, Raub und Enteignung vor Augen, das zum Wesen nationalsozialistischer Herrschaft gehörte und alle von ihr bestimmten Zweige durchdrungen hatte. Man sollte meinen, dass auf dieser Grundlage eine weitgehende Klarheit über Perfidie und Perfektion der sich über ganz Europa erstreckenden nationalsozialistischen Raubmaschinerie entstanden wäre. Doch dieser Impuls versiegte rasch in den Händen der bundesrepublikanischen Einrichtungen und ihrer Amtsträger, deren Karrieregrundlagen noch zu erheblichen Teilen in der Zeit vor 1945 gelegt worden waren. Spektakuläre Prozesse wie jener um Edgar Degas' „Landschaft mit Schornsteinen“, aber auch die Einsicht in die Existenz umfangreicher Konten und Golddepots in Schweizer Banken rückten den Raub jüdischen Eigentums in den 1990er Jahren erneut in den Fokus öffentlicher Diskussionen. Sie mündeten für den Museumsbereich in die „Washington Principles on Nazi Confiscated Art“, die am 3. Dezember 1998 auch von Deutschland unterzeichnet wurden. Diese „Principles“ enthielten die Selbstverpflichtung aller Beteiligten, alles zur Identifizierung der von den Nationalsozialisten konfiszierten Kulturgüter zu unternehmen, Archive der Einrichtungen für die Recherche zu öffnen und faire Übereinkünfte mit den Nachfahren früherer Besitzer herbeizuführen. Ein seit anderthalb Jahrzehnten andauernder Prozess der „Provenienzforschung“ wurde eingeleitet, an dem sich zunächst vor allem die großen Kunstmuseen, bald aber auch andere Einrichtungen mit kulturhistorischen Beständen beteiligten.

Dabei stehen auch die in dieser Zeit aktiv mit dem Aufbau ihrer Sammlung beschäftigten Einrichtungen naturgemäß im Zentrum der Aufmerksamkeit. Das 1933 gegründete Museumsdorf Cloppenburg ist eines der ältesten Freilichtmuseen und das älteste Dorfmuseum Deutschlands in dieser Größe und diesem Zuschnitt. Seine Sammlungen gehen auf die Aktivitäten des 1918 gegründeten Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland und eines 1921 ins Leben gerufenen Museumsvereins zurück. Diese Sammlungstätigkeit wurde mit der durch die nationalsozialistische Oldenburger Landesregierung 1933/34 initiierten Gründung eines Freilichtmuseums von bis dahin in Deutschland einmaliger Größe auf eine völlig neue Grundlage gestellt. An erster Stelle als Sammlungsgut standen nun Häuser und Teile von Hofanlagen, Werkstätten, Mühlen und ein Adelssitz,

die an ihren Originalstandorten abgetragen und in Cloppenburg wieder aufgebaut wurden. Die Recherche- und Sammlungstätigkeit des Museums erstreckte sich nunmehr auf die ganze Region des Oldenburger Münsterlandes und weit darüber hinaus.

Die Sammlungsaktivitäten des Museums, deren Schwerpunkte und Ziele, aber auch deren finanzielle und organisatorische Unterstützung durch staatliche, kommunale und private Akteure, sind bislang nicht eingehend untersucht worden. Mit der gut erhaltenen, sorgfältig geführten Registratur, vor allem aber mit dem ausführlichen Dienstagebuch des Museumsleiters, stehen detaillierte Grundlagen bereit, um die Sammlungsgeschichte in ihrem zeitgenössischen politischen Kontext zu entschlüsseln. Das Provenienzforschungsprojekt im Museumsdorf nimmt dabei sowohl die museumseigenen Quellen und Objektbestände wie auch und vor allem die zeitgenössische Parallelüberlieferung in den Blick. In den Sammlungen des Museums und im Museumsarchiv geht es dabei um die detaillierte Durchsicht der Akzessionen aus der Zeit zwischen Museumsgründung und dem Ende der nationalsozialistischen Regierung. Die Parallelüberlieferung im Museumsumfeld, in kommunalen, Verbands- und Vereinsarchiven sowie in den Akten der Reichseinrichtungen ist vor allem mit dem Ziel zu erschließen, Beweggründe, Anlässe und Umstände von Objektübernahmen, finanzielle, politische und administrative Förderung der Objektüberlassung – darunter auch politische Druckmaßnahmen – aufzuklären.



Abb. 1. Blick in die Sammlung des Heimatmuseums Cloppenburg 1926
(Archiv Museumsdorf Cloppenburg).

Das Projekt beabsichtigt auf diese Weise, für den anhand des Inventarbuches der Zeit zwischen 1933 und 1945 zuzuordnenden Objektbestand eine möglichst vollständige Beschreibung der Übernahmeumstände zu ermöglichen. Die Vorstellung der Rechercheergebnisse vor einem wissen-

schaftlichen Fachpublikum – 2016 in einem Workshop und 2017 in einer Abschlusskonferenz – sowie die anschließende Publikation dienen nicht zuletzt auch der Beschreibung neuer Möglichkeiten der Provenienzforschung in älteren Heimat- und Freilichtmuseen.

Das vom Zentrum für Kulturgutverluste, dem Bezirksverband Oldenburg und aus eigenen Mitteln des Museums geförderte Projekt „Das Museumsdorf Cloppenburg während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft – Sammlungsgeschichte in ihrem institutionellen Kontext“ hat – in Absprache mit den Trägern der Projektfinanzierung – im April 2015 seine Arbeit aufgenommen und soeben seine Verlängerung bis April 2017 erfahren. Schwerpunkte der ersten Monate der Projektarbeit waren die Sichtung der umfangreichen Museumsdokumentation zur Identifizierung einschlägiger Objekte, die Festlegung von Prioritäten der begleitenden Archivrecherche sowie die Zusammenarbeit mit Partnern aus dem Bereich der Provenienzforschung.

Im Rahmen der Sichtung der Objektbestände wurden inzwischen von den zwischen 1933 und 1945 ins Museum gelangten 5000 Objekten etwa 2000 Objekte intensiv anhand der gesamten Museumsdokumentation (Eingangsbuch, Karteikarten, Tagebuch, Korrespondenz, Angebote, Rechnungen etc.) eingehend überprüft. Eine tabellarische digitale Dokumentation aller Objekteingänge erlaubt spätere Rückgriffe auf die Ergebnisse dieser Arbeit, wenn sich im Laufe der Detailuntersuchungen weitere Nachfragen ergeben sollten.

Etwa 30 Objekte wurden bisher bei dieser Bestandsrecherche zur weiteren Überprüfung und Nachforschung bestimmt. Kriterien für diese Auswahl sind insbesondere die explizit genannte Herkunft aus den Niederlanden, Objekteigenschaften, die auf einen niederländischen Hintergrund verweisen, zeitlich zusammenhängende Konvolutannahmen, die auf einen Haushaltszusammenhang verweisen könnten, oder auch der Zugang aus Einrichtungen, deren Objektbesitz auf den Kontext von enteignungsbedingten Vorgängen verweisen könnte, wie z. B. Wirtschaftsämter, Finanzämter oder auch die mit der Metallsammlung befassten Ämter.

Die im Rahmen des Projekts vorgesehene Archivrecherche bleibt unter anderem auf Fragen des Transports, der Verteilung und des Erwerbs von Alltagsobjekten, vorwiegend aus den Niederlanden, fokussiert. Im Bundesarchiv wurde vor allem eine erste Sichtung der zahlreichen Akten des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg vorgenommen, darunter detaillierte Arbeits-, Lage- und Wochenberichte zur „Sicherstellung von Kulturgut durch die Hauptarbeitsgruppe Niederlande“. Dort finden sich auch Berichte über die sogenannte „M-Aktion“, bei der es im Wesentlichen um die Enteignung jüdischer Haushalte ging. Eine Einsichtnahme in Akten für den Außenhandel im Bundesarchiv ist vorgesehen, um Rahmenbedingungen und Detailvorgänge der deutsch-niederländischen Handels- und Zollbeziehungen aufzuklären, die dann von Bedeutung sind, wenn es um den Transfer von Einzelobjekten über die trotz der Besatzung weiterbestehende Grenze geht. Bislang noch nicht geprüft wurden Aktenbestände im Bundesarchiv Koblenz, in dem vor allem die sehr wichtigen Inventarlisten des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg zur „M-Aktion“ nachgewiesen sind. Ein weiterer Teil dieser Überlieferung befindet sich im Nederlands Instituut voor Oorlogsdocumentatie (NIOD), das ebenfalls in die weitere Recherche einzubeziehen ist. Die bislang weitgehend unbekannteren weiteren Verteilungswege in der Region werden zum Teil in den Regionalarchiven in Osnabrück und Oldenburg, aber auch z. B. durch Versteigerungsnotizen in den regionalen Tageszeitungen zu dokumentieren sein. Auf Art und Umfang dieses Güterverkehrs verweist auch die Existenz von sogenannten „jüdischen Stuben“ in den Häusern von parteiaktiven Hofbesitzern, die bei regionalen Recherchen im Laufe der Projektarbeit bekannt wurde. Um schließlich einen Einblick in das Funktionieren des grenznahen Antiquitätenhandels zu gewinnen, werden Gespräche mit regional tätigen Händlern geführt, die zum Teil bereits auf den bis in die späten 1950er Jahre anhaltenden Zugriff auf ehemaliges „Hollandgut“ verweisen.

Verbindungen zu anderen Einrichtungen und deren Arbeiten im Bereich der Provenienzrecherche sind vor allem nach Oldenburg (Stadtmuseum Oldenburg, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte – Dr. Kenzler), nach Bremen (Senatsverwaltung, Focke-Museum, Staats- und Universitätsbibliothek) sowie in die Region (Emsland, Grafschaft Bentheim, Schlossmuseum Jever)

aufgebaut worden. Die in Cloppenburg neu aufgegriffene Frage der Akquise von Alltagsgut durch kulturhistorische Museen in der Zeit des Nationalsozialismus stößt schon jetzt auf großes Interesse bei vergleichbaren Institutionen in der Region. Besonders wichtige Einsichten für die Provenienzrecherche in Cloppenburg haben sich durch die Erträge des Projekts zur Rolle des Bremer Finanzamts und der Bremer Speditionen bei der Aufnahme und Verteilung sogenannten „Hollandgutes“ ergeben. Die dort archivierten Versteigerungsakten konnten einer vergleichenden Durchsicht unterzogen werden.

Ganz neue Perspektiven für die Aufklärung von Provenienzen haben sich dadurch ergeben, dass im Rahmen des laufenden Projektes der Schriftwechsel und die Rechnungen des Museumsdorfes aus der Zeit von 1933 bis 1945 und der Folgejahre entdeckt wurden. Es handelt sich dabei um etwa 25 Aktenordner mit Briefen und Schriftverkehr sowie über zehn weitere Sonderordner zur Tätigkeit des Museumsleiters als Museumspfleger oder in seiner Funktion als Aufsicht über die Heimatmuseen im Gau Weser-Ems. Knapp die Hälfte dieser Belege konnte bereits digitalisiert werden und steht damit auch über die Laufzeit des jetzigen Projekts hinaus der Forschung sowie vor allem auch etwaigen Provenienzrecherchen anderer Häuser zur Verfügung.

Die dichte Überlieferung erlaubt eine wesentlich genauere und differenziertere Einordnung der Museumsgründung und des Sammlungsaufbaus in den Kontext der nationalsozialistischen Kulturpolitik. Ganz deutlich wird, dass das Museumsdorf Cloppenburg zum zentralen Gaumuseum für den Gau Weser-Ems aufgebaut werden sollte und vor allem aus diesem Grund eine anhaltende finanzielle und institutionelle Förderung erfuhr.

Von der Auswertung der Museumskorrespondenz werden essenzielle Hinweise insbesondere im Hinblick auf jenen Sammlungsbestand erwartet, der sich vor Kriegsende bereits im Museum befand und 1945 sowie in den Folgejahren nachinventarisiert wurde. Diese etwa 1.300 Objekte sind offenbar in den 1940er Jahren ins Museum gekommen und unter den Ausnahmebedingungen des Krieges nicht mehr im Einzelnen erfasst worden. Sie wurden bei der Nachinventarisierung nur in Ausnahmefällen noch mit – dann auch sehr fragmentarischen – Informationen über die Herkunft versehen. Gerade in diesem Teilbestand der Sammlung sind jedoch solche Objekte zu erwarten, die von Einrichtungen wie dem Wirtschaftsamt der Stadt Cloppenburg, Einrichtungen im Umfeld der Gauverwaltung oder der Finanzverwaltung erst verstärkt bis kurz vor Kriegsende an das Museum weitergegeben wurden. Nachweislich sind es diese Einrichtungen, die bevorzugt enteignete oder zurückgelassene Objekte aufgenommen haben.



Abb. 2. Objektübergabe an Dr. Heinrich Ottenjann, um 1938 (Archiv Museumsdorf Cloppenburg).

Provenienzforschung an der Ostfriesischen Landschaft¹

NINA HENNIG

Seit der Verabschiedung der „Washingtoner Erklärung“ im Dezember 1988 durch 44 Nationen hat das Thema der „Raubkunst“ größere Bedeutung erlangt. „Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden“² sollen aufgefunden und restituiert werden. Dies gilt für Museen ebenso wie für Bibliotheken oder Archive. Die Ostfriesische Landschaft gehört keiner dieser drei Sparten an, verfügt aber trotzdem als Einrichtung mit langer Existenzzeit über eine gewisse Sammlung an Mobiliar, Gemälden, Kunstgewerbe und Schmuck. Könnten sich in dieser Sammlung evtl. auch Stücke befinden, die zwischen 1933 und 1945 unter Umständen erworben wurden, die eine Restitution an ehemalige Eigentümer nahelegen oder notwendig machen? Dieser Frage ging die Verfasserin, Leiterin der Museumsfachstelle/Volkskunde bei der Ostfriesischen Landschaft, in einem ersten Schritt nach.

Ab 1942 war der Landrat des Kreises Leer,³ Hermann Johannes Conring (1894-1989), Vorsteher⁴ der Ostfriesischen Landschaft. Schon lang stand die Einrichtung unter Legitimationsdruck. Conring begegnete diesem mit einer Verfassungsänderung und einer Aufgabenreduktion der Landschaft auf Fragen innerhalb der Heimatforschung.⁵ Bereits seit Juni 1940 war er zum Beauftragten des Reichskommissars für die besetzten niederländischen Gebiete für die Provinz Groningen ernannt worden. Diese Ämterfusion in seiner Person führte in den folgenden Jahren zu einer Entwicklung in der Ostfriesischen Landschaft, die auch die Sammlung an Antiquitäten berührte.

Der Blick der Provenienzforschung wird für die Ostfriesische Landschaft also schnell auf einzelne Akteure gelenkt. Zu diesen gehörte weiterhin Menso Folkerts (1909-1967). Folkerts war Mitglied des Emdener Stadtrates,⁶ Vorsitzender der Emdener Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer⁷ und seit 1941 Leiter der Abteilung Kunstwart der Ostfriesischen Landschaft.⁸

Er stellte im Dezember 1941 einen Antrag an die Ostfriesische Landschaft: „Die Abwanderung der Juden aus unserer Heimat hat dazu geführt, daß manches Kulturgut, das sich früher im Besitz unserer Landsleute befunden hat, veräußert worden ist.“, leitet er ihn ein. Für die Stadt Emden hatte er einiges von diesem Kulturgut erwerben können und forderte die Landschaft auf, es über ihn ebenfalls zu tun mit dem Vorschlag, Objekte nach dem Krieg ggf. an Museen weiterzugeben.

Diese Möglichkeit der Kulturgutakquise sah er für Emden, aber auch für Objekte niederländischer Herkunft als gegeben.⁹ Tatsächlich erhielt Folkerts von der Ostfriesischen Landschaft 1942 insge-

¹ Kurzfassung des Beitrags: Woher kommen die Objekte? Erster Versuch einer Provenienzforschung anhand von Sammlungsstücken aus den Jahren 1933 bis 1945 in der Ostfriesischen Landschaft, in: Michael Hermann, Hg., Das 20. Jahrhundert im Blick. Beiträge zur ostfriesischen Zeitgeschichte. Bernhard Parisius zum 65. Geburtstag (= Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 85). Aurich 2015, S. 85-99.

² www.lostart.de/Webs/DE/Koordinierungsstelle/WashingtonerPrinzipien.html. Die Erklärung beinhaltet für die Unterzeichner keine Rechtsverpflichtung. Die Bundesrepublik Deutschland erweiterte sie 1999 um eine „Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz“ (vgl. http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/1999/1999_12_09-Auffindung-Rueckgabe-Kulturgutes.pdf) und um die „Handreichung zur Umsetzung der Washingtoner Erklärung“ (vgl. <http://www.lostart.de/cae/servlet/contentblob/5140/publicationFile/29/Handreichung.pdf>. Letzte Überarbeitung von 2007). Seitenaufrufe vom 2.3.2015.

³ Dieses Amt hatte er von 1930 bis 1945 inne.

⁴ Gleichzusetzen mit der heutigen Position des Direktors.

⁵ Vgl. Ihno Alberts / Harm Wiemann, Geschichte der Ostfriesischen Landschaft 1932-1980. Darstellung und Dokumentation, Aurich 1981, S. 34f.

⁶ Zu Menso Folkerts vgl. Dietmar von Reeken, Art. Folkerts, in: Martin Thielke (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Ostfriesland, Zweiter Band, Aurich 1997, S. 122-124. Dem Emdener Stadtrat gehörte er ab 1939 an.

⁷ Folkerts füllte das Amt ab 1938 aus.

⁸ Ab 1942 auch Landschaftsrat.

⁹ Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich (im Folgenden NLA Au), Dep. 1 N 3288 (nicht paginiert).

samt 5.000 RM, zum „Ankauf von ostfr. Kulturgut“.¹⁰ Was mit diesem Geld gekauft wurde und wohin evtl. erworbene Güter kamen, – zur Landschaft, in Museen oder auch zu Conring oder Folkerts privat – ist nicht bekannt.

Folkerts übernahm für die KUNST und deren Museum¹¹ offensichtlich auch Antiquitäten aus dem Emdener Antiquitätenhandel des deutsch-niederländischen Ehepaars Gans.¹² Er beauftragte in den Niederlanden zudem direkt zumindest einen Gauhauptstellenleiter mit dem Antiquitätenankauf, wofür ihm die Stadt Emden Mittel zur Verfügung gestellt hatte.¹³ Dies sind allerdings Fahrten, die das Ostfriesische Landesmuseum Emden weiter verfolgen wird.¹⁴

Die Ostfriesische Landschaft war 1948 durch eine Verfügung der britischen Besatzer aufgefordert, Eigentum, das während der Kriegszeit aus besetzten Ländern käuflich erworben oder konfisziert worden war, anzumelden und zurückzugeben.¹⁵ In diesem Zusammenhang erstellte Hermann Conring, aufgefordert durch seinen Nachfolger als Direktor, aus dem Gedächtnis eine Liste mit zwölf Positionen und insgesamt 39 Objekten: Silberzeug, Porzellan, verschiedene Leuchter, eine Buddelei etc. Diese Objekte sollten von dem bereits erwähnten Handel Gans, Emden-Delfzyl, zum Preis von 2.370 Gulden der Ostfriesischen Landschaft geliefert worden sein, wie Conring kommentierte. Der Kaufpreis sei an einen Treuhänder gezahlt worden, eine Rechnung existierte nicht.¹⁶ Conring entschuldigte, dass „Die Angelegenheit [...] durch das Kriegsende und meine Internierung damals nicht zum Abschluss gebracht [wurde]. Selbstverständlich wäre sonst eine Aufstellung der Gegenstände schon zu den Akten gebracht. Als Anlage überreiche ich Ihnen ein Verzeichnis mit dem Bemerkten, daß nach genauer sachverständiger Prüfung die Preise durchaus nicht hoch sind. Es war ja im übrigen vorgesehen, dass nach Kriegsende mit Frau Gans, Emden-Delfzyl, eine Vereinbarung herbeigeführt werden sollte.“¹⁷ Die von Conring benannten Objekte wurden im Februar 1951 an das Niederlandse Beheerinstituut übergeben.¹⁸

Eine Anzeige aus dem Jahr 1959 von Arnold Visser aus Israel, dem Bruder von Cornelia Gans, die die Nazi Herrschaft wie auch ihr Mann nicht überlebte, unterstellte Conring einen Raub von mindestens 3.000 Objekten aus dem Antiquitätenhandel, unter denen Visser eine Amsterdamer Standuhr hervorhob. In späteren Ausführungen addierte er Conrings vermeintliche Schuld am Tod zahlreicher Familienangehöriger und anderer niederländischer Juden und dessen Zusammenarbeit mit niederländischen Kollaborateuren, allerdings konnte er keine Beweise vorlegen. Das Verfahren wurde eingestellt.

Die erste Recherche in den Geschäftsakten der Ostfriesischen Landschaft, die im Standort Aurich des Niedersächsischen Landesarchivs deponiert sind, oder in den Inventarverzeichnissen, die in unregelmäßigen Abständen angelegt wurden, hinterlässt noch viele Lücken. Die Inventare verzeichnen nur bei einem Bruchteil auch die Herkunft. Dies aufzulösen wird bei einer erneuten Inventur viel Mühe kosten, Verdruss bereiten, aber vielleicht auch die eine oder andere Erklärung liefern. Aber erst einmal bleiben Fragen: Kaufte Menso Folkerts tatsächlich im Auftrag der Ostfriesischen Landschaft niederländische Kulturgüter und wenn ja, unter welchen Umständen und wo sind diese geblieben? Erwarb Hermann Conring wirklich lediglich die 39 Objekte von äußerst mäßigem Wert vom Ehepaar Gans, das seinen Antiquitätenhandel mit vielen Stücken in Emden verlassen musste,

¹⁰ NLA Au, Dep. 1 N 582 (nicht paginiert).

¹¹ Aus ihm erwuchs das Ostfriesische Landesmuseum Emden.

¹² Vgl. Otto Rink, Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft. In: Emdener Jahrbuch 28, 1942, S. 201-207, hier S. 205.

¹³ Vgl. Stadtarchiv Emden KA 46 (nicht paginiert).

¹⁴ Ein Antrag zur Forschungsförderung an das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste ist in Vorbereitung.

¹⁵ Vgl. Zeitungsausschnitt in: NLA Au Dep. 1 N 3737 (nicht paginiert). Es handelt sich dabei um einen Befehl der britischen Kontrollkommission (Befehl Nr. 6 gem. Gesetz 52).

¹⁶ NLA Au. Dep. 1 N, Nr. 3737 (nicht paginiert). Brief des Präsidenten der Ostfriesischen Landschaft an Hermann Conring vom 17. Juli 1948.

¹⁷ NLA Au Dep. 1 N acc. 2011/073 Nr. 3736 (nicht paginiert).

¹⁸ NLA Au Dep. 1 N, Nr. 3736. Bestätigungsschreiben vom 5. Februar 1951.

deportiert und getötet wurde? Stammt eine der vier Amsterdamer Standuhren, über die die Landschaft noch heute verfügt evtl. doch von dem Antiquitätenhändlerpaar?

Die Akten der Landschaft müssen noch viel detaillierter studiert, aber auch ergänzt werden durch andere, nicht zuletzt von niederländischer Seite. Hier wird ein Austausch mit weiteren Kultureinrichtungen im Nordwesten hilfreich sein, die sich auch mit dem Thema der „Hollandmöbel“ beschäftigen.¹⁹ Momentan laufen in Aurich diese Beschäftigungen noch „nebenbei“. Ob sich hieraus ein umfassenderes Forschungsprojekt entwickelt, wird sich zeigen.

¹⁹ Hierzu gehören das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Oldenburg, das Stadtmuseum Oldenburg und das Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum.

AUTORENVERZEICHNIS

Aufderhaar, Iris, M. A., Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung, Viktoriastraße 26-28, 26382 Wilhelmshaven; aufderhaar@nihk.de.

Baier, Christiane, Schlossmuseum Jever, Museumsbibliothek/Archiv, Schlossplatz 1, 26441 Jever; c.baier@schlossmuseum.de.

Baier, Ivonne, M. A., Georg-August-Universität Göttingen, Nikolausberger Weg 15, 37073 Göttingen; ivonne.baier@phil.uni-goettingen.de.

Bock, Jan, M. A., Georg-August-Universität Göttingen, Nikolausberger Weg 15, 37073 Göttingen; Jan.Bock@gmx.de.

Dübner, Dr. Daniel, Glashüttenring 19, 15806 Zossen; daniel.duebner@t-online.de.

Engels, Andreas, Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN), Betriebsstelle Aurich, Oldersumer Straße 48, 26603 Aurich; andreas.engels@nlwkn-aur.niedersachsen.de.

Heinze, Axel, Museum „Leben am Meer“, Bengersieler Str. 1, 26427 Esens; axel.heinze@gmx.de.

Hennig, Dr. Nina, Geschäftsführerin Museumsverbund Ostfriesland, Georgswall 1-5, 26603 Aurich; hennig@ostfriesischelandschaft.de.

Kenzler, Dr. Marcus, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Prinzenpalais, Damm 1, 26135 Oldenburg; m.kenzler@landesmuseen-ol.de.

Majchczack, Bente Sven, M. A., Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung, Viktoriastraße 26-28, 26382 Wilhelmshaven; majchczack@nihk.de.

Nösler, Daniel, M. A., Landkreis Stade, Archäologische Denkmalpflege, Schloss Agathenburg, Hauptstraße 45, 21684 Agathenburg; daniel.noesler@landkreis-stade.de.

Offermann, Karl Johann, M. A.; Institut für Ur- und Frühgeschichte, Christian-Albrechts-Universität, Johanna-Mestorf-Straße 2-6, 24118 Kiel; kajo.offermann@web.de.

Rachor, Dr. Eike, Finkenweg 27, 27612 Loxstedt-Bexhövede; rachbex@arcor.de.

Schimek, Dr. Michael, Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum, Bether Straße 6, 49661 Cloppenburg; schimek@museumsdorf.de.

Schlotfeldt, Saryn, M. A., Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung, Viktoriastraße 26-28, 26382 Wilhelmshaven; schlotfeldt@nihk.de.

Schmidt, Ulf Arne, B. A., Georg-August-Universität Göttingen, Nikolausberger Weg 15, 37073 Göttingen; ulfarne.schmidt@stud.uni-goettingen.de.

Schön, Matthias-D., M. A., Museum Burg Bederkesa, Amtstraße 17, 27624 Bad Bederkesa; schoen@burg-bederkesa.de.

Stührholdt, **Sabine**, Stadtmuseum Oldenburg, Am Stadtmuseum 4-8, 26121 Oldenburg; Sabine.Stuehrholdt@stadt-oldenburg.de.

Wesemann, Michael, Nds. Landesamt für Denkmalpflege, Stützpunkt Oldenburg, Ofener Straße 15, 26121 Oldenburg; Michael.Wesemann@nld.niedersachsen.de.

Weßels, Dr. Paul, Landschaftsbibliothek, Ostfriesische Landschaft, Fischteichweg 16, 26603 Aurich; wessels@ostfriesischelandschaft.de.

Wiechmann, Dr. Gerhard, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Institut für Geschichte, Postfach 25 03, 26111 Oldenburg; GWiechmann@t-online.de.

Ziessow, Karl-Heinz, Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum, Bether Str. 6, 49661 Cloppenburg; ziessow@museumsdorf.de.



www.sparkasse-wilhelmshaven.de

Ob Sport, Bildung, Kultur
oder Soziales – die Sparkasse
engagiert sich.

Wenn's um Geld geht



Sparkasse
Wilhelmshaven

Hier bin ich Zuhause...



**BAUVEREIN
RÜSTRINGEN**

Ihr Zuhause



www.bauverein-ruestringen.de